

Diplomarbeit

**Bibliothek 2.0 - eine Einschätzung
der Situation in Österreich**

von

Susanne Tremml

betreut von

Mag. (FH) Monika Bargmann

im Fachbereich:

Information & Wissensmanagement (IM)

Fachhochschul-Studiengang Informationsberufe

Eisenstadt 2008

Ehrenwörtliche Erklärung

Ich habe diese Diplomarbeit selbstständig verfasst, alle meine Quellen und Hilfsmittel angegeben, keine unerlaubten Hilfen eingesetzt und die Arbeit bisher in keiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt.

Wien, im Mai 2008

Susanne Tremml

Danksagung

Diese Arbeit wäre ohne die großartige Zusammenarbeit mit meinen Interviewpartnern nicht möglich gewesen. Mag. Bruno Bauer, Mark Buzinkay, MA, MBA, MSc., Mag. Christian Kieslinger, MSc., Mag. Irene Mitis-Stanzel, Mag. (FH) Michaela Putz, Karl Rathmanner, Margit Rathmanner, MSc., Mag. Hubert Schlieber und Dr. Christoph Steiner gebührt mein Dank.

Außerdem möchte ich mich bei all jenen bedanken, die mich im Laufe dieser Arbeit mit Ratschlägen, wertvollen Tipps und Ermutigungen unterstützt haben.

Ich widme diese Arbeit meinen Eltern, Benedikt und Barbara Tremml. Ihre Kraft und Unterstützung haben mir dieses Studium ermöglicht.

Kurzreferat

Mit dem Aufkommen der Web 2.0 Technologien begannen Bibliotheken sich für Anwendungen wie Weblogs, Wikis, RSS Feeds, Podcasts, Photosharing Utilities, Social Bookmarking Services, Mashups uvm. zu interessieren. Bibliotheken erkannten, dass diese Webservices sie unterstützen die Interessen ihrer Benutzer zu berücksichtigen und ihnen neue und verbesserte Bibliotheksservices zu bieten. Wie Bibliotheken das Konzept Bibliothek 2.0 umsetzen ist abhängig von Typ und Art der Bibliothek und welche Web 2.0 Services eingesetzt werden. Gegenstand dieser Arbeit ist es zu analysieren, was Bibliothek 2.0 ist, wie sie beschrieben wird und welche Anwendungen mit diesem Konzept verbunden werden. Außerdem werden erste Web 2.0 Implementierungen in österreichischen Bibliotheken vorgestellt.

Zunächst wird eine Auswertung der gegenwärtigen Literatur vorgenommen um das Konzept Bibliothek 2.0 und dessen Anwendungen zu beschreiben. Des Weiteren werden soziale und partizipatorische Aspekte von Bibliothek 2.0, der Einfluss auf das Management der Bibliothek und Vor- und Nachteile von Bibliothek 2.0 erläutert. Dann werden qualitative Interviews mit österreichischen Bibliothekaren geführt. Die Interviews sollen feststellen, ob österreichische Bibliothekare das Konzept Bibliothek 2.0 kennen, ob sie bereits Web 2.0 Technologien einsetzen und was sie über das Konzept denken.

Das Resultat dieser Arbeit ist, dass zwar die Universitätsbibliotheken der Medizinischen Universität Wien und der Wirtschaftsuniversität Wien einen Weblog und einen Wiki implementiert haben, es aber zurzeit keine Bibliothek 2.0 in Österreich gibt. Die österreichischen Bibliotheken sind sich der neuen Technologien bewusst, aber zögern noch diese einzusetzen. Die Ergebnisse lassen darauf schließen, dass es einige Aspekte von Bibliothek 2.0 gibt, die die Bibliothekare daran hindern Web 2.0 Anwendungen umzusetzen. Diese Arbeit gibt Einblick in das Konzept Bibliothek 2.0 und welche Anwendungen eingesetzt werden können, um die Services einer Bibliothek zu verbessern.

Schlagworte: Bibliothek, Bibliothek 2.0, Web 2.0, Soziale Software,
Bibliotheksservice, Bibliotheksmanagement, Österreich

Abstract

With the advent of Web 2.0 libraries started to focus on applications like weblogs, wikis, RSS feeds, podcasts, photosharing utilities, social bookmarking services, mashups and more. Libraries noticed that web services like these could help them to take into account the interests of their patrons and offer them new and improved library services. How libraries apply the concept of Library 2.0 is dependent on the type of library and what kinds of Web 2.0 services are implemented. The purpose of this thesis is to analyse what Library 2.0 is, how to describe it and what kind of applications are assigned to this concept. In addition, first implementations of Web 2.0 in Austrian libraries are presented.

First, a review of current literature is undertaken in order to describe the concept Library 2.0 and its applications. Furthermore, social and participatory implications of Library 2.0, the influence on the management of a library and the advantages and disadvantages of Library 2.0 are explained. Then qualitative interviews are conducted with Austrian librarians. The interviews aim at measuring whether Austrian librarians are aware of Library 2.0, whether they already use Web 2.0 technologies and what their opinion of the concept is.

The main outcome of this thesis is that although the university libraries of the Medical University in Vienna and the Vienna University of Economics and Business Administration implemented a weblog and a wiki, there is no Library 2.0 in Austria at the moment. The Austrian librarians are aware of the new technologies, but are still hesitant to use them. The findings suggest that there are some aspects of Library 2.0 which prevent the librarians from making full use of Web 2.0. This thesis gives an insight into the concept Library 2.0 and what kind of applications can be used to improve the services of a library.

Keywords: Libraries, Library 2.0, Web 2.0, social software, library service, library management, Austria

Executive Summary

Seitdem der Begriff Web 2.0 vor vier Jahren zum ersten Mal im Zusammenhang mit einer Konferenz aufkam, prägt er die Diskussion um die neuen Geschäftsmodelle und Dienste im Internet. Zu den gängigen Web 2.0 Anwendungen zählen Weblogs, Wikis, Social Tagging, RSS, Podcasts uvm.. Webseiten wie Wikipedia, Flickr und Soziale Netzwerke wie StudiVz und Facebook erfreuen sich immer größerer Beliebtheit bei den Internetnutzern und führen die Charts der meistbesuchten Internetseiten an.

Dieser Trend bleibt auch Bibliotheken nicht verborgen. Bibliothekare überlegen welche Bedeutung diese Entwicklungen auf die Benutzung von Bibliotheken im 21. Jahrhundert haben kann. Die Bibliotheken erkennen einerseits, dass sie sich diesen Trends nicht verschließen können und das Web 2.0 die Anforderungen der Internetuser verändert. Andererseits stellen Bibliothekare fest, dass sich zahlreiche Web 2.0 Anwendungen dazu eignen im Bibliotheksbereich eingesetzt zu werden.

Der Begriff Bibliothek 2.0 lehnt sich an den Begriff Web 2.0 an. Bibliotheken werden mit den Charakteristika und Technologien von Web 2.0 in Verbindung gebracht. Dabei werden Angebote und Dienstleistungen von Bibliotheken an den Bedürfnissen der Nutzer ausgerichtet. Aber auch die Benutzer selbst sollen an den Services mitarbeiten. So kann es zu einer Verbesserung der Bibliotheksservices und –prozesse kommen.

Bibliothek 2.0 bedeutet aber nicht nur, dass Web 2.0 Anwendungen in Bibliotheken eingesetzt werden. Das Konzept Bibliothek 2.0 beinhaltet außerdem, dass sich Bibliotheken den kommenden und bereits vorhandenen Veränderungen (nicht nur im Internet) stellen und sich damit auseinandersetzen. Schließlich geht es darum die Informationsbedürfnisse der Benutzer zu stillen und den Kunden der Bibliothek den bestmöglichen Service zu bieten.

Es lässt sich feststellen, dass der Begriff und das Konzept noch zu neu sind, um eine allgemeingültige Definition abzugeben. Kritiker des Begriffs sind der Meinung, dass es dieser Definition und Versionsbezeichnung nicht bedarf, da Bibliotheken sich seit jeher ständig an sich verändernde Gegebenheiten angepasst haben und sich

bemühten ihren Benutzern besten Service zu bieten. Außerdem warnen sie vor Gefahren des Vandalismus und des Qualitätsverlusts im Zusammenhang mit Web 2.0.

Folgende Web 2.0 Anwendungen eignen sich für eine Bibliothek 2.0: Weblogs, Wikis, Social Tagging, OPAC 2.0, RSS, Instant Messaging und Chat, Podcasts und Photosharing Utilities. Sie können für interne und externe Zwecke in Bibliotheken eingesetzt werden. Diese Anwendungen zeichnen sich dadurch aus, dass sie die Benutzer einladen teilzunehmen, Informationen auszutauschen und Netzwerke zu bilden. Bibliotheken können sich diese Eigenschaften zu Nutze machen, sehen sich aber auch Herausforderungen gegenüber. Sie müssen sich neue Fragen der Sicherheit und Qualität stellen, haben es mit neuen Benutzergruppen zu tun und sind als Wegweiser durch die Fülle an Informationen gefragt. Zudem sind sie der wachsenden Konkurrenz anderer Internetangebote ausgesetzt. Diese Herausforderungen verlangen von den Bibliothekaren sich mit dem Neuen auseinanderzusetzen, um nicht den Anschluss an die Benutzer zu verlieren.

Nicht nur die Bibliothekare müssen sich den neuen Gegebenheiten stellen, auch das Management verändert sich. Mehr denn je müssen die Bibliotheken Zielgruppen- und Benutzeranalysen durchführen, Services danach ausrichten und Veränderungen offen begegnen. Dabei erwartet Web 2.0 bzw. Bibliothek 2.0, dass experimentiert und Neues ausprobiert wird. Ungeklärt ist die Frage wie die Benutzer in Zukunft diese Angebote von Bibliotheken annehmen werden. Zwar nutzen viele Wikipedia, Facebook oder Weblogs, doch vielen ist gar nicht bewusst, dass sie es hier mit Web 2.0 Anwendungen zu tun haben.

Die Entwicklungen in amerikanischen und deutschen Bibliotheken werfen die Frage auf, welche Schritte es in Österreich in Richtung Web 2.0 bzw. Bibliothek 2.0 gibt. Dazu wurden Mag. Bruno Bauer, Mark Buzinkay, MA, MBA, MSc., Mag. Christian Kieslinger, MSc., Mag. Irene Mitis-Stanzel, Mag. (FH) Michaela Putz, Karl Rathmanner, Margit Rathmanner, MSc., Mag. Hubert Schlieber und Dr. Christoph Steiner in qualitativen Interviews zu dem Thema befragt. Es stellt sich heraus, dass es in Österreich keine Bibliothek 2.0 im Sinne der Literatur gibt. Dennoch werden vereinzelt Web 2.0 Anwendungen eingesetzt und die befragten Bibliothekare sind

sich den Entwicklungen bewusst. Sie stehen Anwendungen wie Social Tagging, Rezensionen und Bewertungen kritisch gegenüber. Potenzial sehen sie in Wikis, Weblogs und RSS Feeds. Die größten Chancen räumen sie Entwicklungen im Bereich des Online-Katalogs ein. In Zukunft wird es zunehmend wichtiger werden, mit einem Suchfeld verschiedenste Quellen abfragen zu können. All diese Veränderungen sind stark von zeitlichen und finanziellen Ressourcen abhängig. Die Befragten sind sich einig, dass Web 2.0 Anwendungen wohl überlegt in Bibliotheken eingesetzt werden sollen, ohne überstürzt einem Trend zu folgen.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	1
2	Web 2.0 und Tim O'Reilly.....	3
3	Bibliothek 2.0.....	7
3.1	Die Verwendung des Begriffs Bibliothek 2.0 in der bibliothekarischen Fachliteratur.....	7
3.2	Anwendungen des Web 2.0 für eine Bibliothek 2.0.....	16
3.2.1	Weblogs.....	16
3.2.2	Wikis.....	22
3.2.3	Social Tagging.....	25
3.2.4	OPAC 2.0.....	29
3.2.5	RSS.....	31
3.2.6	Instant Messaging und Chat.....	34
3.2.7	Podcasts.....	35
3.2.8	Photosharing Utilities.....	38
3.2.9	Social networking.....	39
3.2.10	Personalisierte Suchmaschinen.....	40
3.2.11	Start Pages.....	41
3.2.12	Weitere Anwendungen.....	41
3.3	„Bibliotheksmanagement 2.0“.....	42
3.4	Soziale und partizipatorische Aspekte von Bibliothek 2.0.....	46
3.5	Kritik an Bibliothek 2.0.....	50
4	Bibliothek(en) 2.0 in Österreich.....	53
4.1	Interviewpartner.....	53
4.2	Interviewleitfaden.....	55
4.3	Ergebnisse der Interviews.....	55
5	Ergebnisse der Arbeit.....	75
6	Literaturverzeichnis.....	79
7	Anhang.....	88
8	Lebenslauf.....	90

1 Einleitung

Webseiten wie Wikipedia, StudiVZ, Flickr oder Weblogs basieren auf neuen Geschäftsmodellen und werden unter dem Begriff Web 2.0 zusammengefasst. Sie werden mit wachsender Beliebtheit genutzt. Diese Web 2.0 Anwendungen, auch Soziale Software genannt, ermöglichen es Internetnutzern zusammenzuarbeiten, Informationen zu teilen und zu kommunizieren. Dies können auch Bibliotheken für sich nutzen und in diesem Zusammenhang entstand der Begriff Bibliothek 2.0.

Diese Arbeit soll Antworten auf die Fragen geben, was unter Bibliothek 2.0 verstanden wird, welche Anwendungen dem Konzept zugeordnet werden und was dies für den Benutzer¹ bedeutet. Neben den sozialen und partizipatorischen Aspekten soll geklärt werden, welche Auswirkungen Bibliothek 2.0 auf das Management haben kann und welche Nachteile es gibt. Eine weitere zentrale Frage dieser Arbeit ist es, ob es bereits eine Bibliothek 2.0 in Österreich gibt. Um diese Fragen zu beantworten wurden die derzeit verfügbare Literatur zum Thema ausgewertet und qualitative Interviews mit österreichischen Bibliothekaren geführt. Da das Thema noch neu ist, wurde von einer Fragebogenerhebung als Untersuchungsmethode abgesehen.

Im ersten Kapitel wird auf den Begriff Web 2.0 und Tim O'Reilly – der den Begriff entscheidend prägte – eingegangen. Das zweite Kapitel befasst sich eingehend mit dem Begriff Bibliothek 2.0, dessen verschiedenen Definitionen, Anwendungen und Aspekten. Im Rahmen dieser Arbeit wird auf folgende Anwendungen eingegangen: Weblogs, Wikis, Social Tagging, OPAC 2.0, RSS, Instant Messaging und Chat, Podcasts und Photosharing Utilities. Das dritte Kapitel behandelt die Situation in Österreich.

Diese Arbeit soll den Lesern eine Vorstellung von Bibliothek 2.0 geben und sie anregen sich mit dem Thema auseinanderzusetzen. Die zahlreichen Web 2.0 Anwendungen können hier nur theoretisch beschrieben werden, um genaueres über

¹ Aus Gründen der Leserlichkeit wird in dieser Arbeit auf die grammatikalisch weibliche Form verzichtet.

einzelne Anbieter und deren Produkte zu erfahren, wird auf die angegebene Literatur verwiesen.

Diese Arbeit ermöglicht Interessenten an dieser Thematik einen Überblick über die derzeitige Literatur, einen Eindruck von Bibliothek 2.0, deren Einsatzmöglichkeiten und soll Vorschlag für mögliche Entwicklungen sein. Zurzeit gibt es noch keine umfassende Darstellung von Bibliothek 2.0, die sich speziell mit der Situation in Österreich befasst. Dies soll mit dieser Arbeit erreicht werden.

2 Web 2.0 und Tim O'Reilly

Seit mittlerweile vier Jahren wird im Zusammenhang mit dem Internet vom „Buzzword“² Web 2.0 gesprochen. Es soll ausdrücken, dass sich seit der Entstehung des World Wide Web im Internet einiges geändert hat. Bei Web 2.0 handelt es sich nicht nur um rein technische Entwicklungen sondern auch um wirtschaftliche und soziale Veränderungen, wodurch eine genaue Definition schwierig ist. Nach Alby (2007: 167) wird die Benennung dieser Entwicklungen im Web ein Streitthema bleiben und so wird das Wort Web 2.0 oft nach Belieben verwendet, da es keine feste Definition gibt.

Tim O'Reilly, der den Begriff prägte, bemühte sich Kriterien für Web 2.0 festzulegen. Im Jahr 2004 fand eine Besprechung statt an der der Gründer und CEO von O'Reilly Media, Inc., einem großen Computerbuch-Verlag (O'Reilly Media, 2007), und Media Live International, ein Veranstalter von IT Konferenzen und Messen (Media Live International, 2007), teilnahmen. Sie stellten bei diesem Treffen fest, dass es einen Unterschied zwischen den neuen Unternehmen im Internet und den bisherigen gibt, die zum Teil das Platzen der sog. Dotcom-Blase³ nicht überlebten. (O'Reilly, 2005). O'Reilly und Media Live International gaben ihrer Konferenz 2004 den Namen „Web 2.0“. Um die stattfindende Veränderung besser darzustellen, wurde „[d]ie Nomenklatur der Software-Welt [gewählt], die Verwendung von Versionsnummern, impliziert Veränderung [...] Unter Version werden zeitlich nacheinander liegende Ausprägungen eines Software-Elements verstanden [...]“ (Alby, 2007:17)

Bald nach dieser Konferenz verbreitete sich der Begriff Web 2.0 sehr rasch, doch herrschte Uneinigkeit darüber, was genau darunter verstanden wird. Dies nahm O'Reilly zum Anlass den Artikel „*What Is Web 2.0. Design Patterns and Business Models for the Next Generation of Software*“ zu veröffentlichen, in dem er sieben Kriterien festlegt, die für ihn eine Anwendung, ein Geschäftsmodell bzw. ein Unternehmen „Web 2.0“ machen. (O'Reilly, 2005)

² Modewort

³ Als Dotcom werden jene Unternehmen bezeichnet, die hauptsächlich im und mit dem Internet Geschäfte machen. Bei der sog. „Dotcom-Blase“ handelt es sich um Internetfirmen, die Aufsehen erregten und in die viel investiert wurde, die schlussendlich jedoch kaum Gewinn abwarfen. (Seyfer, 2006)

1. *Das Web als Plattform*

Ein Paradebeispiel der Nutzung des Webs als Plattform ist Google. Google ist eine reine Webanwendung, die dem Internetnutzer einen Service anbietet. Der Nutzer muss keine Software installieren und kann den Service von Google von jedem Internetzugang und bereits geräteunabhängig (z.B. vom Handy aus) nutzen.

2. *Nutzung der kollektiven Intelligenz*

Laut O'Reilly haben jene Unternehmen das Platzen der Dotcom-Blase überlebt, die sich die kollektive Intelligenz der Internetuser und somit des Internets zu Nutze gemacht haben. Für die kollektive Intelligenz des Internets sind in erster Linie die Links verantwortlich. Unternehmen, die sich der kollektiven Intelligenz bedienen sind u.a. Yahoo mit seinem Link-Katalog, Google durch seine Suchalgorithmen und der Anwendung „PageRank“, Amazon durch die Teilnahme der Benutzer an den Services, Wikipedia und eBay.

3. *Daten als sog. nächste „Intel Inside“⁴*

Daten sind von entscheidender Bedeutung für eine erfolgreiche Web 2.0 – Anwendung. Jede Internetanwendung nutzt eine spezialisierte Datenbank. Das Management der jeweiligen Datenbanken ist laut O'Reilly eine der Kernkompetenzen des Web 2.0. Heute investieren Firmen sehr viel in die Verwaltung, den Aufbau und die Verbesserung ihrer Daten. Diese können mit Internetanwendungen in sog. „Mashups“⁵ für neue Anwendungen genutzt werden.

4. *Das Ende des Software Versionszyklus*

Web 2.0 Anwendungen sind Services, keine Produkte. Zum einen wird ständig an diesen Services gearbeitet, was durch dynamische Programmiersprachen wie PHP, Perl, etc. ermöglicht wird. Zum anderen

⁴ Intel ist ein amerikanischer Elektronikkonzern, der Prozessoren für PCs von besonders guter Qualität herstellt. Einer ihrer Werbesprüche lautete „Intel Inside“ um die Qualität ihre Produkte zu verdeutlichen.

⁵ In Mashups werden Inhalte und Funktionen von Webseiten miteinander kombiniert bzw. vermischt, um eine neue Website zu erstellen.

wird der User als Mit-Entwickler und wichtiger Beiträger für die Software genutzt. Somit kommt es zu keinen Produkt-Releases, wie es früher üblich war sondern zum ständigen Entwicklungsstadium, dem „perpetual beta“.

5. *Leichtgewichtige Programmiermodelle*

Dies bedeutet, dass die neuen Programme lose aneinander gekoppelte Systeme sind, die sich leicht wieder zu neuen Anwendungen (den Mashups) zusammenstellen lassen. Zudem sind diese Modelle leicht veränderbar und neu verarbeitbar, was O'Reilly „Hackability“ und „Remixability“ nennt.

6. *Software ohne Geräteabhängigkeit*

Die Services des Web 2.0 sollen nicht nur auf einem Gerät genutzt werden können, sondern sollen auf verschiedenen Geräten dem Nutzer zur Verfügung stehen. Als Beispiel nennt O'Reilly iTunes. Das Programm wird auf dem PC sowie auf dem iPod benutzt.

7. *Rich User Experience*

Mit Hilfe der Programmiersprache AJAX (Asynchronous JavaScript and XML) die clientseitig ausgeführt wird, ist eine bessere Benutzerführung möglich. Durch AJAX ist es möglich neue Inhalte auf eine Website zu bringen, ohne dass die Seite neu geladen werden muss.

Um festzustellen, ob eine Anwendung dem Web 2.0 entspricht, empfiehlt O'Reilly die Anwendung auf alle sieben Kernkompetenzen hin zu untersuchen. Dabei muss die Anwendung nicht alle Kriterien erfüllen, sondern es ist völlig ausreichend, wenn sie eine davon besonders gut erfüllt.

Alby (2007) ergänzt, dass weitere Veränderungen des Internet, wie etwa die Weiterentwicklungen des Breitbandanschlusses, neue Browser und HTML-Designs, also veränderte Technologien und Zugangsfaktoren, den Erfolg von Web 2.0 begünstigen. Gero von Randow (2007) bestätigt, dass es im Web 2.0 nicht nur um veränderte Technik, sondern um die veränderten Umstände unter denen User im Internet surfen, geht. Aufgrund der Breitbandanschlüsse ist es möglich, lange und auf content-intensiven Webseiten zu surfen. Benutzer tauschen sich mehr im Netz aus, bilden Freundschaften und Netzwerke. Internetnutzer treten als Konsumenten und

Produzenten auf und sind viel offener was ihre Privatsphäre angeht. Laut von Randow ist „[d]as Web 2.0 [...] ein Medium der Beteiligung“. (Randow, 2007)

Im Zusammenhang mit Web 2.0 werden häufig die Begriffe „Social Software“ oder „Social Web“ (oft synonym) verwendet. (Ebersbach, Glaser, Heigl, 2008: 23) Dabei handelt es sich bei „Social Software“ um einen Teilbereich des Web 2.0, der Anwendungen beschreibt, die *„indirekte und direkte zwischenmenschliche Interaktion (Koexistenz, Kommunikation, Koordination, Kooperation) auf breiter Basis ermöglichen und die Beziehungen ihrer Nutzer im World Wide Web abbilden und unterstützen.“* (Richter und Koch, 200: 9)

Zusammenfassend handelt es sich bei den Kernkompetenzen des Web 2.0 um Dienste und keine Produkte, Daten und deren Management, Vertrauen in die Nutzer, Nutzung der kollektiven Intelligenz, Software die geräteunabhängig ist, sowie um Entwicklungs- und Geschäftsmodelle die „leichtgewichtig“ sind. (O'Reilly, 2005)

3 Bibliothek 2.0

Web 2.0 Anwendungen kommen in vielen Bereichen zum Einsatz. Darunter gibt es zahlreiche, die im Bibliotheksbereich umgesetzt werden können. Deren Einsatz wird oftmals als Bibliothek 2.0 bezeichnet. Hierzu gibt es unterschiedliche Vorstellungen. Einige Autoren sehen den Begriff Bibliothek 2.0 umfassender, andere nicht. Im folgenden Kapitel sollen Meinungen und Stellungnahmen zu Bibliothek 2.0 zusammengefasst und vorgestellt werden.

3.1 Die Verwendung des Begriffs Bibliothek 2.0 in der bibliothekarischen Fachliteratur

Web 2.0 verändert die Erwartungen der Benutzer. Dies wirkt sich auf die Bibliotheksarbeit aus, verändert diese und kann zur Bibliothek 2.0 führen. (Danowski und Heller, 2006: 2; Figge und Kropf, 2007: 140) Damit wird die Rolle des Nutzers noch interessanter und herausfordernder als bisher. (Bradley, 2007:5) Laut Figge und Kropf (2007: 146f.) wird sich in Zukunft das Mediennutzungsverhalten drastisch verändern. Bibliothek 2.0 bietet die Chance mehr Benutzer zu erreichen und an Bibliotheken zu binden. Allerdings ist es dazu notwendig das Umfeld über Web 2.0 und Bibliothek 2.0 zu informieren und Chancen und Risiken aufzuzeigen. Bibliotheken sollen die Schulung der Benutzer darin übernehmen und sich der Risiken wie z.B. Viren, Datenmanipulation und Spionage bewusst sein. Darüber hinaus sollten sich Bibliotheken Möglichkeiten der Qualitäts- und Sicherheitskontrolle überlegen.

Bibliotheken befinden sich im Spannungsfeld zwischen den Bedürfnissen ihrer Benutzer, effizienter Arbeit, Rechtfertigung ihrer Budgets und Personalproblemen. (Casey und Savastinuk, 2007a: 3) Die Bibliotheksbenutzer haben nur begrenzte Zeit zur Verfügung. Neben Beruf, Familie, Freunden und Freizeit müssen sich Bibliotheken die Aufmerksamkeit ihrer Nutzer mit zahlreichen anderen Angeboten wie Internet, Fernsehen, Buchhandlungen etc. teilen. (Casey und Savastinuk, 2007a: 4) Um weiterhin Nutzern einen guten Service bieten zu können, ist eine Anpassung an die neuen Gegebenheiten erforderlich. Web 2.0 Anwendungen können Bibliotheken in diesem Bestreben unterstützen. Ein Bibliothekar bzw. Information Professional sollte über die Möglichkeiten und Produkte des Web 2.0 Bescheid

wissen und sich über neue Entwicklungen auf dem Laufenden halten. (Bradley, 2007:193ff.)

Aspekte und Eigenschaften von Bibliothek 2.0

Ein wesentlicher Bestandteil einer Bibliothek 2.0 ist nach Casey und Savastinuk (2007a:12f.) „constant and purposeful change“. Sie empfehlen Bibliothekaren Veränderungen gegenüber offen zu sein und diese für sich zu nutzen. Die Veränderungen sollen zweckmäßig sein, in erster Linie den Bedürfnissen der Bibliotheksnutzer dienen, ständig evaluiert und überprüft werden, und immer wieder notwendigen Anpassungen unterzogen werden.

Ein weiterer wichtiger Aspekt ist nach Casey und Savastinuk (2007a:14f.) „user participation“. Die Nutzer einer Bibliothek sollen die Möglichkeit haben die Services ihrer Bibliothek mitzugestalten. Dies kann z.B. mit Hilfe von benutzerdefinierten Interfaces, mit Tags, dem Schreiben von Rezensionen oder dem Bewerten von Materialien erfolgen.

Schließlich sollen Bibliotheken versuchen „[...] your current and potential users“ zu erreichen (Casey und Savastinuk, 2007a: 16). Die derzeitigen Nutzer sollen zufrieden sein, aber auch neue Leser sollen in die Bibliothek gelockt werden. Hier können sich Bibliotheken das Prinzip des Long Tail⁶ zu Nutze zu machen, denn: „[T]he quantity of people seeking less popular titles greatly outnumbers those seeking popular titles.“

Diese Prinzipien finden sich auch in den Vorstellungen von Danowski und Heller (2006: 2) wieder. Die Bibliothekbenutzer sollen aktiv an der Gestaltung und an der Implementierung von Dienstleistungen teilhaben. Sie sollten in der Lage sein, die zur Verfügung gestellten Dienstleistungen zu benutzen und auf ihre individuellen Bedürfnisse zuzuschneiden. Dabei ist Offenheit ganz entscheidend. Für Danowski und Heller ist Bibliothek 2.0 kein geschlossenes Konzept. Mit dem OPAC, dem Browser, Web 2.0-Technologien und der Offenheit für Drittanwender, kann ein OPAC 2.0 entstehen. Außerdem soll ständig an den Services gearbeitet werden und

⁶ Das Prinzip des „Long Tail“ besagt nach Anderson (2007), dass mit Nischenprodukten in Summe mehr Gewinn gemacht wird, als mit Bestsellern oder Hits, die die Mehrheit ansprechen.

diese verbessert werden ("perpetual beta"). Sollten sich die neuen Dienstleistungen als nicht geeignet erweisen, sollte die Bibliothek dazu bereit sein, diese durch neue, bessere Dienstleistungen zu ersetzen. An der Beschreibung der Autoren erkennt man die wesentlichen Eigenschaften von Web 2.0.

Auch bei Maness (2006) sind diese Elemente von Bedeutung. Bibliothek 2.0 Services sind für ihn „user-centered“, „a multi-media experience“, „socially rich“ und „communally innovative“. Für Maness ist die Bibliothek 2.0 völlig nutzerorientiert und –gesteuert, ein sog. „mashup of traditional library services and innovative Web 2.0 services“. (Maness, 2006)

Das neue an Bibliothek 2.0 ist, dass die Bibliotheksservices und –prozesse verbessert werden, diese ständig evaluiert und erneuert werden, eine Anpassung an den sich ständig verändernden Bedürfnissen der Benutzer stattfindet, den Bibliotheksbenutzern die Möglichkeit gegeben wird an der Erstellung von Inhalten für die Bibliothek teilzunehmen und die Bibliothek versucht mehr Bibliotheksbenutzer zu erreichen, u.a. mit Hilfe des Prinzip des „Long Tail“ (Casey und Savastinuk, 2007a: 5f.)

Bibliothek 1.0?

Wenn von einer Bibliothek 2.0 die Rede ist, stellt sich die Frage, ob es eine Bibliothek 1.0 gibt oder gegeben hat. Laut Maness (2006) brachte die Bibliothek 1.0 den Bestand der Bibliotheken und einige Services (z.B. Bibliothekskatalog als OPAC) in das Web. Die Bibliothek 2.0 bringt jetzt eine ganze Reihe von Bibliotheksservices in das elektronische Medium. (Maness, 2006)

Die Technologiefirma Talis aus Großbritannien, die u.a. Bibliothekssoftware anbietet, beschreibt die Bibliotheken von heute als veraltet, ihre größte Konkurrenz stellen Amazon und Google dar. (Chad und Miller, 2006: 4) Auch Crawford (2006a: 2) ist der Ansicht, dass Bibliotheken noch nie die erste Anlaufstelle zur Informationssuche waren, obwohl sie seit jeher eine wichtige Rolle spielen. Laut Chad und Miller bedienen Bibliotheken nur mehr einen kleinen Teil der Gesellschaft. Um Bibliotheken wieder in den Vordergrund des Informationsbusiness zu hieven, empfehlen sie den Schritt zur Bibliothek 2.0. (Chad und Miller, 2006: 11)

Bibliothek 2.0

Der Begriff Bibliothek 2.0 lehnt sich an den Begriff Web 2.0 an. (Danowski und Heller, 2006: 1) Er versucht Bibliotheken mit den Charakteristika und Technologien von Web 2.0 in Verbindung zu bringen. (Black, 2007: 1) Für Danowski und Heller stellt Bibliothek 2.0 einen Paradigmenwechsel dar, indem die Angebote und Dienstleistungen einer Bibliothek konsequent an den Nutzern ausgerichtet werden und die Benutzer an den Services mitarbeiten sollen. Sie sprechen von einer neuen Rollenverteilung zwischen Bibliothekar und Nutzer. (Danowski und Heller, 2006: 2) Bibliothek 2.0 ist ein Modell ständiger und zweckmäßiger Veränderung und ermöglicht Bibliotheksnutzern partizipatorische und nutzergesteuerte Services. Durch diese Implementierungen ist es möglich einen besseren Service bestehenden und potenziellen Nutzern zu bieten. (Casey und Savastinuk, 2007a: 5)

Technologie steht bei Bibliothek 2.0 nicht im Vordergrund. (Casey und Savastinuk, 2007a: 6) Sie kann Bibliotheken in ihrem Ziel zur Veränderung und Verbesserung ihrer Services helfen, muss es aber nicht. Technologie ist lediglich ein Werkzeug zur Unterstützung. Crawford warnt davor bei Bibliothek 2.0 sich zu sehr auf die technischen Aspekte zu konzentrieren. Web 2.0 Anwendungen alleine machen noch keine Bibliothek 2.0. (Crawford, 2006a: 13)

Die Bezeichnung Bibliothek 2.0 ist umstritten. Für Bradley ist es unbedeutend, wie die Bewegung rund um Bibliothek 2.0 genannt wird. Es geht ihm in erster Linie um die Technologien mit denen es möglich ist, den Benutzer, der im Vordergrund steht, so schnell und so gut wie möglich zu bedienen. (Bradley, 2007:193) Casey und Savastinuk (2007a: 7) sind der Meinung, dass durchaus ein anderer Begriff hätte gewählt werden können, um dasselbe auszudrücken. Zwar ist die Tatsache, dass Bibliotheken immer wieder ihre Services verbessern müssen an sich nicht neu, doch sind sie der Ansicht, dass wenn jetzt die Zeit ist, in der sich das Bedürfnis nach verbesserten Services mit dem der Veränderung der Benutzerbedürfnisse trifft, diesem neuen Modell der Begriff Bibliothek 2.0 gegeben werden kann.

Casey und Savastinuk (2007a: 8) betonen, dass es nicht nur ausschließlich darum geht, die Bibliothek auf den Kopf zu stellen und neu zu überdenken. Eine Bibliothek

soll sich ihre Services gut und genau ansehen und überprüfen, ob die Bedürfnisse ihrer Nutzer gestillt werden. Dafür ist oft eine Kombination aus alten und neuen Services, die ständig evaluiert werden, sinnvoll. Die traditionelle Arbeit einer Bibliothek, wie die Informationsbeschaffung, -aufbereitung und das zur Verfügung stellen von Informationen, wird auch in Zukunft notwendig sein.

Figge und Kropf (2007: 139) sind der Ansicht, dass sich durch Web 2.0 neue Chancen für das Marketing von Bibliotheken ergeben. Dazu kommt ein verändertes Mediennutzungsverhalten: Menschen wollen teilnehmen. Hobohm versteht unter Bibliothek 2.0 eine “[n]eue Unternehmenskultur, die auf Kundenorientierung, Kreativität und Vertrauen setzt.” (Hobohm, 2007: 2) In Bibliotheken wird es nicht mehr in erster Linie um Auskunft gehen, sondern verstärkt um Kundenorientierung. (Hobohm, 2007: 5) Bibliotheken haben sich Veränderungen immer wieder angepasst, in den 90er Jahren an die Einführung des Managements in Bibliotheken, jetzt an die Hinwendung zur Kundenorientierung. (Hobohm, 2007: 9f.)

Maness (2006) definiert den Begriff Bibliothek 2.0 sehr breit. Er schlägt folgende Definition vor: *“Library 2.0 [as] the application of interactive, collaborative, and multi-media web-based technologies to web-based library services and collections”* Maness reduziert in seiner Definition Bibliothek 2.0 auf die Webanwendungen und weitet den Begriff nicht auf alle Services einer Bibliothek aus. Diese Diskussion darüber hinaus sollte laut ihm eine eigene Bezeichnung bekommen. Für ihn bietet das Web eine Manifestation der Bibliothek. *“Library 2.0 is a user-centered virtual community.”*

Bibliothekar 2.0

„I will validate, through my actions, librarians’ vital and relevant professional role in any type of information culture that evolves.“ (Cohen, 2006)

Wird im Zusammenhang mit Bibliothek 2.0 von den Aufgaben des Bibliothekars gesprochen, wird bereits der Begriff „Bibliothekar 2.0“ verwendet. Ein Bibliothekar 2.0 zeichnet sich für Abram (2005) aufgrund bestimmter Eigenschaften und Einstellungen aus. Er versteht die Macht der Web 2.0 Möglichkeiten und beherrscht die wichtigsten Anwendungen des Web 2.0 bzw. der Bibliothek 2.0. Ein Bibliothekar 2.0 kombiniert elektronische Ressourcen mit gedruckten Formaten, benutzt

geräteunabhängige Anwendungen, entwickelt gezielte Suchen und bedient sich des OpenURL⁷ Standards. Er verbindet Menschen, Technologien und Informationen. Bibliothekare 2.0 scheuen nicht-traditionelle Katalogisierung und Klassifikation nicht, sondern probieren auch Tagging, Folksonomies und benutzergenerierte Inhaltsbeschreibung und Klassifikationen - wo sie passend sind – aus. Sie unterstützen benutzergenerierte Metadaten, benutzerentwickelte Inhalte und Kommentare. Die Vorteile nicht-textueller Information wie Bilder, Filme und Sounds werden genutzt, das Prinzip des „Long Tail“ verfolgt und das Potenzial von Open Content Alliance, Google Book Search (vormals: GooglePrint) und Open WorldCat⁸ genutzt. Bibliothekare 2.0 verbinden Nutzer zu Expertendiskussionen, Communities of Practice und nehmen auch selbst daran teil. Sie nutzen dabei die neuesten Werkzeuge zur Kommunikation (wie z.B. Skype) um Inhalte, Expertise, Informationscoaching sowie Menschen miteinander zu verbinden. Außerdem nutzen und entwickeln sie fortgeschrittene soziale Netzwerke zum Vorteil eines Unternehmens und setzen sich mit Menschen über die gewünschte Art der Kommunikation in Verbindung (Telefon, Skype, IM, SMS, E-Mail,...).

Laura Cohen (2006) hat ein Manifest für den Bibliothekar 2.0 auf ihrem Weblog „Library 2.0: An Academic's Perspective“ veröffentlicht. Der Bibliothekar von heute sollte den Veränderungen im Informationswesen offen gegenüberstehen, kritisch seine derzeitigen Services und Angebote betrachten und im Sinne der Bibliotheksbenutzer Neues in die Bibliothek integrieren.

Auch Danowski und Heller zeichnen ein ähnliches Bild von den Bibliothekaren, die neue Anwendungen nutzen. Sie empfehlen, sich mit diesen neuen Webmedien auseinanderzusetzen, da sie zunehmend ein Thema für die heutigen Nutzer sind. Als Vermittler von Medien- und Informationskompetenz sollten Bibliothekare darüber

⁷ Mit Hilfe der OpenURL können verlinkte Dokumente durch Metadaten noch eindeutiger identifiziert werden, auch wenn sich die URL ändert.

⁸ Die Open Content Alliance und Google Book Search sind Digitalisierungsprojekte die Bücher im Volltext online zur Verfügung stellen. Mit Open WorldCat können online die Bestände zahlreicher Bibliotheken durchsucht werden.

Bescheid wissen und Empfehlungen an Nutzer abgeben können. Sie wünschen sich, dass Bibliothekare Spezialisten für den Lebenszyklus von Informationen werden.

„Es gilt zukünftig, Information von der Verwaltung von Originaldaten über den Publikations- und Revienvorgang bis hin zur Langzeitarchivierung nahtlos den jeweiligen Benutzerinteressen entsprechend verfügbar zu halten.“ (Danowski und Heller, 2006: 6)

Bibliothekare sollen „kompetente Ansprechpartner“ für ihre Organisation und Nutzer sein, wenn es um den Einsatz von Klassifikations- und Taggingssystemen geht. (Danowski und Heller, 2006: 6)

Einsatz von Web 2.0 in Bibliotheken

„Web 2.0, however you define it, is providing new and interesting resources for librarians to continue to do what they have always done so well in the past – bringing order out of chaos and making information readily available.“ (Bradley, 2007:9)

Im Bezug auf die Implementierung von Web 2.0 Anwendungen rät Bradley, sich Zeit zu nehmen und diese auszuprobieren, um ein Gefühl für die verschiedensten Anwendungen, Funktionen und Nutzen zu bekommen. (Bradley, 2007:191) Um diese dann im professionellen Bereich einzusetzen, muss sich der Bibliothekar bewusst sein, dass er mit verschiedenen Nutzergruppen, Interessen und Fähigkeiten der Zielgruppe konfrontiert ist. (Bradley, 2007:192) Dazu ist es wichtig, das Umfeld der Bibliothek zu evaluieren, die Zielgruppe zu definieren und daraus resultierend die Ziele der Bibliothek festzulegen. So können Web 2.0 Anwendungen gefunden werden, die auf dem Weg der Bibliothek zu diesen Zielen unterstützen können. (Casey und Savastinuk, 2007a: 19; Gibbons, 2007: 97)

Beim Einsatz von Web 2.0 Anwendungen für eine Bibliothek 2.0 gibt es kein „one-size-fits-all“-Modell. (Casey und Savastinuk, 2007a: 134) Kollegen und Mitarbeiter, das Management bzw. die Bibliotheksleitung sowie die IT-Abteilung müssen von den Vorteilen der Web 2.0 Anwendungen überzeugt werden. Dabei sollten die positiven Aspekte der Anwendungen, wie Arbeitserleichterung und Vereinfachung der Arbeitsabläufe unterstrichen werden. (Bradley, 2007:196ff.) Mit Hilfe von Wikis, RSS, Instant Messaging und Weblogs etc. können Bibliotheken ihre Kunden und

Nutzer in ihrem Informationsbedarf unterstützen. Bibliothek 2.0 zeichnet sich durch einen hohen Grad an Integration und Interoperabilität aus. (Abram, 2005) Web 2.0 Anwendungen können Bibliotheken helfen neue Nutzer zu erreichen und die bisherigen Nutzer neu zu begeistern. (Casey und Savastinuk, 2007a: 78)

Bedeutung des Einsatzes von Web 2.0

Für Bibliotheken stellt Web 2.0 laut Bradley eine Herausforderung dar. Er stellt fest, dass Bibliotheken schon seit einiger Zeit ihre „Gatekeeper“-Funktion zur Information verloren haben, aus vielfältigen Gründen. Er nennt die Datenbanken auf CD-ROM, die Bibliotheksbenutzern die Möglichkeit gaben, ohne die Hilfe des Bibliothekars zu recherchieren. Das Internet hat diese Entwicklung zur Dezentralisation noch verstärkt. Dennoch ist ein Bibliothekar laut Bradley weiterhin von großer Wichtigkeit, denn die Aufgabe und Stärke eines Information Professionals ist sein Verständnis für die Bedeutung, den Wert und die Verteilung von Wissen. Web 2.0 Anwendungen können Bibliothekare und Information Professionals in ihrer täglichen Arbeit unterstützen und diese erleichtern. Mit Hilfe des Web 2.0 können sie selbst eigene Anwendungen entwickeln ohne die Hilfe eines Technikers oder Programmierers. (Bradley, 2007:8)

Dennoch sollten Bibliotheken ihre Kernaufgaben nicht vergessen. Bibliotheken können ihre Services durchaus um Web 2.0 Anwendungen erweitern, doch sollte zunächst geprüft werden, ob die derzeitigen Dienste der Verbesserung bedürfen bzw. ob Web 2.0 neuen Nutzen bringt. Die Bibliothek sollte sich außerdem die Frage stellen inwieweit sie die Mitarbeit der Nutzer in ihre Services wünscht. Wie und auf welche Art und Weise sollen z.B. Bücher besprochen und kommentiert werden? Sollen Leser ihre Bücher selber beschlagworten dürfen? Muss und soll es sog. „No-Go-Areas“ geben? Bibliothekare haben gelernt mit Informationen umzugehen und diese zu filtern. Dies ist eine Leistung und Aufgabe die immer wichtiger wird, auf diese vertrauen auch die Nutzer. Diese Filterfunktionen können Bibliotheken mit Web 2.0 Anwendungen ausbauen indem sie Services wie Mashups, Linklisten, RSS-Feeds, Benutzerforen und Podcasts einsetzen. (Caesar, 2007)

„Library 2.0 is a model for library services that enables libraries to respond to constantly changing consumer demands.“ (Casey und Savastinuk, 2007a:11)

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass mit dem Begriff Bibliothek 2.0 in erster Linie Veränderung durch Web 2.0 Technologien im Einsatz in Bibliotheken gemeint ist. Durch diese neuen Anwendungen können Bibliotheksservices verbessert werden, denn die Bibliothek hat neue Möglichkeiten auf die Bedürfnisse ihrer Nutzer einzugehen. Neben der Erweiterung der allgemeinen Dienstleistungen kann Bibliothek 2.0 dazu dienen, Marketing für die Bibliothek zu betreiben. Der Nutzer bzw. Kunde der Bibliothek rückt mehr in den Vordergrund und die Bibliothek orientiert sich verstärkt nach ihm. Dennoch ist es wichtig, hier Veränderungen nicht um der Veränderung willen durchzuführen, sondern diese zweckmäßig an den Bedürfnissen der Nutzer angepasst, vorzunehmen.

„The library that is flexible, listens to its community, and changes to meet changing demand and demographics will be the library that succeeds, prospers, and pushes its mission out to the most citizens.“ (Casey und Savastinuk, 2007a: 134)

In Reaktion auf die zahlreichen Definitionen und Ideen rund um Bibliothek 2.0 haben Michael Casey und Laura Savastinuk im Oktober 2007 einen Weblog-Eintrag veröffentlicht, in dem sie Bibliothekare nochmals an die wichtigsten Prinzipien einer Bibliothek 2.0 erinnern. Die Bibliothek muss sich über ihren derzeitigen Stand und ihre Ziele klar sein. Wenn sie sich dann dazu entscheidet Veränderungen durchzuführen, müssen diese an der definierten Zielgruppe orientiert sein. Bibliothekare sollten darauf achten nicht zu viele neue Technologien einzusetzen, die nicht zielführend sind. Schließlich betonen Casey und Savastinuk, dass Bibliothek 2.0 nutzer-zentriert, aus ständiger Veränderung und Evaluation besteht, sich nicht ausschließlich um Technologien dreht und auch politisch ist, denn eine Bibliothek muss nicht nur die Mitarbeiter und die Administration begeistern können, sondern benötigt auch die Unterstützung der Gemeinschaft. (Casey und Savastinuk, 2007b)

3.2 Anwendungen des Web 2.0 für eine Bibliothek 2.0

Soziale Software bzw. Web 2.0 Anwendungen zeichnen sich dadurch aus, dass Gruppen von Menschen miteinander kommunizieren, zusammenarbeiten und Gemeinschaften bilden können. (Heller, 2007a: 3) Somit wird es möglich, dass Menschen unkompliziert Informationen teilen, diese neu aufbereiten oder neu zusammenzustellen können. Schließlich ermöglicht Soziale Software von anderen zu lernen indem diese ihr Wissen zur Verfügung stellen. (Farkas, 2007: 1)

3.2.1 Weblogs

Weblogs gibt es seit den späten 1990er Jahren im Internet. (Clyde, 2004: 4) Das Wort „Weblog“ wurde erstmals 1997 auf der Website von Jorn Barger „Robot Wisdom“ veröffentlicht. (Szugat; Gewehr; Lochmann, 2006: 20) Das Wort „Weblog“ selbst bezeichnete ursprünglich die generierten Dateien von Webservern, um deren Aktivität zu protokollieren. (Sauers, 2006: 1) Peter Mehrholz prägte schließlich die Abkürzung „Blog“ (Szugat; Gewehr; Lochmann, 2006: 21)

Weblogs werten die Internetpräsenz einer Bibliothek auf und geben der Bibliothek eine persönliche Note. (Farkas, 2007: 27) Blogs sind zum einen eine Möglichkeit Bibliotheksservices zu bewerben bzw. einen neuen Kommunikationsweg zu den Bibliotheksbenutzern zu finden, zum anderen können Bibliotheken als Quellen der Information dienen, indem sie Neuigkeiten, Nachrichten, Artikel und zahlreiches mehr auf ihrem Weblog veröffentlichen. (Clyde, 2004: XX)

Was ist ein Weblog?

Ein Weblog präsentiert kurze Inhalte in umgekehrter chronologischer Reihenfolge. (Clyde, 2004: 2) Sie sind zum Großteil persönlicher Natur, d.h. sie drücken meist die subjektive Meinung des Autors aus. Der neueste Eintrag wird an erster Stelle gezeigt, die älteren Beiträge folgen. Aktualität ist in Weblogs von großer Bedeutung, die Autoren berichten meist zu aktuellen Ereignissen oder reagieren auf diese. (Bradley, 2007: 37f.) Kommentare sind sehr wichtig in Weblogs. Leser sollen auf Einträge Kommentare abgeben und angeregte Diskussionen entstehen lassen. Partizipation ist von großer Bedeutung. (Alby, 2007: 22)

Abgesehen von den chronologischen Einträgen und der Kommentarfunktion zeichnen sich Weblogs durch aussagekräftige Überschriften, Links zu anderen Einträgen von Weblogs, durch einen Kalender oder ein Archiv – in dem sich ältere Beiträge befinden –, Kategorien bzw. Tags aus. (Szugat; Gewehr; Lochmann, 2006: 24) Eine Auflistung jener Weblogs, die der Autor eines Blogs verfolgt, wird „Blogroll“ genannt (Alby, 2007: 24)

Das Besondere an Weblogs sind die sog. Permalinks und Trackbacks, die die Vernetzung unterstützen. (Alby, 2007: 23) Bei einem Trackback erkennt eine Blogsoftware, wenn ein Eintrag eines Weblogs auf den eines anderen Bezug nimmt, unter der Voraussetzung, dass diese Funktion vom Blogger aktiviert ist. Unter Permalink wird ein direkter Link zu einem Eintrag verstanden, wodurch dieser leichter weiterzuempfehlen ist. (Alby, 2007: 23) Außerdem wird dieser Permalink im Archiv des Weblogs abgespeichert. (Szugat; Gewehr; Lochmann, 2006: 24) Weblogs werden aufgrund ihrer Eigenschaften sehr leicht von Suchmaschinen gefunden. Sie haben sog. „sprechende URLs“, bestehen zum Großteil aus Text und haben viele Links, die auf den Weblog selbst aber auch auf andere verweisen. Da das Ranking bei vielen Suchmaschinen durch die Linkpopularität bestimmt ist, ist dies von Vorteil. (Alby, 2007: 26f.)

Erstellung

Grundsätzlich gibt es kommerzielle und freie Möglichkeiten Weblogs zu erstellen. (Bradley, 2007: 39) Bibliotheken können einen webbasierten Service, eine Serversoftware⁹ oder eine Clientsoftware¹⁰ nutzen. Vorteil von webbasierten Services ist, dass auf sie von überall zugegriffen werden kann und nur wenige HTML-Kenntnisse für deren Bearbeitung nötig sind. Server- und Clientsoftware hat den Vorteil, meist umfangreicher zu sein und mehrere Features zu ermöglichen, wobei dazu auch mehr technisches Verständnis notwendig ist. Serversoftware ist von überall zugänglich, Clientsoftware nicht. Meist sind Server- und Clientsoftware kostenpflichtig. (Sauers, 2006: 78f.)

⁹ Installation der Software auf einem Server

¹⁰ Installation der Software auf einem Client (ein Computer in einem Rechnernetz)

Vor der Erstellung eines Weblogs sollte die Bibliothek klar festlegen, welche Meinung im Weblog vertreten wird und wie die Bibliothek nach außen auftritt. Es ist wichtig festzulegen wer der Autor des Weblogs ist, sei es eine Abteilung, die ganze Bibliothek, oder die ganze Organisation. Auch die Verantwortung gegenüber den Inhalten des Weblogs sollte geklärt werden. Dem Leser des Weblogs muss von Anfang an klar sein, wer diese Meinungen vertritt. (Bradley, 2007: 49) Ebenso sollte bei der Erstellung von Inhalten eines Weblogs überlegt werden, welche Informationen für die Öffentlichkeit bestimmt sind und welche nicht. Vertrauliche Informationen dürfen nicht an die Bibliotheksbenutzer weitergegeben werden. (Bradley, 2007: 50)

Neben dem Schwerpunkt des Blogs, der benötigten Software, den Sicherheitsfragen und dem Grad der Interaktivität sollte sich die Zielgruppe überlegt werden. Planung ist dabei von entscheidender Bedeutung. Der Bibliothek muss klar sein, für wen sie den Weblog schreibt. (Farkas, 2007: 19) Für welchen Weg sich eine Bibliothek entscheidet hängt davon ab, welche Funktionen und Möglichkeiten der Weblog der Bibliothek und deren Nutzern bieten soll. Clyde (2004:111ff.) stellt dazu einen Fragenkatalog zur Verfügung, sowie eine Aufstellung der Vor- und Nachteile der jeweiligen Möglichkeiten, um sich zu entscheiden welche Anwendung momentan am geeignetsten ist. Die Entscheidung hängt auch davon ab, welche Ziele mit dem Weblog verfolgt werden sollen und wie viel Zeit und Personal in den Blog investiert werden kann. (Clyde, 2004: 117) Clyde rät einen Weblog, wie jedes andere Projekt, genau zu planen. Empfehlenswert für die Implementierung eines Weblogs ist die Auseinandersetzung mit dem „strategic planning process“ bzw. „development cycle“ den Clyde (2004:144) entwickelt hat.

Anwendung

Bibliotheken und Bibliothekare können Weblogs dazu nutzen Informationen und Erfahrungen mit Kollegen auszutauschen oder Informationen an ihre Benutzer weiterzugeben. Mittlerweile ist es sogar von Vorteil Weblogs aus dem eigenen Fachgebiet zu verfolgen, um am neuesten Stand zu sein und zu bleiben. (Sauers, 2006: XI)

Interne Anwendung

Die Zeit, in der Mitarbeiter einer Bibliothek sich über ihren beruflichen Alltag untereinander austauschen können ist meist begrenzt. Dennoch ist es wichtig und wertvoll sich mit Kollegen unterhalten zu können. Zu diesem Zwecke schlagen Casey und Savastinuk (2007a: 78) einen Abteilungs-, Zweigstellen oder Firmenweblog vor, wo Mitarbeiter miteinander kommunizieren können. Der Vorteil eines Weblogs ist, dass die Kommunikation asynchron verläuft, sodass Schreiber und Leser nicht zur gleichen Zeit online sein müssen. So können Kollegen aus verschiedenen Schichten oder Diensten sich austauschen. Ein Weblog erleichtert es aber auch einem Leiter mit seinen Mitarbeitern zu kommunizieren und sich direkt an sie zu richten. (Stephens, 2007a: 16) Die Kommunikation im Weblog sollte professionell, aber nicht zu formell sein. Ob nur Mitarbeiter einer Abteilung, Zweigstelle oder gar das ganze Unternehmen Zugang zum Weblog haben, sollte im Vorfeld geklärt werden. In manchen Bibliotheken kann es sinnvoll sein verschiedene Formen von Weblogs einzusetzen. (Casey und Savastinuk, 2007a: 78ff.) Weblogs können Neuigkeiten, Ankündigungen über Meetings oder Veranstaltungen enthalten, Probleme ansprechen oder Fragen aufwerfen. Dazu ist es notwendig, dass das Personal den Weblog regelmäßig besucht und sich daran beteiligt. Durch einen Link im Intranet oder auf der Mitarbeiterhomepage, wird der Weblog immer wieder in Erinnerung gerufen. (Farkas, 2007: 41) Darüber hinaus können Weblogs in akademischen Bibliotheken mit langen Öffnungszeiten, die viele studentische Hilfskräfte einstellen ein Mittel sein, diese über die Entwicklungen der Bibliothek auf den Laufenden zu halten. Zum einen fühlen sich diese besser informiert, zum anderen bietet ein Weblog auch ihnen eine Möglichkeit mit dem Bibliotheksmanagement zu kommunizieren. (Obst, 2007: 207) Ein Weblog im Intranet kann als Werkzeug für das Knowledge Management eines Unternehmens genutzt werden, aber auch als Grundlage für die Entwicklung eines Projekts. (Clyde, 2004: 12) Er ist nur dem Personal zugänglich und soll die Kommunikation der Mitarbeiter fördern. (Casey und Savastinuk, 2007a: 78) Diese neue Art von Kommunikation kann einen positiven Effekt auf das Arbeitsklima haben. (Casey und Savastinuk, 2007a: 81f.) Darüber hinaus können Weblogs dazu dienen, Kollegen, die keine Gelegenheit haben an einer Konferenz teilzunehmen, dennoch von den

Inhalten der Konferenz profitieren zu lassen, indem noch am selben Tag (u.U. mehrmals) zu den Vorträgen gebloggt wird, Fotos und Präsentationen hochgeladen werden und die Themen am Weblog mit den Lesern diskutiert werden. (Goodfellow und Graham, 2007)

Externe Anwendung

Ein Weblog der Bibliothek für die Gemeinschaft der Bibliotheksbenutzer kann viele Aufgaben erfüllen. Inhalte wie Änderungen in den Öffnungszeiten, Vorstellung neuer Ressourcen, Ankündigungen von Veranstaltungen, Anregungen zu Diskussion und Interaktion, virtuelle Ausstellungen oder aber auch Einträge von Mitarbeitern und Lesern gestalten einen Bibliotheksblog interessant und abwechslungsreich. (Bradley, 2007: 41ff.) Hier sind der Kreativität keine Grenzen gesetzt. Der Blog kann für einen bestimmten Bereich, die Zweigstelle oder die ganze Organisation gelten. Durch die Kommentarfunktion können die Leser mit der Bibliothek in Kontakt treten. Der Vorteil ist, dass sich schon mit Hilfe des Weblogs viele informieren können und etwaige Fragen sich im Vorfeld klären lassen. Denn eine Antwort auf eine Frage im Kommentar eines Weblogs kann von allen gelesen werden und so wird Lesern mit ähnlichen Fragen gleich geholfen. Ein weiterer Vorteil von Weblogs ist RSS. Leser können die Feeds des Weblogs abonnieren und bleiben so mit Hilfe ihres Feedreaders immer auf dem Laufenden was ihre Bibliothek angeht. (Casey und Savastinuk, 2007a: 83ff.)

Neben dem Einsatz von Weblogs, Neuigkeiten über die Bibliothek zu vermitteln, können sich Blogs auch auf ein bestimmtes Thema konzentrieren (sog. Subject Blogs). (Farkas, 2007: 31) Weblogs können auch dazu dienen Workshops oder Benutzerschulungen zu begleiten, wo Teilnehmer weitere nützliche Tipps, Links und Anleitungen finden. In dieser Form kann ein Weblog sogar nützlicher als ein Handout sein. (Farkas, 2007: 34) Außerdem kann es „Reference Blogs“ geben, die Bibliotheksbenutzern Tipps, Tricks und neue Recherchequellen vermitteln, „Book Club Blogs“, die sich an Buchklubs wenden oder „Readers' Advisory Blogs“, die Lesetipps für Nutzer anbieten. (Farkas, 2007: 34f.) Weblogs in Bibliotheken können des Weiteren dafür genutzt werden Marketing für die Bibliothek zu betreiben oder

eine Community zu bilden, in der Bibliotheksbenutzer eingeladen werden miteinander zu diskutieren. (Farkas, 2007: 37f.)

Externe Weblogs können auch der Fachkommunikation dienen. Fachblogs im Bereich Bibliotheken werden häufig „Biblioblogs“ genannt. Sie können einen wertvollen Wissensaustausch unter Kollegen der Branche darstellen. „Biblioblogs“ werden entweder von einzelnen Personen erstellt, die aus eigener Initiative heraus über Fachbereiche bloggen oder Personen, die im Auftrag einer Institution zu einem bestimmten Thema schreiben. Zum anderen gibt es „Biblioblogs“, die von Gruppen erstellt werden, entweder von einer Firma, einer Personen-, bzw. Interessensgruppe oder von Verbänden. (Hauschke, Lohre, Ullmann, 2007; Stabenau, 2007) Weblogs können so ein sehr enges Informationsnetz entstehen lassen, das Wissen teilt, Informationskompetenz verbessert und Orientierung bietet. (Obst, 2007: 202) Gerade die Filterfunktion wird in Fachblogs geschätzt. Informationen werden vorselektiert und aufbereitet, sodass die Entscheidung über die Relevanz des Themas erleichtert wird. Dabei entwickeln sich Fachblogs immer mehr zu Meinungsmachern. (Obst, 2007: 204; Stabenau, 2007)

Seit Juni 2006 bietet die Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien einen Weblog an. Im Zuge der Neugestaltung der Website wurde ein Blog in die Seite integriert. Auf dem Weblog UBMUW-INFO, der vor kurzem in Van Swieten Blog umbenannte wurde, können sich Leser über Allgemeines die Bibliothek betreffend informieren, erhalten Informationen über Neuerscheinungen und Neuerwerbungen, finden aber auch zahlreiche Beiträge von Gastautoren zu bestimmten Themen. Die Artikel des Weblogs können mittels RSS-Feed abonniert werden, werden mit Tags versehen und können kommentiert werden. Der Weblog richtet sich an die Benutzer der Bibliothek und sein Schwerpunkt liegt somit auf Medizinischer Information. Für die Bibliothek stellt der Weblog ein Mittel zur Informations- und PR-Arbeit dar, die sie sich ansonsten in diesem Umfang nicht leisten könnte. (Buzinkay, 2007; Hartl, 2007; Van Swieten Blog, 2008)

3.2.2 Wikis

Wikis werden als neue Gattung von Websites und Software bezeichnet (Szugat; Gewehr; Lochmann, 2006: 45), die Textverarbeitung mit Funktionen eines datenbankgestützten Content-Management-System verbinden. (Schlieker und Lehmann, 2005: 253) Das Wort Wiki kommt aus dem Hawaiianischen „Wikiwiki“ und bedeutet schnell. (Szugat; Gewehr; Lochmann, 2006: 45) Mit Hilfe eines Wikis ist es möglich einfach und schnell Texte online zu stellen, zu bearbeiten, diese zu verändern oder zu korrigieren, ohne einen HTML-Editor und besondere HTML-Kenntnisse (Szugat; Gewehr; Lochmann, 2006: 45f.) Durch die aktive Teilnahme der Internetnutzer (Szugat; Gewehr; Lochmann, 2006: 48) werden Webinhalte miteinander vernetzt.

Bei Wikis handelt es sich um Open Source Software. Der frei zugängliche Quellcode wird kopiert und auf einem eigenen Server installiert. Steht kein eigener Serverplatz zur Verfügung, ist es möglich den Wiki auf einer sog. Wiki-Farm zu erstellen. (Szugat; Gewehr; Lochmann, 2006:53)

Bei Wikis gibt es keine Redaktion (Schlieker und Lehmann, 2005: 254), die Inhalte werden von den Nutzern bestimmt. „Wiki-Texte sind das Gemeinschaftswerk aller Beteiligten.“ (Schlieker und Lehmann, 2005: 257) Damit sie funktionieren können, muss allerdings eine gewisse Menge an Personen daran teilnehmen. Das Erstellen von Wiki-Inhalten ist ein „sozialer Prozess“. (Schlieker und Lehmann, 2005: 258) Entdecken Leser Fehler, korrigieren sie diese, wobei die kollektive Intelligenz genutzt wird. Es besteht allerdings die Gefahr, dass Texte manipuliert werden können. Aus diesem Grunde ist es ratsam Einträgen kritisch gegenüberzustehen. (Alby, 2007:90)

Die Vorteile von Wikis sind ihre Einfachheit, schnelle Erstellung und Verwaltung von Inhalten, das einfache Interface, kürzliche Änderungen können sichtbar gemacht werden und die Bearbeitung erfolgt webbasiert im Browser. Die Strukturen und Hierarchien werden von den Nutzern erstellt, was Wikis zu demokratischen Werkzeugen macht. (Farkas, 2007: 70f.) Darüber hinaus ermöglichen Wikis das Wissen von Experten, Kollegen, Interessierten und Professionals zu sammeln und können die Kommunikation und Produktivität steigern. (Long, 2006: 158)

Nachteilig an Wikis ist, dass es generell schwierig ist, die Inhalte im Auge zu behalten. Es gibt zu Beginn der Arbeit am Wiki keinen Index, kein Inhaltsverzeichnis und keine Hierarchie, diese muss erst erstellt werden. Eine Suchfunktion ohne eine Form der Organisation ist nicht besonders zielführend. Die Offenheit von Wikis erfordert Vertrauen. Wikis sind oftmals ein Ziel für Spammer und Vandalen, um dies zu verhindern bzw. einzuschränken, kann eine Registrierung der Nutzer notwendig sein. In einem Wiki erhalten dessen Teilnehmer meist keine Anerkennung für ihre Leistung. Urheberrechtsfragen sind schwer zu klären und viele Wikis unterliegen einer GNU¹¹ oder Creative Commons¹² Lizenz. (Farkas, 2007: 72f.; Long, 2006: 158)

Interne Nutzung von Wikis

Wenn Mitarbeiter ein Unternehmen verlassen, durch Jobwechsel, Pension oder Krankheit, nehmen sie ihr Wissen, wie sie ihren Job erledigt haben, mit. Ein neuer Mitarbeiter im Unternehmen muss sich dieses Wissen erst wieder erarbeiten. Dies kostet dem Unternehmen Zeit und Geld. Ein Wiki kann eine große Hilfe sein, Wissen zu sammeln auf das die Mitarbeiter zugreifen können, wenn sie bei einem Problem nicht weiterwissen. Die zeitsparende Erstellung eines Wikis kann ein nützliches Werkzeug im Unternehmen sein Dokumentationen und Projektinhalte zu verwalten, die interne Kommunikation unterstützen und Wissensarbeit zu betreiben. (Casey und Savastinuk, 2007a: 86f.; Szugat; Gewehr; Lochmann, 2006: 55; Farkas, 2007: 77) Der freie Zugriff aus dem Internet, sowie die Suchfunktion des Wikis dienen zusätzlich der Arbeitserleichterung. (Boeninger, 2007: 27)

An der Universitätsbibliothek der Wirtschaftsuniversität Wien wurde ein Wiki für die Mitarbeiter des Infocenters eingerichtet. Da viele verschiedene Mitarbeiter mehrmals die Woche Infodienst absolvierten, war es schwierig alle Mitarbeiter auf den neuesten Stand zu halten. Vielfach wurde die Information nur auf Zetteln an Kollegen weitergegeben. Außerdem gab es viele verschiedene Informationsquellen, deren Inhalte zum Teil redundant waren. Mit der Einrichtung eines Wikis konnten all diese

¹¹ GNU, „GNU is not Unix“ ist eine Lizenz für freie Inhalte im Netz, die jedem die Nutzungsrechte – unter Wahrung der Lizenzbedingungen - des Dokuments zusichern. (GNU, 2007)

¹² Creative Commons ist eine Gesellschaft die Autoren verschiedenster Werke mit Hilfe von Lizenzverträgen in der Wahrung ihrer Urheberrechte unterstützt. (Creative Commons, 2007)

Informationsquellen vereint werden. Der Wiki konnte schnell erstellt und mit den Inhalten des bereits vorhandenen Informationsmaterials gefüllt werden. Außerdem konnten nun Neuigkeiten schneller und einfacher an Mitarbeiter verteilt und offene Fragen besser verwaltet werden. Die Einschulung der Mitarbeiter erfolgte durch eine allgemeine Einführung und Schulung in Kleingruppen. Besonders positiv fiel am neuen Wiki auf, dass nun auch das implizite Wissen der Mitarbeiter zugänglich gemacht werden konnte. (Putz, 2007)

Externe Nutzung von Wikis

Ein Wiki für die Bibliotheksbenutzer erlaubt viele kreative Möglichkeiten. So können mit Hilfe eines Wikis Informationen für die Gemeinschaft, die Benutzer zu einem bestimmten Thema oder Interessensgebiet gesammelt haben, zugänglich gemacht werden. (Farkas, 2007: 73) Neben einem Gemeinschaftswiki können Wikifunktionalitäten auch im Katalog eingebaut werden, die ganze Bibliothekswebsite als Wiki gestaltet oder Wikis als „Subject Guides“ eingesetzt werden. (Farkas, 2007: 74f.) „Subject Guides“, „research guides“ oder auch „pathfinders“ genannt, zeigen nützliche Quellen wie Links oder Literatur zu einem bestimmten Thema an. Früher waren dies statische HTML-Seiten, die schwer zu pflegen waren, weil die Informationen rasch veralteten oder sich verändert haben. Mit Hilfe eines Wikis und dem Zugriff von zahlreichen Nutzern darauf, können diese Daten regelmäßiger kontrolliert und schneller korrigiert werden, wenn sie nicht mehr stimmen. (Boeninger, 2007:28)

In Deutschland konnten Artikel der Wikipedia über Personen mit der PND (Personennamendatei) der Deutschen Nationalbibliothek verlinkt werden. (Danowski und Pfeifer, 2007) Die Wikipedia profitiert von den gesicherten und geprüften Daten der PND und Wikipedia-Autoren finden rascher Zugang zu Literatur im Zusammenhang mit den Artikeln. Die Deutsche Nationalbibliothek erfreut sich über Zugriffe von neuen Benutzerkreisen, die über die Wikipedia auf die Deutsche Nationalbibliothek stoßen.

3.2.3 Social Tagging

Social Tagging wird zur Beschreibung von Links, Bildern, Videos, Texten oder Objekten eingesetzt, um diese später wieder zu finden. Der User kann seine Bilder, Links etc. selbst mit Schlagworten den sog. Tags (aus dem Englischen: Etikett, Plakette) versehen. (Regulski, 2007: 178) Tags sind Metadaten in Form von frei wählbaren Schlagwörtern oder Kategoriennamen, für die es keine Richtlinien gibt. (Guy und Tonkin, 2006) Diese Beschlagwortung bzw. dieses gemeinschaftliche Indexieren wird mit dem Begriff Folksonomie beschrieben, der sich aus den Worten „folks“ für Leute und Taxonomie¹³ zusammensetzt. Dieser Begriff wird auf Thomas Vander Wal zurückgeführt. (Regulski, 2007: 178) Tags werden oft in sog. Tag Clouds dargestellt. Dabei werden Begriffe, die häufig getaggt werden größer und dicker dargestellt, als Begriffe die nicht so häufig verwendet werden. (Alby, 2007: 121)

Vorteile von Social Tagging

Als Vorteil von Social Tagging wird in erster Linie genannt, dass sie jegliches Vokabular erlauben. Die Tags sind aktuell und spiegeln die derzeitige Sprache wieder. Sie erlauben für den Nutzer neue Entdeckungen, seien es nun neue Links, Bilder oder andere Quellen. Folksonomien sind „multi-faceted“, d.h. Objekte passen in mehrere Kategorien. Eine Quelle kann mehreren Kategorien zugeordnet werden, bzw. ein Link kann mit Tags aus verschiedensten Bereichen beschlagwortet werden, es gibt also keine bzw. eine sehr flache Hierarchie. Durch die Arbeit vieler an der Beschreibung der Objekte sind Folksonomien demokratisch und „self-moderating“. Die Social Tags entsprechen den Bedürfnissen der Nutzer und erlauben dadurch Einblick in das Nutzerverhalten. Wie andere Web 2.0 Anwendungen ermöglichen sie Gemeinschaft. Für manche Zwecke (z.B. der Recherche im Netz) stellen sie eine günstige Alternative dar. Auch können Folksonomien die Usability unterstützen. (Kroski, 2005) Mit Hilfe von Folksonomien können wertvolle Links und andere Quellen gefunden werden. (Farkas, 2007: 134f.)

¹³ Klassifikation

Die Nachteile von Social Tagging

Viele Vorteile von Social Tagging können aber auch Nachteile von Folksonomien darstellen. So gibt es durch die freie Wahl der Tags keine Synonym- und Homonymkontrolle und die Nutzer können die Objekte im Plural und Singular beschlagworten. (Guy und Tonkin, 2006; Rafferty und Hilderly, 2007: 400, 402) Dies führt dazu, dass Social Tagging als unpräzise bezeichnet wird. Es gibt in Folksonomien keine Hierarchie, sodass keine Zusammenhänge von Begriffen dargestellt werden können. Auch besteht die Problematik, dass manche Objekte eng, andere breit beschlagwortet werden. (Kroski, 2005) Dies schlägt sich auch in einem Mangel von Precision (Genauigkeit) und Recall (Vollständigkeit) nieder, was das Finden von erwarteten Ergebnissen schwierig macht. (Rafferty und Hilderly, 2007: 402, 404) Social Tags können rasch zu unpräzisem, mehrdeutigem, sehr persönlichem und unexaktem Vokabular führen. Oft werden Tags vergeben, die nur dem „single-use“ dienen, also nur für eine Einzelperson Sinn machen. Es kann vorkommen, dass Wörter die keinen Sinn ergeben verwendet werden und nur kleinen Gruppen klar sind. Dadurch werden Folksonomien noch unkontrollierter und chaotischer. Bei Social Tagging gibt es ebenfalls die Gefahr des Missbrauchs. (Kroski, 2005)

Weitere Probleme von Social Tagging sind, dass Tippfehler Nutzern das Wiederfinden erschweren. Häufig werden Wortgruppen als Schlagwort vergeben, die für andere schwer zu finden oder zu verstehen sind (z.B. TimBernersLee). Schließlich stellen verschiedene Sprachen ein Problem dar. Zum einen kann es für Nutzer schwierig sein, nicht alle Worte so schreiben zu können, wie sie dies in ihrer Sprache tun (Umlaute im Deutschen in amerikanisch/englischen Systemen), was es nötig macht, Umlaute aufzulösen. Umso schwieriger wird es mit Sprachen wie Chinesisch, Japanisch, Russisch oder Tschechisch, die besondere Schriftzeichen erfordern. (Guy und Tonkin, 2006)

Durch das Aufkommen von Folksonomien wird das Ende von Taxonomien befürchtet. (Farkas, 2007: 137) Jetzt machen Internetnutzer das, was bisher Sacherschließern, Informationsarchitekten und Websiteautoren vorbehalten war. (Kroski, 2007) Da aber Taxonomien gerade durch ihre hierarchische Struktur viele

Vorteile bieten, glaubt Farkas (2007: 137) nicht, dass diese durch Folksonomien ersetzt werden können. Die Probleme von Folksonomien könnten durch Features wie z.B. das Vorschlagen von beliebten Tags oder Synonymen reduziert werden. Auch „Clustering“ wäre eine Möglichkeit. „Clustering“ erleichtert es festzustellen in welchem Zusammenhang ein Wort gemeint ist. (Farkas, 2007: 138) Es wird empfohlen eher Plural als Singular zu verwenden, Tags klein zu schreiben und Wortgruppen mit Unterstrich zu verbinden. In einem System sollten Konventionen die andere schon vorgegeben haben übernommen und Synonyme hinzugefügt werden. Es wäre empfehlenswert Systeme um Fehlerüberprüfung, Synonymvorschläge oder um Akronyme zu erweitern. (Guy und Tonkin, 2006) Des Weiteren könnte es in Social Tagging Systemen erlaubt werden „Tag Bundels“ (Tagbündel) und persönliche Hierarchien (Ordner bilden) zu erstellen bzw. Facetten, Hierarchien und Deskriptoren zu ermöglichen. (Kroski, 2007: 100) Auf LibraryThing¹⁴ werden verschiedene Tags, die sich um denselben Begriff drehen, zu einem Tag zusammengefasst. So werden Tags wie „british_literature“, „britishliterature“, „brit lit“ usw. zum Tag „british literature“. (LibraryThing, 2008b)

Allerdings wird befürchtet, dass wenn Social Tagging zu kompliziert werden würde, es den Anreiz für die Nutzer verlieren könnte. (Kroski, 2007: 100) Trotz der zahlreichen Nachteile und Kritik kann festgestellt werden, dass je mehr Leute eine gewisse Seite taggen, die Indexierung umso besser wird. (Alby, 2007: 123)

Einsatz von Social Tagging

Die Fülle von Informationen im Web, macht es mittlerweile unmöglich vollständige oder umfassende Webkataloge oder „Subject Guides“ zu erstellen. Aus diesem Grunde stellen die Internetnutzer die für sie wichtigen Informationen u.a. mit Social Tagging selbst zusammen, um sich im Web besser zurecht zu finden. (Farkas, 2007: 125) Social Bookmarking Services ermöglichen es dem Internetuser, seine URLs online zu speichern, anstatt diese im eigenen Browser unter den Favoriten zu sichern. Neben dieser Funktion des Abspeicherns, ist es möglich seine Links mit Tags zu

¹⁴ Ein Buch-Mashup, siehe S. 42

versehen. Social Bookmarking Dienste ermöglichen darüber hinaus, die Links mit anderen zu teilen. Dies schafft die Möglichkeit, rasch neue Links zu entdecken, die andere unter ähnlichen Schlagworten oder Tags abgelegt haben, oder zu sehen wie oft ein Link von anderen Benutzern getaggt wurde. (Alby, 2007: 93)

Bibliotheken können sich an Social Bookmarking Services beteiligen. Bradley schlägt (2007: 90) vor sich für einen Tag zu entscheiden, der für die Bibliothek steht. Mitarbeiter können nun wichtige Links zu einem bestimmten Thema mit diesem Tag beschlagworten. Dadurch werden diese Links im Bibliothekszusammenhang wieder findbar. Diese Links können den Benutzern der Bibliothek zur Verfügung gestellt werden. Besonders einfach geht dies, wenn Feeds zu bestimmten Tags abonniert werden. Einerseits können Leser so auf dem Laufenden über neue Quellen gehalten werden, Mitarbeiter wissen über neue Links Bescheid und können neue Möglichkeiten zur Recherche entdecken. Somit fungiert der Information Professional als Filter für interessantes Material. (Heller, 2007b: 171) Social Bookmarking Systeme erleichtern anderen Internetusern die Entscheidung (Farkas, 2007: 131) und können dazu eingesetzt werden Linklisten zu erstellen. Mit Hilfe von Social Bookmarking können Bibliotheken ihre Quellen organisieren. (Farkas, 2007: 141) Bibliotheken können Social Tagging außerdem für sich nutzen, indem sie mit Hilfe der vergebenen Tags und Suchterme Interessen ihrer Benutzer feststellen. So kann z.B. eine Tagcloud ein nützliches „collection development tool“ sein. (Gibbons, 2007: 73) Allerdings kann es in diesem Zusammenhang schwierig sein, eine "kritische Masse" an Benutzern für die Erschließung zu erreichen. Dies kann durch Zusammenarbeit mit anderen Bibliotheken gelingen, wie z.B. im deutschen Katalog 2.0-Projekt "beluga", wo sieben Hamburger Bibliotheken zusammenarbeiten. Durch die Zusammenarbeit der Bibliotheken sollen genug benutzergenerierte Inhalte für eine „kritische Masse“ entstehen. (Christensen, 2008a)

Taxonomien wie Folksonomien haben ihre Vor- und Nachteile. Je nach Einsatz ist es günstiger mit einer Hierarchie, vielleicht sogar mit einem kontrollierten Vokabular zu arbeiten oder lediglich Tags für Links bzw. Inhalte zu vergeben. Manchmal ist auch eine Kombination aus beiden notwendig und zielführend. (Alby, 2007: 126f.) Beide Ansätze haben ihre Berechtigung, können nebeneinander existieren und sich sogar ergänzen. (Crawford, 2006b: 3) Die hierarchische Ordnung von Internetquellen ist

mittlerweile durch deren Masse schwer möglich geworden. Folksonomien ermöglichen es das Internet für die Benutzer überschaubarer zu machen. (Kroski, 2005)

3.2.4 OPAC 2.0

Der OPAC (Online Public Access Catalogue) macht die Kataloge der Bibliothek im Internet durchsuchbar. (Jele, 2001: 18) Der Nutzer kann die Bestände der Bibliothek nach Autor, Titel, Schlagworten, Stichworten, Jahreszahlen uvm. durchsuchen. Die gesteigerte Nutzung des Internets und die immer praktikabler werdenden Suchmaschinen bieten dem Internetbenutzer mittlerweile einfache und v.a. zielführende Suchen an. Der Bibliothekskatalog im Internet hingegen hat sich im Laufe der Jahre kaum verändert. (Casey, 2007: 16f.)

Die Bedürfnisse eines Bibliothekars an einen Online-Katalog sind ganz anders als jene eines durchschnittlichen Bibliotheksbesuchers. (Casey, 2007: 15) Die Nutzer haben sich bereits an die einfachen Suchmöglichkeiten die ihnen Google, Amazon, oder Ebay bieten, gewöhnt und erwarten sich diese Einfachheit auch vom Bibliothekskatalog. Mittlerweile wird das Interesse an benutzerfreundlichen Online-Katalogen immer größer. Dabei geht es zum einen um die Anreicherung der Kataloge, zum anderen um deren Vereinfachung und schließlich um die Erweiterung der Kataloge mit Hilfe von Web 2.0 Technologien.

Um den OPAC für die Bibliotheksbenutzer wieder interessanter und handhabbarer zu machen schlägt Flimm (2007, 188) vor, zunächst den Katalog um zusätzliche Informationen wie Inhaltverzeichnisse zu erweitern. Um den Benutzer einen Überblick über den Kataloginhalt zu geben, bieten sich Tagclouds an, die vergebene Schlagworte, Notationen etc. darstellen. Eine Popularitätsfunktion kann für viele Benutzer hilfreich sein, die z.B. jene Titel darstellt, die in der letzten Zeit am häufigsten ausgeliehen wurden. Bei der Recherche kann der Benutzer unterstützt werden indem ihm Hilfe u.a. durch Recommender-Funktionen angeboten wird. Hier könnte dem Leser vorgeschlagen werden, was ihn noch interessieren könnte. Des Weiteren wäre eine Sortierung der Treffer nach Popularität, die Möglichkeit die Treffer zu taggen und die Darstellung der Treffermenge in verschiedenen Kategorien - sodass die Ergebnisse nach bestimmten Facetten durchsucht werden können -

möglich. Zusätzlich kann der Katalog durch Mashups erweitert werden, indem RSS-Feeds für Neuerscheinungen, Bücher aus einem bestimmten Themenbereich etc. angeboten werden. Die Möglichkeit zur Verarbeitung der Treffer in einem Literaturverwaltungsprogramm oder der Zusammenarbeit mit Wikipedia um weitere Informationen zum Titel, Personen u.ä. anzuzeigen, kann außerdem von Interesse für die Benutzer sein.

Ein simples Interface bzw. Suchoberfläche, sowie ein einfaches Suchfeld können einen Online-Katalog praktikabler und einfacher im Gebrauch machen. Zahlreiche Eingabefelder können einen Bibliotheksbenutzer verwirren und ihn an der Suche hindern. Ein einfaches Suchfeld, das dem von Google ähnelt und alle Bereiche gleichzeitig durchsucht, ist wesentlich benutzerfreundlicher. Jene Recherchen, die eine erweiterte Suche oder mehrere Suchoptionen erfordern, sollten selbsterklärende und einfach dargestellte Suchfelder bieten. Eine Rechtschreibprüfung kann den Benutzer in seiner Recherche unterstützen. Tippfehler werden vom System erkannt und Vorschläge, was damit gemeint sein könnte, werden gegeben. Sofern es einer Bibliothek möglich ist, könnte sie eine Volltextsuche in allen Beständen anbieten. Weitere Verbesserungen der Usability können im OPAC vorgenommen werden, indem Besprechungen und Rezensionen, sei es von Verlagen, Zeitungen oder aber auch von Bibliotheksbenutzern, integriert werden und darüber hinaus ein Reputationsranking eingesetzt wird, das jene, die Rezensionen geschrieben haben, bewertet. Viele Benutzer empfinden einen Button als angenehm um Treffer an sich oder Freunde per E-Mail weiterleiten zu können. (Casey, 2007: 18ff.)

Durch Empfehlungen und Bewertungen von anderen Nutzern fällt es vielen im Internet leichter sich für Produkte zu entscheiden. Dies basiert auf der Idee, dass wir auch bei anderen Entscheidungen auf die Meinung von uns Vertrauten setzen. Dabei gibt es zum einen "reputation systems" die Bewertungen und Rezensionen von anderen darstellen und "recommendation systems" die konkrete Empfehlungen an den Benutzer weitergeben. (Farkas, 2007: 126) Solche Empfehlungssysteme können aber auch ihre Nachteile haben. Zum einen nützen sie wenig, wenn nicht viele Anwender diesen Dienst nutzen, zum anderen basieren Filtersysteme auf mathematischen Algorithmen, die nicht immer zu passenden Ergebnissen führen.

Auch kann das System manipuliert werden. Dennoch darf der Einfluss solcher Empfehlungssysteme nicht unterschätzt werden. (Farkas, 2007: 129f.)

Suchmaschinen erwecken bei Nutzern den Eindruck, dass jede Suche zu Treffern führt. (Lewandowski, 2006: 4) Dementsprechend sind sie dann enttäuscht, dass sie bei ihren Recherchen im OPAC nichts finden. Bibliotheken sollten das Nutzerverhalten ihrer Benutzer akzeptieren und sich ihren Recherchegewohnheiten anpassen, wenn diese auch oft unkritisch sind. Aus diesem Grunde plädiert Lewandowski (2006: 13) für entscheidende Verbesserungen im OPAC, sodass dieser „zentrales Nachweisinstrument“ der Bibliothek bleibt. Für den Benutzer ist die Unterscheidung zwischen den verschiedenen Formen von Quellen, seien es nun Bücher, Artikel, Online-Texte etc., bzw. die Art des Zugriffs über Suchmaschine, Bibliothekskatalog oder Datenbankanbieter irrelevant. Er möchte zu seinen Ergebnissen kommen. Lewandowski (2006: 13) schlägt den OPAC als „Bibliotheks-Suchmaschine“ vor, in der die Bibliothek all ihre Bestände durchsuchbar macht und die „Trennung zwischen dem Nachweis von Dokumenten und Sucheinstiegen“ aufgehoben wird. (Lewandowski, 2006: 13) Mit Hilfe dieser Maßnahmen können Bibliotheksbenutzer auf einen großen Pool an verschiedensten Quellen zugreifen und die Bibliotheksbestände rücken wieder mehr in den Vordergrund.

In Österreich gibt es bis jetzt noch keine Projekte in Richtung OPAC 2.0. In Deutschland wurden bereits einige Veränderungen in OPACs realisiert, u.a. an der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln. (Flimm, 2007) In Graz und Tirol können Leser digitalisierte Zettelkataloge selbst korrigieren und mit Kommentaren versehen. (Digitalisierte Bibliothekskataloge, 2008)

3.2.5 RSS

Bradley (2007: 11) beschreibt RSS als den Klebstoff der zahlreiche Web 2.0 Anwendungen zusammenhält. RSS basiert auf der Auszeichnungssprache XML (eXtensible Markup Language) (Clyde, 2004: 137) und ist ein Werkzeug zur Verteilung von webbasierten Inhalten. (Clyde, 2004: 18) RSS macht Information übertragbar und somit lesbar und präsentierbar auf verschiedenste Art und Weise. (Farkas, 2007: 50) Mit Hilfe von RSS werden neue Informationen im Web direkt an den Nutzer geschickt. RSS kann dazu verwendet werden Inhalte von Weblogs,

Nachrichtenwebseiten und zahlreichen anderen Webseiten zu abonnieren. (Farkas, 2007: 49)

RSS wurde 1999 von Netscape im Zuge der Erstellung einer personalisierten Nachrichtenseite entwickelt. Es gibt verschiedene Versionen von RSS und je nachdem, steht die Abkürzung RSS für Rich Site Summary, Really Simple Syndication oder RDF Site Summary. (Alby, 2007: 142) RDF steht für Resource Description Framework. (Bradley, 2007: 11) Da nicht alle Versionen miteinander kompatibel sind, gibt es auch das Format Atom. (Alby, 2007: 142)

RSS 2.0 und Atom werden zurzeit am meisten genutzt. (Sauers, 2006: 129) Beim Abonnieren von Feeds ist es für viele Nutzer verwirrend verschiedene Feedmöglichkeiten angeboten zu bekommen. Im Grunde reicht für Abonnenten die Auswahl zwischen dem ganzen Feed (alle Inhalte) oder einer Zusammenfassung (meist nur die ersten Zeilen). (Sauers, 2006: 129)

RSS wird genutzt um Feeds zu erstellen. Unter Feeds werden Daten eines bestimmten Datenformats verstanden, die von Programmen gelesen werden können. Sobald neue Informationen auf einer Website oder eines Weblogs erscheinen, wird der Feed aktualisiert. Weitere Daten wie Nachrichten, Musik- und Film-Charts, Wetterdaten, Job-Angebote, Suchergebnisseiten uvm. werden auf Websites als Feed angeboten. (Alby, 2007: 48)

Aggregatoren

Programme mit denen Feeds gelesen werden können, werden News-, FeedReader, oder Aggregatoren genannt. Ein FeedReader oder Aggregator verwandelt den XML Code eines Feeds in ein lesbares Format für den Benutzer, überprüft die Feeds regelmäßig auf neue Inhalte, zeigt dem Nutzer an, sobald neue Inhalte verfügbar sind, stellt die Links zur Originalwebseite bzw. die Links im Text zur Verfügung, ermöglicht es dem Leser viele verschiedene Feeds zu abonnieren und diese in einem einheitlichen Format zu betrachten. (Sauers, 2006: 143) Diese Programme werden zur Organisation und Betrachtung der Feeds eingesetzt. Der Abonnent kann beliebig viele Inhalte aus dem Web abonnieren und diese in seinem FeedReader lesen. Es ist nicht mehr notwendig die einzelnen Webseiten aufzurufen und nach neuen Inhalten

zu suchen, sondern sobald es neue Inhalte gibt, werden sie dem Leser automatisch zur Verfügung gestellt. Dies spart Zeit, bedarf aber etwas Organisation. Die zahlreich zur Verfügung stehenden Feeds verleiten dazu, viele Feeds zu abonnieren, was zu Reizüberflutung führen kann. (Alby, 2007: 49) Ein FeedReader stellt die Inhalte meist in grafisch vereinfachter Form dar, um den Leser einen schnellen Überblick über die Inhalte geben zu können.

Aggregatoren können als Programm heruntergeladen werden oder in ein bestehendes Programm (z.B. Browser, E-Mail, Mobiles Endgerät) installiert werden. (Farkas, 2007: 51) FeedReader können auch auf einem Server installiert werden und mittels Browser wird auf deren Inhalte zugegriffen. Außerdem gibt es die Möglichkeit eines web-basierten Newsreader. Der Internetnutzer erstellt ein Benutzerkonto und kann dann online Feeds abonnieren und verwalten. Auf diese Art der Aggregatoren kann der Nutzer von jedem Endgerät mit Internetanschluss zugreifen. (Sauers, 2006: 144ff.)

Einsatz von RSS in Bibliotheken

Im Bibliotheksbereich kann RSS eingesetzt werden, um Leser über die Neuigkeiten der Bibliothek zu informieren. (Bradley, 2007: 29) Bibliotheken können RSS dazu nutzen, Inhalte für ihre Nutzer zusammenzufassen und diese zum Abonnement frei zu geben. Mit Hilfe von RSS können Neuerwerbungen angekündigt, Suchen abonniert und Benutzer informiert werden, wenn ihre Bestellungen eingetroffen sind. (Farkas, 2007: 57f.; Holvoet, 2006:33) Da mittlerweile zahlreiche Datenbankanbieter RSS-Feeds anbieten, können Bibliotheken ihre Bibliotheksbenutzer darauf aufmerksam machen, bzw. die Inhalte von Feeds selbst zur Verfügung stellen. (Farkas, 2007: 62) RSS Feeds sind eine günstige, einfache und praktikable Möglichkeit die Services einer Bibliothek zu bewerben (Plieninger und Stabenau, 2006)

Die Bibliothek der Universität Wien bietet verschiedenste RSS Feeds an. Diese informieren über Aktuelles, E-Ressourcen, Neuigkeiten der einzelnen Bibliotheken uvm. (Universitätsbibliothek Wien, 2008)

3.2.6 Instant Messaging und Chat

Instant Messaging (IM) ist das Versenden von Textnachrichten in Echtzeit an eine oder mehrere Personen mit Hilfe einer Chat Software. Diese Software zeigt an, ob die Personen in der Kontaktliste online oder offline sind und meist können mit Hilfe dieser Software auch Dateien wie Bilder oder Musik versendet werden. Mittlerweile ist auch Video-Chatten möglich. Meist muss die nötige Chat-Software dazu am Computer installiert werden, es gibt aber auch Möglichkeiten Instant Messaging online zu nutzen. (Bradley, 2007: 134)

Ein möglicher Einsatz von Chat im Bibliotheksbereich, ist der Auskunftsdienst. Fragen können schnell und einfach an die Bibliothek gesandt werden, was den Vorteil hat, dass auf die ursprüngliche Frage im Laufe der Konversation zurückgegriffen werden kann. Genauso wie bei einer mündlichen Auskunft muss manchmal nachgehakt werden, was genau der Benutzer benötigt. Der Vorteil von IM für den Nutzer ist, dass er unkompliziert seine Frage stellen und die Antwort in Form einer Signatur oder Buchtitels gleich kopieren und speichern kann. (Bradley, 2007: 137)

Für Casey und Savastinuk ist IM-Auskunft die logische Folge von Telefonauskunft und Auskunft via E-Mail. Gerade junge Leute nutzen IM sehr gerne und greifen daher die Möglichkeit auf, diese so oft wie möglich zu nutzen. Für die Bibliothek bedeutet dies, den Service gut zu planen, ihr Personal darauf zu schulen und diesen Service zu bewerben. (Casey und Savastinuk, 2007a: 92) Da mit einer Software nur Kontakt zu Personen hergestellt werden kann, die dieselbe Software nutzen, kann es gerade für Bibliotheken nützlich sein, sich für ein Produkt zu entscheiden, das Instant Messaging mit verschiedenen Anbietern möglich macht. (Bradley, 2007: 136)

IM und Chat können auch intern in der Bibliothek genutzt werden. Unter Kollegen kann es praktisch sein, schnell kurze Informationen auszutauschen oder Verabredungen zu treffen. (Bradley, 2007: 139) Gerade wenn Mitarbeiter weit von einander entfernt sind, aber an einem gemeinsamen Projekt arbeiten, kann IM eine Möglichkeit sein, miteinander zu kommunizieren. (Casey und Savastinuk, 2007a: 90)

Gegenüber der E-Mail Anfrage, hat IM den Vorteil, dass einfacher nachgefragt und eine Frage rasch konkretisiert werden kann. Die Kommunikation verläuft in Echtzeit und ist personalisierter. (Farkas, 2007: 150) Im Umgang mit IM sind ein informeller Ton, Abkürzungen und Tippfehler erlaubt. (Bradley, 2007: 140) IM ist einfach zu implementieren, relativ günstig und es gibt eine Dokumentation aller Auskünfte, da die Unterhaltungen gespeichert werden. (Farkas, 2007: 158) Mittlerweile bieten zahlreiche IM Tools auch schon VoIP (Voice over IP) an, was den Vorteil bringt, dass der Benutzer eine Stimme hört und es einem Telefongespräch nahe kommt, das zudem gratis ist. (Farkas, 2007: 163) Zusammen mit Chat und Audio ähnelt dies der Auskunft in Person. (Farkas, 2007: 165) Die Audiofunktion vieler Chattools ist für Sehbehinderte sehr hilfreich. (Farkas, 2007: 164) Interessant sind Software Agenten sog. „Bots“. Diese können mit Informationen gefüttert werden und antworten über Chat auf bestimmte Fragen. (Farkas, 2007: 158) In Deutschland werden diese Chatbots bereits in einigen Bibliotheken eingesetzt. (Christensen, 2008b)

IM Produkte sind meist frei im Internet verfügbar. Es werden aber auch kommerzielle IM Produkte angeboten, die den Vorteil bieten, dass die „Gesprächspartner“ gemeinsam browsen können und Webseiten an den anderen geschickt werden können, ohne, dass dieser etwas tun muss (Co-Browsing). Diese Produkte können von mehreren Bibliothekaren bedient werden, sind allerdings auch kostenintensiv. (Farkas, 2007: 151) Neben den hohen Kosten erfordern diese Anwendungen Training und es ist zu beachten, dass diese Tools nicht in allen Browsern funktionieren. (Farkas, 2007: 152f.)

Bei IM müssen die Gefahren von Viren, Hoaxes und Spam bedacht werden. Eine enge Zusammenarbeit mit der IT ist außerdem notwendig, die unter Umständen vom Einsatz von IM und Chat erst überzeugt werden muss. (Farkas, 2007: 160)

3.2.7 Podcasts

Das Wort „Podcast“ setzt sich zusammen aus dem englischen Wort „broadcasting“, für Rundfunksendung, und der Bezeichnung für den MP3-Player von Apple, dem iPod. (Bradley, 2007: 54) Ein Podcast ist meist eine Audiodatei, die am PC oder am MP3-Player abgespielt werden kann. (Bradley, 2007: 54) Es handelt sich dabei um Sendungen verschiedenster Länge zu den vielfältigsten Themen. Podcasts könnten

auch als Audioblogs (Spließ, 2007: 220) bezeichnet werden, dabei handelt es sich aber meist um Weblogs mit Audiodateien. (Alby, 2007: 73) Podcast wird eine einzelne Sendung genannt, Podcasting bezeichnet das Erstellen und Veröffentlichen von Podcasts im Allgemeinen. (Alby, 2007: 73)

Durch ihre einfache Erstellung und Verbreitung wurden Podcasts rasch sehr populär. Nicht nur Radiostationen und berühmte Persönlichkeiten, sondern gerade viele Privatpersonen erstellen und veröffentlichen heute ihre eigenen Sendungen. Podcasts werden mit Hilfe von RSS abonniert. (Bradley, 2007: 54) Die Audiodatei wird hochgeladen zusammen mit einem RSS Feed, der mit der Datei verbunden wird. Ein sog. Podcatcher liest diese Informationen aus, der dann erlaubt, die Audiodatei herunterzuladen. Podcasts bieten somit eine neue Vertriebsmöglichkeit, indem sie Abonnenten automatisch zur Verfügung gestellt werden. (Kretz, 2007: 36) Der Erfolg von Podcasts wird durch den Umstand unterstützt, dass die Audiodateien durch das MP3-Format stark komprimiert werden können und somit nicht mehr so groß sind. (Alby, 2007: 75) Die Erstellung von einfachen Podcasts ist relativ kostengünstig und erfordert nur wenig Equipment. Für einen Podcast wird ein Mikrophon, Aufnahme- und Bearbeitungssoftware – die frei im Internet verfügbar ist - sowie RSS Feed und Speicherplatz auf dem Server für die Dateien benötigt. (Kretz, 2007: 45) Den größten Aufwand stellt die Zeit dar, die Mitarbeiter in die Erstellung des Podcasts investieren. (Berk, 2007: 415)

Einsatz in Bibliotheken

Wie bei allen anderen Dienstleistungen ist es auch bei der Erstellung von Podcasts wichtig, sich nach den Interessen und Bedürfnissen der Zielgruppe zu richten. Podcasts sind besonders gut zur Informationsvermittlung geeignet, da sie die Möglichkeit bieten immer wieder abgespielt zu werden. Zudem sind sie informierend und lehrreich (Farkas, 2007: 185) und unterstützen den auditiven Lerntyp. (Berk, 2007: 411) Es empfiehlt sich in Podcasts nicht allzu komplexe Themen aufzugreifen und die einzelnen Sendungen sollten nicht zu lange sein. Podcasts überzeugen durch ihre Portabilität, einfache Bedienung und ihre „information on demand“. (Berk, 2007: 412)

Der Einsatz von Podcasts in Bibliotheken ist vielfältig. Sie können allgemeine Neuigkeiten und Rezensionen von Büchern enthalten (Farkas, 2007: 184) und sollten dabei immer kurzweilig, aufgepeppt mit Interviews, Musik und Anekdoten sein. (Farkas, 2007: 193) Die Bibliothek kann Audiotouren durch die Bibliothek anbieten. (Bradley, 2007: 60; Farkas, 2007: 187) Tonaufnahmen von Veranstaltungen und Events in der Bibliothek, wie Lesungen, Hörspiele und Aufführungen, können auf der Website der Bibliothek online gestellt werden und via RSS von Bibliotheksnutzern abonniert werden. (Bradley, 2007: 61; Farkas, 2007: 186) Kindern können Geschichten und Märchen angeboten werden. (Farkas, 2007: 185f.) Auch die Bibliotheksbenutzer können aktiv werden und für die Bibliothek Podcasts erstellen, worin sie Bücher, Filme oder Musik rezensieren. (Farkas, 2007: 189) Bibliotheksmitarbeiter können Podcasts nutzen, um neue Kollegen vorzustellen oder Aufnahmen von Konferenzen zu machen, die sie besuchen. (Bradley, 2007: 61)

Podcasts können um Bilder, URLs, Powerpoint Präsentationen („enhanced podcasts“), sowie Videos („Videocasts“ bzw. „Vodcasts“) ergänzt werden. (Kretz, 2007: 37) Auch Videoblogging kann in Bibliotheken eingesetzt werden. (Stephens, 2007b:52) Bibliotheksvideos sind ein Marketingmittel, wodurch Nutzer einen neuen Einblick in die Bibliothekswelt bekommen. (Stephens, 2007b: 54)

Die Erstellung von Podcasts und Videoblogs ist sehr zeitintensiv. Bei Videoblogs kommen weitere Kosten hinzu. Jede Bibliothek sollte sich überlegen, wie viel Budget bzw. welches Equipment vorhanden ist. Außerdem bedarf es zur Erstellung eines Videoblogs jemandes, der sich mit Videoschnitt auskennt. Schließlich wird bei der Erstellung von Videoblogs die Bereitschaft der Mitarbeiter an so einem Projekt teilzunehmen benötigt. (Stephens, 2007b: 55)

Da es sich bei Podcasts um ein kreatives Werk handelt, sollte die rechtliche Situation geklärt werden. Sobald mehrere Personen beteiligt sind und auch Musik von anderen verwendet wird, kann es sehr komplex werden. (Bradley, 2007: 61) Gegebenenfalls sollte die Bibliothek sich vertraglich absichern. (Casey und Savastinuk, 2007a: 94) Es ist sinnvoll sich eine schriftliche Erlaubnis von den Sprechern, Autoren und Künstlern einzuholen, in der geklärt wird, dass die Werke für einen Podcast zur Verfügung gestellt und die Dateien verbreitet werden. Im Bezug auf Musik ist es

empfehlenswert vom wachsenden Angebot „podsicherer Musik“ Gebrauch zu machen. (Kretz, 2007: 43)

3.2.8 Photosharing Utilities

Mit dem Aufkommen der Digitalkameras wurde noch mehr als früher fotografiert. Das Internet bietet die Möglichkeit Bilder online zu stellen und anderen einen einfachen Zugang dazu zu ermöglichen. Die Bilder werden verschiedenen Ordnern und Kategorien zugeordnet, um diese zu beschreiben und zu kommentieren. (Bradley, 2007: 151) Die Fotos können rasch hochgeladen werden und stehen sofort zur Suche zur Verfügung. Im Gegensatz dazu brauchen Suchmaschinen für die Indexierung von Bildern viel länger. (Bradley, 2007: 154)

Eine der ersten Plattformen dieser Art war Flickr. Eine ihrer größten Stärken ist laut Bradley (2007: 152) die Gemeinschaft die daran teilnimmt. User können ihre Bilder in verschiedenen Gruppen und Clustern ablegen und je mehr an Flickr teilnehmen, umso besser und interessanter wird die Anwendung für den Nutzer. Neben dem Kommentieren von anderen Bildern ist es möglich, über eigene Fotos und die anderer zu bloggen, Gruppen zu bilden, Nachrichten zu versenden und neue Freundschaften zu schließen. (Alby, 2007: 94f.) Bei Flickr können Nutzer mit den Fotografen in Kontakt treten (Bradley, 2007: 155) und deren Fotos, sowie Bilder zu bestimmten Themen mittels RSS Feed zu abonnieren. (Bradley, 2007: 155)

Für den Einsatz von Fotoplattformen wie Flickr im Bibliotheksbereich schlägt Bradley (2007: 156) u.a. Fototouren vor. Fotos vom Gebäude der Bibliothek, ein kurzer Rundgang, die einzelnen Abteilungen uvm. können dem Leser im wahrsten Sinne des Wortes ein Bild von der Bibliothek verschaffen. Zum einen können sich Leser vorab informieren und orientieren, aber es ist auch ein neuer Zugang, der dem Leser vermittelt, dass sich die Bibliothek auf dem Laufenden hält. Des Weiteren können Bilder von Veranstaltungen, über die Geschichte der Bibliothek und der Bibliotheksgemeinschaft (Leser, Mitarbeiter) hochgeladen werden. (Bradley, 2007: 157f.) Die Möglichkeiten Fotoplattformen für Bibliotheken zu nutzen sind vielfältig.

3.2.9 Social networking

Ein weiterer wesentlicher Bestandteil von Web 2.0 ist Social Networking. Auf Websites wie Facebook, StudiVZ, MySpace oder Flickr bilden sich Gemeinschaften, auf denen sich Menschen präsentieren, kommunizieren und gemeinsame Interessen teilen. (Casey und Savastinuk, 2007a: 95) Somit bietet das Internet mittlerweile zahlreiche Möglichkeiten neue Kontakte herzustellen, mit alten Freunden im Kontakt zu bleiben und den Kontakt aufrechtzuerhalten. (Szugat; Gewehr; Lochmann, 2006: 85) Auf diesen Social Networking Portalen können Benutzer ihr soziales Netz präsentieren, aufbauen und erweitern. Der Internetuser veröffentlicht sein Profil und zeigt, wer seine Freunde sind. Auf diese Weise lernt der User Freunde der eigenen Freunde kennen und sieht wiederum mit wem diese „vernetzt“ sind. (Szugat; Gewehr; Lochmann, 2006: 86) Diese Vernetzungen sind nicht nur im Privaten interessant, sie können gerade im Berufsleben nützlich sein. Plattformen wie Xing zeigen die Geschäftskontakte ihrer Mitglieder neben einem Lebenslauf an. (Szugat; Gewehr; Lochmann, 2006: 89) Die Profile sind die zentralen Punkte des Netzwerks und enthalten meist ein Foto, sowie Informationen zur Person. Das Hinzufügen von Kontakten ist meist nur dann möglich, wenn die betreffende Person den Kontakt akzeptiert. (Farkas, 2007: 111)

Aufgrund der großen Beliebtheit dieser Portale in den letzten Jahren überlegen viele Bibliotheken auch an solchen Social Networking Communities teilzunehmen. Casey und Savastinuk (2007a: 96) raten dazu, diesen Schritt zu wagen, sich aber die Art und Weise wie sich die Bibliothek präsentieren will, gut zu überlegen. Farkas (2007: 118) ist sogar der Meinung, dass sich Bibliotheken mit Social Networks auseinandersetzen sollten, weil sie ein Teil der Freizeitbeschäftigung der Nutzer sind. Die Bibliotheken können aus diesen Netzwerken selbst Nutzen ziehen, da sie durch ihre Präsenz Marketing für ihre Institution betreiben.

Für Farkas (2007: 119f.) bieten Social Networking Seiten Bibliotheken wertvolle Einblicke in das Verhalten und die Interessen der eigenen Zielgruppe, ohne umfangreiche Marktforschung betreiben zu müssen. Indem die Bibliothek ein Profil erstellt, kann sie zu einer jungen Zielgruppe Beziehungen aufbauen (Farkas, 2007: 124; Topper, 2007), mit ihren Nutzern kommunizieren, Bestellwünsche ermöglichen,

Fragen beantworten und den Nutzern schließlich zeigen, dass deren Meinung gefragt ist. (Farkas, 2007: 119f.) Damit der Auftritt der Bibliothek in einem Social Networking Portal gelingt, sollte die Bibliothek „Freundschaften“ mit ihren Benutzern schließen, das Profil anregend gestalten, nützliche Informationen bieten, regelmäßig das Profil aktualisieren und in Interaktion mit der Community treten. (Kroski, 2008: 118) Teilnehmern in Social Networks kann auch die Möglichkeit geboten werden, gleich auf die eigenen Ressourcen zugreifen zu können, in dem ein Suchfeld des OPAC in das Profil integriert wird. (Harris und Lessick, 2007: 30) So kann in Facebook ein Suchfeld von WorldCat integriert werden und Nutzer des Netzwerks können in Facebook ihre Literatur präsentieren. (WorldCat, 2008) Außerdem kann ein Profil in einem Social Network dazu genutzt werden Feedback und Informationen einzuholen. (Farkas, 2007: 122) Dennoch sollten Bibliotheken nicht verabsäumen sich auch mit der Kritik an diesen Portalen auseinanderzusetzen und über Nutzen und Gefahren aufklären können. (Farkas, 2007: 119).

3.2.10 Personalisierte Suchmaschinen

Suchmaschinen durchsuchen das Internet in regelmäßigen Abständen nach deren Inhalt. Internetnutzer können heute eigene Suchmaschinen erstellen, indem sie selbst festlegen welche Seiten von einer Suchmaschine durchsucht werden sollen. Bei Services die dies ermöglichen wird zunächst der Name der Suchmaschine bestimmt und welche Seiten durchsucht werden sollen. Je nach Anbieter können auch zusätzlich Suchworte angegeben werden, nach denen die Suchmaschine suchen soll, bzw. Webseiten oder Suchwörter angeben, die nicht durchsucht werden sollen. Somit ist es möglich eine eigene Suche zu personalisieren. (Bradley, 2007: 96f.)

Im Bibliotheksbereich können solche personalisierten Suchmaschinen dazu dienen, Benutzer zu unterstützen, die in der Internetrecherche noch nicht so geübt sind. Durch die Auswahl bestimmter Webseiten, können die Ergebnisse der Recherche in eine bestimmte Richtung gelenkt und für eine gewisse Qualität der Ergebnisse gesorgt werden. Da die Suchmasken in die eigene Website integriert werden können, ist es möglich diese selbst generierten Search Engines auf der eigenen Website zur Verfügung zu stellen. Somit können Bibliothekare zusätzliche Informationsdienstleistungen anbieten. (Bradley, 2007: 107)

3.2.11 Start Pages

Start Pages ermöglichen es online eine eigene individuelle Website einzurichten, mit dem Ziel, beim Einstieg in den Browser Links zu den wichtigsten und am meisten frequentierten Internetseiten vorzufinden. Der Internetnutzer gestaltet die Start Page nach seinen eigenen Bedürfnissen. (Bradley, 2007: 70)

Der Vorteil solcher Start Pages ist, dass auf sie von jedem PC mit Zugang zum Internet zugegriffen werden kann. Diese Seite oder Seiten können nach den eigenen Wünschen gestaltet werden und es ist möglich schnell sowie effektiv auf jene Links zuzugreifen, die häufig benutzt werden. Start Pages können auch RSS Feeds abonnieren und so aktuelle Nachrichten aus den verschiedensten Gebieten anzeigen. Weitere Module von Start Pages können Fenster zu Suchmaschinen sein, Module, die den E-Mail Account regelmäßig auf neue Nachrichten überprüfen, To-Do Listen, Spiele, Chat uvm.. (Bradley, 2007: 72)

Im Einsatz für Bibliotheken oder für Information Professionals können Start Pages als effektives Tool dienen auf verschiedene Internetseiten einfach zugreifen zu können. Zusätzlich kann mit Hilfe von RSS die Bibliothek zu wichtigen Themen auf dem Laufenden bleiben. Start Pages können sehr einfach erstellt werden und benötigen nicht die Unterstützung der IT. Start Pages sind eine einfache Möglichkeit ein Produkt auf die Bedürfnisse seiner Nutzer einzustellen. (Bradley, 2007: 77)

3.2.12 Weitere Anwendungen

Je nachdem wie Bibliotheken Bibliothek 2.0 für sich definieren, ordnen sie noch weitere Anwendungen diesem Konzept zu. Sie alle hier zu nennen, würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Der Vollständigkeit halber sollen aber noch folgende Anwendungen im Zusammenhang mit Bibliothek 2.0 genannt werden.

Spiele können in Bibliotheken eingesetzt werden und sollen die sog. „Spielergeneration“ über die Organisation, Struktur und kritische Nutzung von Informationen aufklären. (Ward, 2007: 106) Neue Geräte wie Handhelds, Palms oder PDAs können für einige Bibliotheken mit entsprechenden Benutzergruppen interessant sein. (Strauber, 2007: 50) Die Teilnahme an Virtuellen Welten wie Second Life kann ein weiteres Betätigungsfeld für Bibliotheken sein. (Bell; Peters; Pope,

2007; Tan, 2007) So gibt es in Second Life auch eine „Second Life Library 2.0“. (Gibbons, 2007: 35)

Im Bibliotheksbereich gibt es mittlerweile zahlreiche bekannte Mashups, die von Bibliotheken bzw. Buchliebhabern verwendet werden. Mashups (Schnell, 2007: 64) sind eine Kombination aus Inhalten und Funktionen von Webseiten, die dazu verwendet werden eine neue Website zu erstellen. Einer der bekanntesten Buch-Mashups ist LibraryThing (2008a). Die Webseite durchsucht die Bestände der Library of Congress und weiterer 45 Bibliotheken der Welt sowie alle Amazon-Webseiten. Benutzer können ihre eigenen Bücher katalogisieren, durchsuchen, sortieren und mit den anderen Nutzern in Kontakt treten. (Schnell, 2007: 71)

3.3 „Bibliotheksmanagement 2.0“

Nachdem nun in den vorherigen Kapiteln geklärt wurde, was unter Bibliothek 2.0 verstanden wird und welche Anwendungen dazu gezählt werden, soll jetzt im Folgenden darauf eingegangen werden, wie Bibliothek 2.0 umgesetzt werden kann. Dabei verknüpfen Casey und Savastinuk (2007a) die neuen Anforderungen von Bibliothek 2.0 mit dem Management einer Bibliothek. Darüber hinaus geben sie Vorschläge und Empfehlungen, wie Mitarbeiter und Bibliotheksbenutzer von den neuen Ideen überzeugt werden können.

Entscheidend für die erfolgreiche Implementierung von Bibliothek 2.0 sind Kenntnisse über die Ziel- und Benutzergruppen der Bibliothek, deren Wünsche und Bedürfnisse. Weiß die Bibliothek über ihre verschiedenen Kundengruppen besser Bescheid, ist es wesentlich einfacher ein Mission Statement¹⁵ für die Bibliothek festzulegen, Maßnahmen zu entwickeln, die die Services verbessern und neue Anwendungen zu implementieren. (Casey und Savastinuk, 2007a: 23) Verschiedenste empirische Methoden können dabei hilfreich sein. Fragebögen über die Zufriedenheit der Benutzer, deren Interessen und gewünschten Services können der Bibliothek ein klareres Bild verschaffen. Auch eine Umfeldanalyse kann hilfreich sein. Darüber hinaus sollte nicht nur die Zielgruppe selbst, sondern auch die

¹⁵ Das Mission Statement ist das Leitbild eines Unternehmens, indem es seine Mission und Ziele beschreibt.

Mitarbeiter einer Bibliothek befragt werden, wie sie die derzeitigen Services und Dienstleistungen im Hinblick auf die Bedürfnisse der Benutzer beurteilen. Die Mitarbeiter haben den engsten Kontakt zur Zielgruppe und wissen oft sehr gut über deren Wünsche und Probleme Bescheid. (Casey und Savastinuk, 2007a: 31; Gibbons, 2007: 97)

Die Bibliothek sollte des Weiteren ihre derzeitige Situation kritisch analysieren, durch regelmäßiges Evaluieren, Untersuchen und Bewerten der eigenen Services, Ressourcen und Mitarbeiter, ob diese den Anforderungen der Benutzer entsprechen. (Gibbons, 2007: 92) Schließlich sollte die Bibliothek auch eine Erhebung der Stärken und Schwächen, finanzieller und personeller Probleme, so es sie gibt, vornehmen und Auskunft darüber geben können, welche Änderungen zur Verbesserung der Situation notwendig sind. (Casey und Savastinuk, 2007a: 22)

Mit den Erfahrungen aus der Zielgruppen- und Benutzeranalyse und der Auswertung des „Status Quo“, kann die Bibliothek ein Mission Statement erstellen. Die Bibliothek sollte darin klar festlegen, wofür sie steht, mit welchen Maßnahmen und wie sie die Bedürfnisse ihrer Nutzer befriedigen möchte. Das Mission Statement sollte allen bekannt und deutlich gemacht werden. Es kann z.B. auf der Website der Bibliothek zu lesen sein. Das Mission Statement sollte regelmäßig auf seine Gültigkeit überprüft und gegebenenfalls überarbeitet werden. (Casey und Savastinuk, 2007a: 25)

Die Anpassung an die sich schnell verändernden Bedürfnisse der Nutzer oder das Erreichen neuer Benutzergruppen bedürfen der Veränderung der Bibliothek. Veränderungen sind nicht jedem willkommen und nicht jedes Unternehmen kann damit umgehen. Bei Veränderungsprozessen sollte besonders auf die Mitarbeiter Rücksicht genommen werden. Viele neue Anwendungen scheitern daran, dass die Mitarbeiter der Bibliothek nicht von den Erneuerungen überzeugt sind. Sie sollten von Anfang an in die Planung und Implementierung der neuen Services miteinbezogen werden. (Farkas, 2007: 251) Dabei ist es zudem wichtig, dass nicht sofortiger Erfolg erwartet wird sondern Veränderungen die Möglichkeit gegeben wird, zu scheitern. Wünschenswert wäre eine Umgebung in der Mitarbeiter mit Neuem experimentieren und Neues testen können. (Gibbons, 2007: 93) Gibbons ist

der Meinung, dass auch Bibliotheken eine Forschungs- und Entwicklungsabteilung haben sollten, wo Mitarbeiter neue Ideen verfolgen und ausprobieren können.

In vielen Bibliotheken gibt es Abläufe, Prozesse, aber auch Services schon seit sehr langer Zeit und häufig wird nicht hinterfragt, ob diese noch effektiv und sinnvoll sind. Da fallen Veränderungen von lieb gewordenen Routinen schwer. (Casey und Savastinuk, 2007a: 39) Casey und Savastinuk (2007a: 44f.) stellen ein Konzept vor, wodurch Veränderungen in einer Bibliothek durch einen 3-Schritte-Zyklus integriert werden können. Dieser Zyklus besteht aus Brainstorming für neue und verbesserte Services, dem Planen dieser und Evaluierung der Services in regelmäßigen Abständen. Mitarbeiter aus verschiedenen Ebenen – sog. „Vertikale Teams“ - sollten am Veränderungsprozess teilhaben und ihn mitgestalten können. So wird erreicht, dass die Mehrheit der Mitarbeiter die neuen Services mitträgt und zu deren Erfolg beiträgt. Werden Veränderungen durchgeführt, die in den Augen der Mitarbeiter nicht sinnvoll sind, weil sie an den Bedürfnissen der Nutzer vorbeiführen, kann dies in Zukunft dazu führen, dass kein Feedback der Mitarbeiter über die Situation der Nutzer an die Leitung einer Bibliothek weitergegeben wird. Der 3-Schritte-Zyklus setzt sich aus dem Zusammenspiel eines „Investigate Teams“, „Planning Teams“ und „Review Teams“ zusammen. Es kann für jeden neuen Service ein eigenes Planungsteam, aber immer nur ein Untersuchungsteam und ein Bewertungsteam geben. Neue Ideen werden im „Investigate Team“ überprüft, glaubt das Team, dass diese Ideen für die Bibliothek interessant sind, werden sie an das „Planning Team“ weitergegeben. Das „Planning Team“ überprüft die Idee auf ihre Durchführbarkeit und stellt in diesem Falle einen Plan für den Service und dessen Überprüfung bereit. Schließlich wird die Idee umgesetzt und implementiert. Die Überprüfung in regelmäßigen Abständen übernimmt dann das „Review Team“. (Casey und Savastinuk, 2007a: 52f.) Die Gwinnett County Public Library hat seit einigen Jahren ein „Emerging Technologies Team“, das Ausschau nach Entwicklungen im Bereich Technologie hält, die die Bibliothek unterstützen könnten. (Casey und Savastinuk, 2007a: 129ff.)

Da die Veränderungen in der Bibliothek möglichst von allen akzeptiert und getragen werden sollen, ist es notwendig Überzeugungsarbeit an Mitarbeitern, Bibliotheksleitung, Bibliotheksträger und unter Umständen auch bei den Benutzern

zu leisten. (Casey und Savastinuk, 2007a: 103) Um das Bibliotheksumfeld für die Ideen einer Bibliothek 2.0 zu gewinnen, muss klar dargestellt werden, was unter Bibliothek 2.0 zu verstehen ist und wie es der Bibliothek nutzen kann. Darüber hinaus ist der derzeitige Stand der Bibliothek mit Hilfe von Statistiken und Nutzerzahlen darzustellen. Daraus resultierend kann begründet werden, warum Veränderungen wünschenswert, nützlich und notwendig sind. (Casey und Savastinuk, 2007a: 103)

Je nach Position der einzelnen Parteien sind verschiedene Aspekte und Interessen von Bedeutung. Für den Träger der Bibliothek wird es von Bedeutung sein, ob die Wünsche der Gemeinschaft erfüllt werden und die Gelder sinnvoll investiert sind. (Casey und Savastinuk, 2007a: 109) Einen Bibliotheksleiter werden Vorteile wie Kostenersparnisse interessieren, doch sollte dieser auch darüber in Kenntnis gesetzt werden, dass die Umstellung zu einer Bibliothek 2.0 auch Mitarbeiterzeit und –arbeit benötigt. (Casey und Savastinuk, 2007a: 111) Die Mitarbeiter sind jene Akteure im Prozess, die die neuen Services und Veränderungen den Nutzern erklären und diese darauf schulen müssen. Umso wichtiger ist es sie vom Konzept der Bibliothek 2.0 zu überzeugen und ihnen Unterstützung im Veränderungsprozess zuzusichern. (Casey und Savastinuk, 2007a: 113) All diese Veränderungen geschehen in erster Linie deswegen, weil dem Bibliotheksbenutzer der bestmögliche Service geboten werden soll. Aus diesem Grunde sollten die Benutzer über kommende Veränderungen Bescheid wissen bzw. bei Überlegungen für Veränderungen ihre Meinung äußern können. (Casey und Savastinuk, 2007a: 114)

Schließlich sollte für die neuen Services der Bibliothek Marketing betrieben werden. Die Bibliothek kann hier alle ihre Möglichkeiten ausschöpfen. Wichtig ist, dem Bibliotheksbenutzer die Vorteile der neuen Anwendungen zu zeigen. In erster Linie sollte Benutzern vorgeführt werden, was mit den neuen Tools alles möglich ist und was machbar ist. Weniger wichtig ist es, das Tool selbst zu präsentieren. Schulungen und Trainings sind dafür sehr hilfreich. (Farkas, 2007: 253)

Wie bereits erwähnt gibt es kein „one-size-fits-all“-Modell von Bibliothek 2.0 (Casey und Savastinuk, 2007a: 134), auch nicht was das sog. „Bibliotheksmanagement 2.0“ betrifft. Was in einer Bibliothek funktioniert hat, muss nicht zwangsläufig in einer

andern Bibliothek funktionieren. (Casey und Savastinuk 2007a: 24) Veränderungen, um Nutzern einen besseren Service zu bieten sind wichtig, doch darf eine Bibliothek nicht Gefahr laufen sich zu sehr auf die neuen Technologien zu verlassen. Web 2.0 Anwendungen, die für die Benutzer nicht von Interesse sind und nicht angenommen werden, nützen wenig. Technologien können lediglich unterstützend wirken, doch sie alleine verbessern noch nicht den Service einer Bibliothek. (Casey und Savastinuk, 2007a: 73)

3.4 Soziale und partizipatorische Aspekte von Bibliothek 2.0

Die in den vorherigen Kapiteln beschriebenen Anwendungen erlauben es Internetnutzern selbst im Web aktiv zu werden, zu veröffentlichen, Meinungen auszutauschen und zu diskutieren. Nutzer können sich die Informationen nach ihren Bedürfnissen gestalten und sind nicht mehr bloße Konsumenten des Mediums Internet. All dies war vor dem Web 2.0 kaum oder nur schwer möglich. Erst die vereinfachten technischen Lösungen erlauben die verstärkte Partizipation der Nutzer.

In Wikis, Weblogs oder Podcasts erstellen und gestalten Internetnutzer Inhalte und präsentieren ihre Sicht der Dinge. Auf ihre Arbeit bekommen sie Feedback indem Wiki-Einträge durch andere erweitert oder verbessert werden und indem sie Kommentare auf ihre Weblogbeiträge und Podcast-Sendungen erhalten. In Social Network Communities präsentieren Nutzer sich und ihre Kontakte, um miteinander zu kommunizieren und neue Leute kennen zu lernen. Der Internetnutzer von heute macht außerdem von Instant Messaging als Kommunikationsmittel Gebrauch. Das Finden und Filtern von Information wird leichter dadurch, dass Nutzer die Möglichkeit haben RSS-Feeds zu abonnieren und Tags für ihre Internetquellen vergeben zu können. Dies kommt auch anderen zu Gute. Andere Internetnutzer können von Tags, Wikis, personalisierten Search Engines, RSS-Feeds und Mashups profitieren.

Web 2.0 hat einiges für den modernen Internetbenutzer vereinfacht. Dennoch sehen sich viele mit einer Flut von Informationen konfrontiert, in der sie Orientierung und Unterstützung benötigen. (Gibbons: 2007: 9) Gerade jungen Menschen fällt es schwer zwischen qualitativ guten und schlechten Quellen zu unterscheiden. Ihnen ist diese Unterscheidung oft gar nicht bewusst. (Robinson, 2008: 70) Durch die

Dominanz von Suchmaschinen wie Google und Quellen wie Wikipedia wenden sich immer mehr Menschen mit ihren Informationsbedürfnissen an das Internet anstatt an eine Bibliothek. Diese erkennen diesen Trend und überlegen nun Schritte, wie sie ihre Benutzer weiterhin bedienen können. Web 2.0 Anwendungen können das Image der Bibliothek verändern und es wieder für die Benutzer attraktiver gestalten.

Doch welchen Einfluss haben diese neuen Möglichkeiten auf den Bibliotheksbenutzer von heute? Wie reagiert er auf die neuen Angebote? Hält er diese für notwendig und erwartet er diese tatsächlich? Diese Fragen können im Rahmen dieser Arbeit nicht geklärt werden, doch können Überlegungen angestellt werden, welche Probleme und Chancen Web 2.0 Anwendungen in Bibliotheken bringen können.

Web 2.0 bedeutet Beteiligung. Bibliotheksnutzer sollen an den Angeboten teilhaben und mitgestalten. Die Frage ist, ob sie dies auch tun. Da viele sich in Social Networks, in Weblogs, Wikis etc. beteiligen, besteht die Annahme, dass sie auch an derartigen Bibliotheksangeboten teilnehmen. Womit sich Bibliothekare in diesem Zusammenhang auseinandersetzen müssen, ist die Frage des Vandalismus, Spammings und unliebsamen Kommentaren und Artikeln. Sei es nun ein öffentliches Wiki für die Bibliothekscommunity oder die Kommentare auf einem Weblog, es besteht die Gefahr, dass einige Nutzer diese Anwendungen missbrauchen. Die Bibliothek muss sich hier Maßnahmen überlegen damit umzugehen. Ähnlich verhält es sich mit Tags und Kommentaren im Katalog. Kann und darf man es verhindern, dass Bibliotheksbenutzer Bücher ungerechtfertigt schlecht bewerten oder negative bzw. auch unsinnige Tags vergeben? In dieser Hinsicht wird von den Bibliotheken Vertrauen in ihre Nutzer gefordert. (Gibbons, 2007: 56)

Eberhart (2006) beschreibt in seinem Artikel "*Angewandte Ethik – Zum moralischen Status des Catalogue Enrichment*" die Problematik der Kataloganreicherung. Wenn Bibliotheken ihre Kataloge mit Inhaltsverzeichnissen, Abstracts, Klappentexten, Verlagsverzeichnissen, Covern und Rezensionen anreichern, wie können sie hier für ausreichende Qualität sorgen? Rezensionen sind Bewertungen des Buches und potenzielle Leser orientieren sich an dem Urteil der dieser. Hält nun eine schlechte Rezension einen Leser davon ab ein Buch zu lesen? Und wenn sie den Leser abhält,

sollte die Bibliothek diese dann in ihrem Katalog überhaupt präsentieren? Wie sieht es aus, wenn man Bibliotheksbenutzer selbst die Bücher bewerten lässt? Würden schlechte Bewertungen von anderen, nicht auch hier Leser abhalten? Das sind Überlegungen, die Bibliotheken anstellen sollten. Farkas (2007: 140) schlägt vor, Bewertungs- und Recommendersysteme einzusetzen. Leser sollen die Rezension, aber auch den Rezensenten selbst bewerten und sagen können, ob das Buch der Rezension entspricht oder nicht. Eberhart (2006) meint, dass im Vergleich zur Menge an Daten in einem Katalog, der Schaden durch schlechte Rezensionen relativ gering ist. Bibliotheken sollen sich in der Auswahl der Rezensionen auf verlässliche Quellen stützen, müssen sich aber dessen bewusst sein, dass die Kataloganreicherung nicht nur die Bibliothek selbst, sondern auch die Katalogbenutzer und die Autoren der Rezensionen, sowohl als auch die Autoren der Quellen im Katalog, betreffen. Kritisch ist in diesem Zusammenhang die Verlinkung mit kommerziellen Anbietern (wie z.B. Amazon), die einer Bibliothek als Werbung ausgelegt werden könnte. (Inetbib, 2006)

Bibliotheken sehen sich gerne als Quelle des Wissens und Wegweiser durch den Informationsdschungel. Dennoch wenden sich immer mehr Benutzer eher an Suchmaschinen und Webseiten im Internet als an eine Bibliothek, wenn sie nach Informationen suchen. Christensen (2007) thematisiert die Problematik folgendermaßen, dass sich viele Benutzer nicht trauen, in einer Bibliothek nach Informationen zu fragen. Zum einen begründet sie dies damit, dass Benutzer dem Bibliothekar gegenüber nicht eingestehen wollen, dass sie ein Wissensdefizit haben, zum anderen haben sie auch kein Vertrauen in die Auskunft. Die Bibliothek sollte auf dies eingehen und dem Benutzer entgegenkommen, auf eine Art und Weise, die ihm eher liegt. Christensen schlägt dazu Instant Messaging und Chat, auch mit Chatbots, vor. Nach ihren Erfahrungen schätzen die Benutzer die Anonymität des Service und sind eher bereit Fragen zu stellen. (Christensen, 2007: 174)

Weblogs sollen Kommentare anbieten. (Alby, 2007: 22) Dadurch können spannende und interessante Diskussionen entstehen. Dennoch berichtet Bruno Bauer von der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien, dass diese Möglichkeit von nur wenigen genutzt wird. Zwar wird der Weblog im Ganzen als sehr positiv wahrgenommen, doch die meisten Leser hinterlassen kaum Kommentare. Dies sollte

aber keine Bibliothek davon abhalten einen Weblog zu erstellen. Nur weil die Benutzer diese Chance nicht wahrnehmen, heißt dies nicht, dass der Service an sich nicht geschätzt wird.

Immer mehr Informationsmöglichkeiten verlangen von den Internetnutzern mehr Kompetenz diese bewerten zu können. Schon seit geraumer Zeit wird über „Information Overload“ und Stress, den die sog. Wissensgesellschaft mit sich bringt, geklagt. (Dudeck, 2007:198f.) Bibliotheken können hier als Vermittler von Medienkompetenz auftreten und mit verschiedensten Angeboten den Bibliotheksbenutzer unterstützen. (Sühl-Strohmer, 2007: 231)

Schließlich haben wir es heute mit einer neuen Generation von Benutzern zu tun, der Generation der sog. „Digital Natives“. (Prensky, 2001:1) Diese Generation ist mit den neuen Technologien aufgewachsen und bevorzugt diese Möglichkeiten, um zu Information zu gelangen. Jene, die erst später mit den neuen Technologien in Berührung gekommen sind, nennt man „Digital Immigrants“. Digital Natives verarbeiten Informationen ganz anders als die Generationen davor. (Prensky, 2001: 2) Sie sammeln, verarbeiten, teilen und setzen Information auf eine ganz neue Art und Weise um. (Rainie, 2006: 3) Der Umgang im Internet erfolgt für sie intuitiv, sie sind das sog. „multi-tasken“ (mehrere Dinge gleichzeitig tun) gewöhnt und arbeiten am besten wenn sie vernetzt sind. (Prensky, 2001: 2, Gibbons, 2007: 17) Auch diese Generation – auch Net Generation genannt (Gibbons, 2007) - sollte bestmöglich von der Bibliothek betreut werden. Diese Benutzer sind es gewohnt sich ihre Informationen selbst zu gestalten und sind weit aktiver. (Gaston, 2006)

Für Bibliotheken stellt die Auseinandersetzung mit Web 2.0 und Bibliothek 2.0 eine Anpassung an die Netzwerk- und Erlebnisgesellschaft dar. (Hobohm, 2007: 10) Sie wenden sich dadurch dem modernen Menschen zu. (Hobohm, 2007: 11) Diese Hinwendung bedeutet aber auch Aufwand für die Bibliothek. Sie muss Zeit und Ressourcen in diese neuen Möglichkeiten investieren. (Dudeck: 2007: 196) Gerade diese Anforderungen hindern häufig Bibliotheken daran sich zu verändern. Zwar gibt es bereits zahlreiche anregende Beispiele und Projekte auf diesem Sektor, doch nur wenige Studien, die Einsatz und Nutzen dieser Aufwände darstellen. (Dudeck, 2007: 197)

Als Dienstleister einer Gemeinschaft, sollten sich Bibliotheken auch mit deren Veränderungen und Bedürfnissen auseinandersetzen. Sie können für die Benutzer Orientierungshilfe und Stütze in dieser beschleunigten Informationsgesellschaft sein. (Dudeck: 2007: 196ff.)

3.5 Kritik an Bibliothek 2.0

Bis jetzt sind besonders die positiven Aspekte von Bibliothek 2.0 hervorgehoben worden und welchen Nutzen Bibliothekare und Bibliotheksbenutzer aus Web 2.0 Anwendungen ziehen können. Bereits im Kapitel „Soziale und partizipatorische Aspekte von Bibliothek 2.0“ wurde angesprochen, dass es bei Anwendungen von Sozialer Software zu Problemen wie Spamming, Vandalismus und Missbrauch kommen kann. Darüber hinaus werfen Web 2.0 Anwendungen Fragen der Qualität und Nützlichkeit am Beispiel von Tagging und Rezensionen auf.

Die Begriffe Web 2.0 und Bibliothek 2.0 und was damit verbunden wird sind noch relativ neu. Es ist schwer allgemein gültige Definitionen festzulegen. Die Idee von Bibliothek 2.0 wurde von zahlreichen Autoren begeistert aufgenommen, doch haben viele verschiedene Autoren viele verschiedene Vorstellungen davon, was unter dem Begriff nun zu verstehen sei. So zählt Crawford (2006a) 62 verschiedene, oft sehr unterschiedlicher Ansichten und konträre Meinungen zu Bibliothek 2.0, sowie 7 Definitionen auf. Dabei kritisiert Crawford (2006a: 3), dass vieles den Term Bibliothek 2.0 übergestülpt bekommt, obwohl es die Anwendungen schon länger gibt und um ihnen wieder mehr Aufmerksamkeit zu schenken.

Veränderung ist besonders im Konzept von Bibliothek 2.0 bei Casey und Savastinuk (2007a) von Bedeutung. Dies erweckt den Eindruck, dass sich Bibliotheken bis heute nicht verändert bzw. an neue Bedürfnisse angepasst haben, was aber nicht den Tatsachen entspricht. (Crawford, 2006a: 10) Guter Service für die Benutzer ist nach Crawford (Crawford, 2006a: 21) noch nicht Bibliothek 2.0, sondern innovativ, benutzerfreundlich und an die Bedürfnisse der Leser orientiert.

Die Auseinandersetzung mit den Ideen und Konzepten von Bibliothek 2.0 wird nicht für alle Bibliotheken möglich sein. Der Einsatz von Web 2.0 Anwendungen bedarf viel Zeit und trotz der günstigen Social Software Tools auch Geld. Nach Dudeck

(2007: 196) ist „[d]as Haupthemmnis [...] tatsächlich fehlende Energie. Wandel benötigt freie Ressourcen.“ Diese müssen Bibliotheken erst schaffen und aufbringen können. Zudem muss ein Interesse der Mitarbeiter an solchen Entwicklungen bestehen.

Obwohl bei Web 2.0 Anwendungen Partizipation groß geschrieben wird, ist es fraglich, ob die Bibliotheksbenutzer tatsächlich an all den Services auch teilnehmen wollen. Laut Crawford (2006a: 22) wollen viele Internetnutzer Konsumenten bleiben. Gerade im Hinblick auf den Benutzer, darf man nicht vergessen, dass viele Web 2.0 Anwendungen und deren Termini einem Großteil gar nicht bekannt sind. In einer Studie des Marktforschungs- und Beratungsunternehmens eResult, bei der 400 Internetnutzer befragt wurden, wurde festgestellt, dass 30% der befragten Personen, den Begriff Web 2.0 nicht kannten. Begriffe wie „Trackback“, „Tagwolke“ und „Social Bookmarking“ kannten 60% nicht. (eResult, 2008) Eine ähnliche Untersuchung für Österreich zeigt, dass zwar Web 2.0 Anwendungen genutzt werden, der Begriff Web 2.0 selbst vielen aber nicht bekannt ist. („Web 2.0“ ist in Österreich weitgehend unbekannt, 2008-01-21)

Schließlich darf man Fragen der Sicherheit und des Datenschutzes auch im Zusammenhang mit Bibliothek 2.0 nicht unterschätzen. Es kann zur Manipulation und Missbrauch von sensiblen (Benutzer)Daten kommen. Außerdem ist die Frage nach Urheberrechten und wem die Daten gehören – besonders im Bezug auf Wikis - schwer zu klären. Auch die Qualität der Beiträge steht hier zur Diskussion. Bibliotheken müssen sich somit mit Sicherheits- und Qualitätskontrollen beschäftigen. (Figge und Kropf, 2007: 148)

Soziale Netzwerke bergen ihrerseits Gefahren. Waren Internetnutzer in ihren virtuellen Gemeinschaften früher weitestgehend anonym, geben sie in Sozialen Netzwerken bereitwillig zahlreiche private Informationen preis. (Spudich, 2008) Auch hier kann es zu Missbrauch von Daten kommen. Gerade für die Werbeindustrie sind diese Daten besonders wertvoll. („Soziale Netze haben mehr Informationen, als die Stasi je hatte“, 2008-01-22)

Trotz all der Kritik sollten sich Bibliotheken den Ideen von Web 2.0 und Bibliothek 2.0 nicht verschließen. Gerade deswegen nicht um den Anschluss nicht zu verlieren. Bei der Diskussion um Bibliothek 2.0 handelt es sich um neue und bereits bekannte Ideen und Anwendungen, die den Bibliotheksservice verbessern sollen. Bibliothekare sollten sich innovative Beispiele ansehen und überlegen, was sie selbst in der eigenen Bibliothek umsetzen könnten. Aus den zahlreichen Möglichkeiten, kann jede Bibliothek ohnehin nur wenig umsetzen, was wirklich für die Zielgruppe passt und auch Erfolg hat. (Crawford: 31)

4 Bibliothek(en) 2.0 in Österreich

Die intensive Beschäftigung mit dem Thema Bibliothek 2.0, gerade aufgrund der zahlreichen englischsprachigen Publikationen, warf die Frage auf, ob Web 2.0 bzw. Bibliothek 2.0 Anwendungen in Österreich bereits eingesetzt werden. Dabei konnte festgestellt werden, dass nur wenige Bibliotheken sich mit Bibliothek 2.0 beschäftigt haben und nur ganz wenige setzen Anwendungen wie Weblogs oder Wikis ein. Um einen Eindruck von derzeitigen Aktivitäten in Österreich zu bekommen wurden 7 leitfadengestützte Interviews geführt. Bei den Befragten handelt es sich um Bibliothekare, die sich entweder bereits mit der Thematik beschäftigt haben oder um Personen, die interessante Einblicke in die derzeitigen Entwicklungen im Bibliothekswesen in Österreich bieten können. Auf sie bin ich im Zuge meiner Recherchen bzw. im Laufe meines Studiums und Praktikums gestoßen. Alle Interviewpartner sind im wissenschaftlichen Bibliotheksbereich tätig. Es wäre im Zuge weiterer Erhebungen interessant, die Standpunkte öffentlicher Bibliotheken zum Thema zu erfassen. Dies wäre aber im Rahmen der Arbeit nicht möglich gewesen.

4.1 Interviewpartner

Folgende Interviewpartner wurden ausgewählt:

- Mag. Bruno Bauer (Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien)
- Mark Buzinkay, MA, MBA, MSc. (MB Informationsdesign)
- Mag. Christian Kieslinger, MSc. (Bibliothek Fachhochschule St. Pölten) und Bibliotheksassistent (in Ausbildung) Karl Rathmanner
- Mag. (FH) Michaela Putz (Universitätsbibliothek Wien)
- Margit Rathmanner, MSc. (Bibliothek Donau-Universität Krems)
- Mag. Hubert Schlieber (Leiter der Bibliothek und Dokumentation der Bundesanstalt für Agrarwirtschaft)
- Dr. Christoph Steiner (Leiter der Abteilung Sacherschließung, Österreichische Nationalbibliothek) und Mag. Irene Mitis-Stanzel (Abteilung Sacherschließung, Österreichische Nationalbibliothek)

Bruno Bauer ist der Leiter der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien. Wie bereits im Kapitel „Weblogs“ beschrieben, führt die Bibliothek seit zwei Jahren einen Weblog, der mittlerweile „Van Swieten Weblog“ heißt. Die Umstellung auf den Weblog hat sich für die Bibliothek und Bruno Bauer gelohnt. Neben dem Weblog bietet die Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien ein PDA-Programm, Schulungen für Diplomanden und Dissertanten und zahlreiche weitere Angebote an, um auf die Bedürfnisse der Bibliotheksbenutzer einzugehen.

Mark Buzinkay ist selbstständiger Berater und Trainer. Er führt einen eigenen Weblog unter www.buzinkay.net/blog-de und beschäftigt sich in diesem Zusammenhang intensiv mit Web 2.0. Im Zuge seiner Arbeit hat er sich auch mit der Thematik Bibliothek 2.0 auseinandergesetzt. Für ihn ist Web 2.0 bereits Standard.

Christian Kieslinger leitet die Bibliothek der Fachhochschule St. Pölten. Er hat sich mit der Thematik Bibliothek 2.0 und Web 2.0 im Rahmen der Fachhochschulbibliothek noch nicht auseinandergesetzt.

Michaela Putz arbeitet an der Universitätsbibliothek Wien und hat in ihrer früheren Tätigkeit als Bibliothekarin an der Bibliothek der Wirtschaftsuniversität Wien einen Wiki für den Informationsdienst erstellt, dessen Entwicklung etwa zwei Jahre dauerte. Rückblickend hat sich die Erstellung des Wikis gelohnt, da es nun einen gemeinsamen Platz für Dokumente, Protokolle und weitere nützliche Informationen gibt.

Margit Rathmanner leitet die Bibliothek der Donau-Universität Krems und hat in Richtung Web 2.0 und Bibliothek 2.0 noch nichts an ihrer Bibliothek umgesetzt.

Hubert Schlieber ist der Leiter der Bibliothek und Dokumentation der Bundesanstalt für Agrarwirtschaft. Er hat sich bereits intensiv mit der Thematik Bibliothek 2.0 und Social Software in Bibliotheken beschäftigt.

An der Österreichischen Nationalbibliothek wird noch nicht im Bereich Web 2.0 gearbeitet. Dennoch waren die Stellungnahmen von Christoph Steiner, dem Leiter der Abteilung Sacherschließung und Irene Mitis-Stanzel, die ebenfalls in dieser Abteilung beschäftigt ist, sehr aufschlussreich. Steiner hat sich schon mit der

Problematik beschäftigt und als Sacherschließer hat er einen besonderen Einblick auf den Bereich Social Tagging. Irene Mitis-Stanzel arbeitet derzeit an ihrer Masterthesis über Social Tagging in Bibliotheken.

4.2 Interviewleitfaden

Die Interviews wurden mit Hilfe eines Interviewleitfadens geführt, der im Anhang zu finden ist. Alle Interviews bis auf jenes von Mark Buzinkay wurden persönlich geführt. Das Gespräch mit Mark Buzinkay fand über die Chatfunktion von Skype statt. Zur Auswertung der Interviews wurde die Literatur von den Autoren Lamnek (2005), Mayring (2004) und Mayer (2004) herangezogen.

4.3 Ergebnisse der Interviews

Die Interviewpartner haben mit Web 2.0 ganz unterschiedliche Erfahrungen. Einzelne Befragte, wie Bruno Bauer, Michaela Putz, Irene Mitis-Stanzel und Hubert Schlieber haben schon einige Erfahrungen mit Web 2.0 gesammelt. Christoph Steiner, Christian Kieslinger, Karl Rathmanner und Margit Rathmanner hatten bis jetzt noch wenig Gelegenheit sich mit Web 2.0 auseinanderzusetzen.

Bibliothek 2.0 und deren Anwendungen von Bibliothek 2.0

Bei der Befragung der Interviewpartner zu ihren Vorstellungen und Definitionen von Bibliothek 2.0 konnte festgestellt werden, dass hier die Meinungen stark auseinander gehen. Hier bestätigt sich, dass die Thematik Bibliothek 2.0 ein breites Feld ist.

Bruno Bauer stellt sich unter einer Bibliothek 2.0 eine partizipative Bibliothek vor. Der Benutzer soll teilnehmen und mitmachen können. Dennoch denkt er nicht, dass jeder Nutzer mitmachen will und kann. Dies wäre von den Lesern zuviel verlangt. Bibliotheken müssen hier strukturieren und jene einladen, die mit (wissenschaftlicher) Expertise wertvolle Beiträge liefern können. Zusätzlich sollte ein System der Qualitätssicherung überlegt werden. Bruno Bauer spricht in diesem Zusammenhang von einer „Peer Review“ der Informationen.

Für Mark Buzinkay ist „Bibliothek 2.0 eine Veränderung zu 1.0“. Gerade im Bibliotheksbereich sollten sich Bibliotheken fragen, wie sie sich als Organisation verändern können und was der Kunde eigentlich will. „Das Eingehen darauf ist ein neuer

Zustand, eine neue Qualifikation, die ich generell als Bibliothek 2.0 sehe.“, so Mark Buzinkay. Anwendungen die das unterstützen, sind nach Mark Buzinkays Ansicht: Chat, Tagging, VoIP, Weblogs, Recherchertools, Social Bookmarks, Virtuelles Office, News Harvester, und Social Networks.

Christoph Steiner ist an der möglichen Interaktivität von Bibliothek 2.0 interessiert. Anwendungen wie Social Tagging sind für ihn eher sekundär. Dabei unterscheidet er Einsatzmöglichkeiten nach Bereichen. Wikis werden von Steiner eher als interne Anwendung in Erwägung gezogen. Für Bereiche wie die Langzeitarchivierung und den Digitalen Lesesaal, kann er sich durchaus gemeinsame Projekte mit Benutzern vorstellen, im Sinne von Rankings oder Kommentaren. Für Projekte von einzelnen Sammlungen wo viel (auch international) geforscht wird, kann er sich Möglichkeiten vorstellen, in denen Forscher miteinander kommunizieren und zusammenarbeiten können. So könnten Bibliotheken oder einzelne Sammlungen zu einem „wissenschaftlichen Umschlagplatz“ werden. Im Bezug auf den Katalog ist er Recommendersystemen im Sinne von Amazon eher kritisch eingestellt. Angesichts des Schwerpunkts der Österreichischen Nationalbibliothek auf wissenschaftliche Literatur, ist Steiner der Meinung, dass die Bibliothek aufpassen muss, wo und wie sie interaktive Kommunikation anbietet und einsetzt. Hier könne die Bibliothek Gefahr laufen zum Marktplatz zu verkommen, wo „im Grunde Banales und Ausuferndes“ angeboten wird, das nicht wirklich nützlich ist. Grundsätzlich kann er sich Web 2.0 nur als additives Hilfsmittel vorstellen. *„Es gibt sicherlich Bereiche wo man die Leute nicht so zulassen kann und auch nicht will, weil natürlich entsprechende normative Instrumente, nur normativ bleiben können, wenn entsprechender kontrollierter Zugang auch da ist. [...] Also ich erwarte mir jetzt nicht die Lösung, die Erfüllung aller Zukunftshoffnungen, oder die Lösung mancher Erschließungsprobleme durch Web 2.0.“*

Für Irene Mitis-Stanzel steht bei Bibliothek 2.0 die Benutzerorientierung im Vordergrund. Dabei stellt sie sich allerdings die Frage, ob dazu eine Versionsbezeichnung nötig ist. Aus ihrer Sicht sollte eine Bibliothek schon immer benutzerorientiert gewesen sein. Dem widerspricht Mark Buzinkay. Er denkt, dass nur wenige Bibliotheken „Teilhabe, Mitsprache, Integration von Nutzer-Content“ in der Bibliothek gelebt haben.

Mitis-Stanzel ist der Ansicht, dass heute die Einbeziehung des Benutzers durch neue technische Möglichkeiten machbar ist. Mit Hilfe von Tagging, Weblogs etc. könne der Benutzer leichter miteinbezogen werden. Dennoch warnt Mitis-Stanzel davor, nur um modern zu sein, sich dieser Bewegung anzuschließen. Auch sie sieht Web 2.0 Anwendungen eher additiv in Bibliotheken. *„Der Grundstock vom Katalog muss einfach da sein, den kann man nicht die Benutzer machen lassen, da haben auch die Benutzer nichts davon. Das ist einfach ureigenste Arbeit der Bibliothek und die sollte es auch bleiben meiner Meinung nach.“* Beim Einsatz aller zusätzlichen Features muss sich die Bibliothek überlegen, in welchen Bereichen diese eingesetzt werden sollen.

Michaela Putz versteht unter Bibliothek 2.0 zwei verschiedene Aspekte. Zum einen, die Einbeziehung des Nutzers in die Bibliotheksarbeit zum anderen die Kommunikation der Bibliotheksmitarbeiter untereinander. Wobei es in erster Linie sehr viele Anwendungen von Bibliothek 2.0 gäbe, die darauf abzielen, den Kunden besser an die Bibliothek zu binden.

Christian Kieslinger und Bibliotheksassistent Karl Rathmanner verstehen unter Bibliothek 2.0 die Verlinkung verschiedener elektronischer Ressourcen miteinander und untereinander. Aus dem Katalog soll der Benutzer direkt auf die Datenbanken zugreifen können und umgekehrt soll es möglich sein, aus einer Datenbank den Bestand der Bibliothek abzufragen. Die verschiedenen Ressourcen, die die Bibliothek beherbergt – elektronische Zeitschriften, Datenbanken, Online-Katalog – sollen durch eine gemeinsame Suchoberfläche im Haus aber auch extern abgefragt werden können. Kieslinger stellt sich unter Bibliothek 2.0 auch alles zur Thematik Kataloganreicherung vor. An der Bibliothek der Fachhochschule St. Pölten versuchen die Mitarbeiter kleinere Anreicherungen, wie eingescannte Inhaltsverzeichnisse und Titelblätter. Dennoch stellt es sich für die Bibliothek schwierig dar, Veränderungen aus zeitlichen und finanziellen Gründen zu leisten. Wichtig für eine Bibliothek ihrer Größe ist, so Kieslinger, dass es Technologien gibt, die leistbar sind und die sie 1:1 übernehmen könnten. Im Bereich Katalog ist die Bibliothek im Bibliothekenverbund dabei und würde bei gemeinsamen Veränderungen, sofern leistbar, mitmachen. Technik sei immer eine Kosten- und Ressourcenfrage, aber auch die Einbindung des Benutzers bedarf Arbeit und Aufwand. Dies muss sich eine Bibliothek leisten können, so Kieslinger.

Margit Rathmanner kann sich unter Bibliothek 2.0 noch wenig vorstellen, weil sie bis jetzt wenig Gelegenheit hatte, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen. Auch sie kann sich unter Bibliothek 2.0 eine neue Suchgeneration und neue Suchmöglichkeiten vorstellen, sodass neben der Suche im Katalog zusätzlich eine Suche im Internet möglich ist. Eine Metasuche über verschiedene Suchmaschinen wie z.B. über Google, Google Scholar und Wikipedia, wäre vorstellbar. Dies könnte für manche Benutzer aber zu mehr Unübersichtlichkeit führen. Rathmanner sieht hier das Problem, dass nur wenige wissen, was eine qualitativ gute Quelle ist und was nicht. Benutzerschulungen zeigen ihr, dass Benutzer gerade in diesem Bereich Probleme haben.

Hubert Schlieber fasst unter Bibliothek 2.0 RSS-Feeds für Neuigkeiten und Neuerscheinungen, Social Tagging und Folksonomies zusammen. Außerdem die Kataloganreicherung, alles rund um das Thema OPAC 2.0 und Programme zur Literaturverwaltung. Die gemeinsame Literaturverwaltung wäre gerade für die Zusammenarbeit an Projekten oder Seminaren interessant, als Form des digitalen Handapparats. Schließlich zählt Schlieber Weblogs, Wikis und Foren zu Bibliothek 2.0. Wikis wären eine interessante Sache für ihn, er kann sich aber nicht vorstellen, dass sie im Bibliotheksbereich Verwendung finden. Für die Erstellung von Weblogs muss der Bibliothekar Zeit haben. Hier stellt sich für ihn die Frage ob er diese aufbringen und ob er wirklich neue Informationen online stellen könne. Es sollten keine Inhalte veröffentlicht werden, die bereits auf zahlreichen anderen Weblogs verbreitet wurden.

Einsatz von Bibliothek 2.0 in Öffentlichen und Wissenschaftlichen Bibliotheken

Mark Buzinkay denkt, dass sich interaktive Elemente, deren Inhalte nicht exakt sein müssen, gut für Öffentliche Bibliotheken eignen. In Wissenschaftlichen Bibliotheken finden professionelle Werkzeuge der Web-Suche, Office Anwendungen etc. seiner Meinung nach bessere Anwendung. Bruno Bauer kann sich die klassische Rezension, wie auch die Literaturempfehlung sowohl in einer wissenschaftlichen als auch in einer öffentlichen Bibliothek vorstellen. Dabei sieht er gewisse Werturteile als problematisch und spricht von der Gefahr der Manipulation. Dennoch sollte es die

Möglichkeit zur Empfehlung geben. An der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien wurde im Katalog ein Tool für das Curriculum eingerichtet. Dieses fasst alle Bücher die von einem Vortragenden empfohlen werden zusammen und informiert für welchen Unterrichtsblock diese benötigt werden. So kann der Bibliotheksbenutzer unterstützt werden indem ihm Auskunft darüber gegeben wird, was der Wissenschaftler oder Vortragende als Unterlage wünscht.

Mitis-Stanzel findet Rankings und Social Tagging in Wissenschaftlichen Bibliotheken nicht besonders sinnvoll, sondern sieht hier eher Einsatzmöglichkeiten in Öffentlichen Bibliotheken. Auch Michaela Putz und Margit Rathmanner sind dieser Ansicht. Putz denkt, dass sich Social Tagging in Öffentlichen Bibliotheken leichter einführen ließe. In einer Wissenschaftlichen Bibliothek wird sich ein Forscher, der zu einem bestimmten Thema recherchiert, nicht an Empfehlungen oder an bestimmten Tags der Nutzer orientieren, so Mitis-Stanzel. Diese Ansicht teilt auch Margit Rathmanner. Bei der Suche nach Unterhaltungsliteratur sei dies anders. Zudem ist Social Tagging in Wissenschaftlichen Bibliotheken kritisch, da hier in Kompetenzbereiche der Fachreferenten eingedrungen wird, so Putz. Bibliothekskataloge in Öffentlichen Bibliotheken seien einfacher in der Benutzung und Putz ist der Ansicht, dass Social Tagging hier auch wirklich genutzt würde. Trotzdem kann sie sich vorstellen, dass Social Tagging auch in Wissenschaftlichen Bibliotheken eingesetzt werden könnte, wo Fachreferenten für gewisse Gebiete fehlen und so Experten gefunden werden können. Dennoch bestehe in diesem Bezug immer die Angst der Bibliothekare, dass etwas „ruiniert“ wird.

Mitis-Stanzel ist der Ansicht, dass sich RSS-Feeds für Wissenschaftliche als auch für Öffentliche Bibliotheken eignen, da die Inhalte den Interessen der Leserschaft angepasst werden können. Dem stimmte Steiner zu. Auch Putz kann sich RSS-Feeds sowohl in Öffentlichen wie auch in Wissenschaftlichen Bibliotheken vorstellen, wobei sie der Ansicht ist, dass RSS-Feeds wohl eher im wissenschaftlichen Bereich genutzt werden.

Wenn es darum geht, Nutzern Social Software näher zu bringen, denkt Putz, dass dies schon in den Bereich der Medienkompetenzschulung in Öffentlichen Bibliotheken fällt. Dabei dürften dann gewisse Webangebote nicht gesperrt sein,

damit die Benutzer darauf auch zugreifen können. Hier müsse sich die Bibliothek fragen, was sie zulässt und was nicht. Auch Wissenschaftliche Bibliotheken sollten hier abwägen, wie sie dem Thema gegenüberstehen.

Margit Rathmanner findet Anwendungen wie Verlinkungen und Zitationen nur in Wissenschaftlichen Bibliotheken sinnvoll. Angebote wie die Assoziativ-Suche bei BOND¹⁶, in denen der Benutzer verschiedene Titel zu einem Thema angeboten bekommt, findet Rathmanner eher in Öffentlichen Bibliotheken nützlich.

Schlieber stellt sich Weblogs in Öffentlichen Bibliotheken schwierig vor. Er denkt, dass hier ein Administrator viel zu tun hat unliebsame Kommentare zu verwalten. Besser würden sich für Öffentliche Bibliotheken Recommendersysteme und Buchempfehlungen eignen.

Auswirkungen auf den Nutzer

Bei Bibliothek 2.0 stehen für Bruno Bauer, Mark Buzinkay, Irene Mitis-Stanzel und Christoph Steiner eindeutig die Bibliotheksbenutzer und deren Bedürfnisse im Vordergrund. Mark Buzinkay sieht ein gängiges Problem darin, dass viele Bibliotheken sich 2.0 nennen, aber den Nutzer ganz außer Acht lassen. Im Vordergrund stünden aus seiner Sicht neue Produkte, bessere Abläufe und Kundenorientierung.

Für Schlieber ist die Interaktivität von großer Bedeutung. Bibliotheken müssen auf die Entwicklungen des Internet reagieren. Die Technik sollte nicht so sehr im Vordergrund stehen und immer einfacher zu bedienen sein. Wichtig sei eine enge Zusammenarbeit der Bibliothek mit der IT. Nach Putz sollte die Technik so einfach sein, dass jeder sie benutzen kann. *„Bei Web 2.0 Anwendungen geht es darum mit möglichst wenig technischer Infrastruktur, möglichst unkompliziert, möglichst viele Leute zu erreichen.“*

Aufgrund ihres Verständnisses von Bibliothek 2.0 sehen Christian Kieslinger, Karl Rathmanner und Margit Rathmanner bei Bibliothek 2.0 die Technik im Vordergrund.

¹⁶ Anbieter von Bibliothekssoftware

Es geht für Margit Rathmanner um Informationsbeschaffung auf breiter Ebene. Für sie ist es wichtig, dass es jemanden gibt, der diese Technik beherrscht und die Benutzer darauf einschulen kann. Erst dann komme der Benutzer. Der Bibliothekar steht hier aus Sicht von Margit Rathmanner nicht mehr im Vordergrund. Für die Optimierung von Suchen seien dann eher Softwaretrainer oder Informationsmanager notwendig.

Partizipation des Nutzers

Ein Großteil der Interviewpartner ist nicht sicher, ob die Bibliotheksbenutzer wirklich zahlreich an Bibliothek 2.0 Angeboten teilnehmen würden. Die Möglichkeit zu Kommentieren wird auf dem Van Swieten Weblog laut Bruno Bauer nur von wenigen genutzt und meist kommentieren das Bibliotheksteam oder die Gastautoren selbst. Bauer führt dies auf die Größe der Bibliothek und deren breites Spektrum zurück. Die Bibliothek betreut zehntausende Studierende und zahlreiche weitere Benutzer. Zum anderen sieht er auch ein, dass gerade Mediziner wohl wenig Zeit haben um Kommentare auf Einträge des Weblogs zu schreiben. In diesem Zusammenhang empfindet Bauer es als schwierig jemanden dazu zu motivieren Weblogeinträge zu kommentieren.

Eine Bibliothek dürfe sich nicht erwarten, dass jeder Leser zur Beteiligung bereit ist, so Mitis-Stanzel. Es gäbe viel mehr passive Leser, die keine Kommentare, Empfehlungen oder Rezensionen verfassen. Viele würden Beiträge lesen und daraus Nutzen ziehen, ohne dass die Bibliothek darüber Bescheid wüsste. Steiner fügt hier hinzu, dass den Benutzern ein Anreiz geschaffen werden muss, sich zu beteiligen.

Kieslinger denkt, dass nur eine Minderheit der Benutzer sich an Web 2.0 Angeboten in Bibliotheken beteiligen will und auch Spaß daran haben wird. Dennoch ist er der Meinung, dass durch Bibliothek 2.0 ein Mehrwert geschaffen werden kann. Dabei spricht er die Konkurrenz der Google Suchmaschine an. Er würde sich wünschen, dass Benutzer das Gefühl haben bei einer Suche nach Quellen im Katalog einen größeren Erfolg zu haben, als mit einer Suche in Google. Somit sollte der Katalog so einfach durchsuchbar wie möglich werden. Hier sieht Kieslinger noch großes Potenzial.

Margit Rathmanner denkt nicht, dass die Benutzer der Bibliothek der Donauuniversität Krems bereit wären sich sehr an den Angeboten der Bibliothek zu beteiligen. Die Studenten der Donauuniversität haben das eLearning-Programm Moodle zur Verfügung, um sich untereinander zu vernetzen und auszutauschen. Sie denkt, dass durch die Doppelbelastung Beruf, Studium und Lernen, die Benutzer nicht auch noch Kommentare im Bibliothekskatalog hinterlassen würden. Hier sei die Grenze des Engagements erreicht.

Auch Putz ist der Ansicht, dass der Umfang der Beteiligung vom Benutzer abhängt. Aus ihrer Erfahrung an der Wirtschaftsuniversität Wien denkt sie, dass Studenten daran eher wenig Interesse hätten. Diese bräuchten ihre Lehrbücher und möchten sich nicht weiter einbringen. Auf der anderen Seite gäbe es Forscher, die sich sehr wohl über derartige Möglichkeiten freuen und diese nutzen würden, um auf dem neuesten Stand zu bleiben. In Öffentlichen Bibliotheken wäre es reizvoll, Kommentare einbringen zu können. Doch sollte hier eine Instanz dazwischen geschaltet werden, die moderierend eingreift. Völlig frei könnten diese Anwendungen nicht funktionieren, wären aber dann gute Möglichkeiten zur Kundenbindung. Ihr ist bei der Arbeit am Wiki bewusst geworden, dass es wichtig ist in einem Wiki gerade so viele Inhalte zur Verfügung zu stellen, dass die Anwendung interessant ist, aber auch vieles zur Ergänzung offen bleiben muss, damit sich andere daran beteiligen. *„Das ambitionierteste Projekt hängt immer davon ab, wie es angenommen wird.“*

Schlieber hingegen ist der Ansicht, dass durch die einfachen Anwendungen am Online-Markt, wie Amazon, Ebay etc. die Erwartungen der Nutzer steigen und einfache Tools gefordert werden. Mark Buzinkay ist der Meinung, dass *„[w]enn es [Partizipation] vorgelebt wird, dann stehen die Chancen gut. Web 2.0 ist nichts, wenn der Sinn dahinter nicht verstanden wird. Das braucht eine Weile. Chancen für die Bibliothek: im Mittelpunkt der Informationsflüsse stehen. Chancen für die Nutzer: mehr Know-how zu Information und Wissensquellen.“*

Benutzertyp

Putz ist der Meinung, dass potenzielle Nutzer von Bibliothek 2.0 Anwendungen jene sind, die bereits am Informationsschalter Feedback an die Bibliothek geben. Dabei

stellt sie sich die Frage, ob Nutzer bereit wären mit ihrem Namen zu ihrem Kommentar zu stehen oder ob sie sich hinter einem Pseudonym verstecken. In diesem Zusammenhang findet Putz Transparenz sehr wichtig. Sie verweist auf die Rezensionskriege bei Amazon, die es dann auch im Bibliothekskatalog geben kann.

Irene Mitis-Stanzel ist der Ansicht, dass die Bereitschaft zu partizipieren auch mit den Generationen zusammenhängen kann. Junge Leute, die mit dem Internet aufgewachsen und mit den Web 2.0 Anwendungen vertraut sind, erwarten diese Möglichkeiten vielleicht sogar von der Bibliothek. Hier sei es fraglich, ob die Bibliothek nicht Benutzer verlieren könnte, wenn sie sich nicht auf die neuen Technologien einlässt. Sie räumt aber ein, dass sie sich auch ältere Nutzer vorstellen kann, die Vorteile in Web 2.0 Anwendungen sehen könnten, die aber erst darauf aufmerksam gemacht werden müssten. Auch Schlieber denkt, dass eher jüngere Benutzer an Bibliothek 2.0 Angeboten interessiert sind, wobei es schwer ist, dies zu beantworten. Jüngere Benutzer hätten mehr Bezug dazu, aber auch ältere Benutzer interessieren sich für Web 2.0.

Nach Ansicht von Mark Buzinkay spricht Bibliothek 2.0 nicht die sog. „Power-User“ an, die schon alles beherrschen. Die Anwendungen könnten hingegen für jene interessant sein, die sonst nie in die Bibliothek kommen. In diesem Zusammenhang denkt Mark Buzinkay besonders an Chats, Social Networks und Gaming.

Bibliothekspersonal

Für die Bibliothek und das Bibliothekspersonal ist die Auseinandersetzung mit Web 2.0 unbedingt notwendig um auf Dauer bestehen zu können, so Bruno Bauer. Wenn es stimme, dass die Zahl der physischen Benutzer zurückgeht, sei es umso wichtiger mit dem virtuellen Benutzer in Kontakt zu kommen. *„Also wenn wir Journale freischalten, dann ist es damit nicht getan. Wir müssen ihnen [den Benutzern] Infos nachliefern, was da passiert, warum das passiert.“*

Das Bibliothekspersonal muss geschult werden, sind sich Schlieber und Bauer einig. Laut Bauer sollen seine Mitarbeiter verstehen und wissen was sich im Bibliotheksbereich tut.

Putz ist der Meinung, dass den Mitarbeitern der Nutzen neuer Anwendungen klar gemacht werden muss. Wenn sie von diesem nicht überzeugt sind, würden sie sich nicht dafür interessieren. Es gäbe zwar in der Literatur zahlreiche Vorschläge dazu, aber es würde auch viel vom Umfeld abhängen. In der Bibliothek der Wirtschaftsuniversität Wien haben Putz und ihre Kollegen Informationen gestaffelt weitergegeben. Es fand zunächst eine allgemeine Informationsveranstaltung zum Wiki statt, darauf folgte eine zweite, die die Passivnutzung des Wikis vorstellte. In Schulungen wurde dann die Aktivnutzung vorgestellt und die Mitarbeiter konnten diese ausprobieren. Schließlich wurden die Mitarbeiter in ihren Abteilungen besucht und es wurde noch auf einzelne Fragen und Probleme eingegangen. Frontalunterricht ist gerade bei diesen Anwendungen nicht sinnvoll, so Putz.

Auch Bruno Bauer kann sich für die interne Kommunikation und den Informationsdienst einen Wiki im Intranet vorstellen. Für die zahlreichen flüchtigen Informationen, die z. T. nur mehr online verfügbar sind, ist es wichtig ein Referenztool zur Verfügung zu haben, auf das alle zugreifen können. *„Das wäre das Ziel dabei, die Kompetenz der Mitarbeiter zu stärken. Das geht zwar in Richtung passive Nutzung, aber es ist jeder angehalten in seinem Bereich aktiv mitzuarbeiten.“*

Ob Bibliothek 2.0 Anwendungen in einer Bibliothek eingesetzt werden sollen, hängt laut Margit Rathmanner vom Bedarf ab. Sollte die Bibliothek Feedback bekommen, dass die Benutzer mit den derzeitigen Möglichkeiten nicht zu Recht kommen und sich nicht betreut fühlen, sieht sie sich veranlasst etwas zu verändern. Änderungen seien in diesem Zusammenhang stark mit Kosten verbunden. Die Anwendungen müssen richtig eingesetzt werden, mit den anderen technischen Ressourcen kompatibel sein und es benötigt Personal, das im Umgang damit ausgebildet ist und diese Softwareimplementierungen bewacht, schult, einführt und Werbung dafür macht, so Rathmanner.

Das Interesse der Bibliotheksmitarbeiter ist laut Schlieber wichtig und Bibliothekare sollen neue Anwendungen spielerisch ausprobieren und testen. Er ist der Meinung, dass viele Bibliothekare bereit sind sich mit dem Thema auseinanderzusetzen. Viele tun dies in Eigenregie und in ihrer privaten Zeit. Momentan sieht er die

Rahmenbedingungen noch nicht gegeben, dass Bibliotheksmitarbeitern während ihrer Dienstzeit die Möglichkeit gegeben wird auf diesem Gebiet zu experimentieren.

Christoph Steiner schlägt vor zunächst die Arbeit an Web 2.0 Anwendungen in Bibliotheken auf Freiwilligkeit beruhen zu lassen und niemanden dazu zu zwingen, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen. Interesse und Engagement der Mitarbeiter sei auf jeden Fall wichtig. Er kann sich vorstellen, dass ein Team aus Interessierten gebildet wird – eine Art Web 2.0 Team –, das sich Gedanken zu dem Thema macht. Darunter sollte auch ein Techniker sein, der sich in der Lage sieht, Ideen der Gruppe umsetzen zu können. Diese Methode würde für den Einzelnen einen Mehraufwand bedeuten. Steiner ist der Ansicht, dass die Mitarbeiter nach etwa einem halben Jahr sehen würden, ob sie ihr bisheriges Arbeitspensum zurückfahren müssen, um sich besser auf die neue Aufgabe konzentrieren zu können. Eine Bibliothek sollte sich zunächst die Möglichkeit geben auszuprobieren was möglich ist, bevor sie „Nägel mit Köpfen“ macht.

Kieslinger sieht gerade bei der jungen Generation von Bibliothekaren keine Probleme neue Wege einzuschlagen. Dennoch weist er darauf hin, dass eine gewisse Struktur, Ressourcen und die technische Infrastruktur vorhanden sein müssen. Vieles sei leichter umzusetzen, wenn eigene Abteilungen zur Verfügung stehen, die diese Aufgaben übernehmen können oder die Software selbst bereits Lösungen anbietet. So erspare sich der Bibliothekar viel Aufwand und Überlegungen.

Mark Buzinkay sieht durch den Einsatz von Bibliothek 2.0 keinen Mehraufwand. Im Gegenteil: *„Richtig betrieben minimiert das Aufwände und erhöht den Kundennutzen.“* Dabei müsse sich die Bibliothek fragen, was wirklich wichtig ist und keine Scheu vor Initiative haben. Pioniere im Bereich Bibliothek 2.0, die sich für das Thema einsetzen, wären wichtig. Diese Veränderung könne aber nur durch den Support der Spitze erfolgen. Die Schwellenangst sollte den Bibliotheksmitarbeitern genommen, kleine Erfolge müssen gefeiert werden.

Einfluss von Bibliothek 2.0 auf das Management

Bibliothek 2.0 ist auf Kongressen und Tagungen ein großes Thema. Deswegen ist Kieslinger davon überzeugt, dass Bibliothek 2.0 auf das Management einer Bibliothek

Einfluss hat. Es weckt seiner Meinung nach das Interesse des Managements und dieses überlegt, ob die Bibliothek daran teilnehmen soll. Dabei befürchtet Mark Buzinkay, dass Bibliothek 2.0 nur umgesetzt wird, weil es gerade „in“ ist und die Bibliothek der Ansicht ist, es auch einsetzen zu müssen, ohne sich wirklich zu verändern. Dies führe zu nichts. Die Bibliothek brauche Verständnis dafür, dass alles im Fluss ist, die Kunden, ihre Bedürfnisse und die Technologien. *„Wenn das einmal begriffen ist, wäre Bibliothek 2.0 auch ohne technische Veränderung ein Riesenschritt nach vorne“.*

Bruno Bauer ist der Meinung im Bezug auf das Personal: *„Ich sehe Muster darin, dass man verschiedene Talente und Stärken braucht, nicht mehr den uniformen Fachreferenten. [...] Eine breite Streuung, ein buntes Team wird den neuen Anforderungen eher gerecht, als wenn alle den gleichen Zugang haben. Das war bei der Rekrutierung der Mitarbeiter immer so, dass wir überlegt haben, was kann der beitragen für das Team, als wenn einer der geklont, dritte, vierte ist, den wir eigentlich eh schon haben. Die verschiedenen Ausbildungswege sehe ich von Vorteil.“*

Aus Sicht von Margit Rathmanner wird sich das Management einer Bibliothek um die Anwendungen von Bibliothek 2.0 erweitern. Es kommen neue Aufgaben hinzu um die sich die Bibliotheksleitung kümmern muss. Dabei ist es das Schwierige, so Putz, den Geschmack der Benutzer zu treffen. Die Bibliothek könne nicht alles anbieten, das sei illusorisch. Auch könne der Benutzer nicht dazu gezwungen werden sich zu beteiligen, es können ihm die Möglichkeiten nur angeboten werden. Schlieber befürchtet, dass die Kompetenz von Fachreferenten untergraben werden könnte. Es könnte der Eindruck entstehen, dass keine Fachreferenten mehr gebraucht werden. Hier müsse die Bibliothek aktiv mitarbeiten und durch Schulungen neue Berufsbilder schaffen.

Christoph Steiner sieht kaum einen Einfluss von Bibliothek 2.0 auf das Management der Bibliothek. Er ist der Ansicht, dass die Kernkompetenzen und –aufgaben die gleichen bleiben. Irene Mitis-Stanzel stimmt in diesem Punkt mit ihm überein und ergänzt, dass sie nicht denkt, dass die Bibliotheksbenutzer die Arbeit machen wollen. Dazu ist Steiner der Meinung, dass die Dienstleistung der Informationsaufbereitung Kernkompetenz der Bibliothek bleiben wird. Es sei wichtig sich den Gegebenheiten anzupassen und Flexibilität zu zeigen. Ergänzend fügt Mitis-Stanzel hinzu, dass es

vom Bibliotheksmanagement ein klares Bekenntnis zur Benutzerorientierung geben muss.

Chancen und Risiken

Besonders kritisch sehen die Interviewten den Bereich des Social Tagging, der Kommentare und Rezensionen im Katalog. Im Bezug auf die Bewertung von einzelnen Büchern im Katalog sieht Bruno Bauer die Gefahr, dass im Bibliothekskatalog wissenschaftliche Streitpunkte entstehen, die dort keinen Platz haben. Diese sollten auf Kongressen, Konferenzen oder einschlägigen Foren diskutiert werden. Hier müsse sich die Bibliothek überlegen, ob sie das wirklich zulassen kann. Kritik an den Unterlagen sei durchaus angebracht, doch stellt es sich Bauer problematisch vor, wenn z.B. eine gewisse Operationsmethode in einer Buchrezension kritisiert wird. Wie soll die Bibliothek reagieren? Das Buch zurückziehen oder einen zweiten Experten suchen? Diese Form der Auseinandersetzung sei für eine Bibliothek nicht zu bewältigen.

Dazu stellt sich Mitis-Stanzel die Frage, wie die Situation rechtlich aussieht. Wie soll sich eine Bibliothek verhalten, wenn unliebsame Inhalte wie Kommentare oder Rezensionen veröffentlicht werden? Wer zeigt sich dafür verantwortlich? Die Bibliothek muss sich hier fragen, ob sie einen eigenen Administrator braucht, der regelmäßig die benutzergenerierten Inhalte liest und gegebenenfalls löscht. Außerdem sieht sie das Risiko der Manipulation. Sie kann sich Szenarien vorstellen, in denen einzelne Bücher gepusht werden und andere schlecht rezensiert werden. Auch hier muss sich die Bibliothek fragen, wie sie damit umgeht. Dies kann ein schlechtes Licht auf die Bibliothek werfen. Sie denkt, dass gerade die Klientel Wissenschaftlicher Bibliotheken benutzergenerierte Inhalte schlecht aufnimmt und sich von den Dienstleistungen der Bibliothek zurückziehen würde. *„Auf der einen Seite verliert die Bibliothek Nutzer, wenn sie sich nicht öffnet. Auf der anderen Seite der Imageverlust für andere Leser, die sich dann vielleicht abwenden und sagen, das ist nicht mehr unseres, das ist nicht wissenschaftlich, nicht seriös genug.“* Steiner fügt hier hinzu, dass diesem Problem begegnet werden kann, indem die Dienstleistungen der Bibliothek klar von dem benutzergenerierten Content getrennt wird.

Putz sieht in diesem Bereich auch die Gefahr des Vandalismus, wo die Bibliothek Vorkehrungen treffen muss um diesen zu verhindern. Dazu wäre beschränkter Zugang notwendig. In offenen Systemen gäbe es die Gefahren von Robots, die Werbung und Spam einbringen und Benutzer würden sich hinter der Anonymität verstecken. Andererseits würden diese Anwendungen auch die Möglichkeit bieten, dass Benutzer die Bibliothek auf Fehler aufmerksam machen, die sie sich sonst nicht zu sagen trauen.

Auch Margit Rathmanner sieht es kritisch, wenn Benutzer im Katalog selbst beschlagworten können. Sie ist der Ansicht, dass dies bei Beschlagworthern auf Widerstand stoßen würde. Rathmanner sieht hier die Gefahr, dass die Kompetenz des Bibliothekars untergraben wird. Dazu ist Putz der Meinung, dass sich im Zusammenhang mit Social Tagging Gruppen von Bibliothekaren überflüssig vorkommen. Diese müssten ihr Aufgabengebiet neu definieren und sich auf diese Entwicklungen einlassen. Das Umdenken der Mitarbeiter sei entscheidend um Bibliothek 2.0 sinnvoll einsetzen zu können. Die Bibliotheksleitung dürfe nicht über die Köpfe der Mitarbeiter hinweg entscheiden und Anwendungen einsetzen, mit denen die Mitarbeiter nicht umgehen können bzw. diese ablehnen. So könne Bibliothek 2.0 nicht funktionieren.

Kieslinger sieht Risiken in der Lehre. Ihm ist es wichtig, dass Benutzer Bescheid wissen, wie sie mit Quellen umgehen können, gerade im Bezug auf Online-Quellen. Die Benutzer sollten kritisch mit Online Ressourcen umgehen können. Zwar könne die Bibliothek Schulungsmaßnahmen anbieten, doch sei es wichtig bereits in der Schule und im Studium dem Leser die nötige Quellenkritik zu vermitteln. Kieslinger sieht hier schon Entwicklungen, wie z.B. den vermehrten Einsatz von Plagiatserkennungssoftware an Hochschulen. Aus seiner Sicht muss allerdings auch ein Umdenken von Seiten der Hochschulen im Bezug auf Quellenkunde stattfinden.

Darüber hinaus sieht Kieslinger die Gefahr in der möglichen Erstellung von Nutzerprofilen. Er fände es bedenklich wenn Benutzer E-Mails erhalten würden, worin ihnen die Bibliothek Bücher vorschlägt, die andere zu dem Thema entliehen haben. Auch Schlieber sieht Risiken im Datenschutz und dass Internetnutzer zu bereitwillig Informationen Preis geben. Karl Rathmanner ist der Meinung, dass

solche Tools für den Ankauf interessant sein könnten. So könnte die Bibliothek bei der Erwerbung berücksichtigen, wonach Benutzer recherchiert haben und wo Interesse besteht. Kieslinger wirft noch ein, dass je mehr Möglichkeiten ein Katalog zur Verfügung stellt, es umso schwieriger wird, dass dieser auch schnell und einwandfrei funktioniert. Die Hardware müsse so funktionieren, dass der Katalog nicht zu langsam wird.

Ein weiteres Risiko von Bibliothek 2.0 ist, so Putz, dass keiner die Angebote nutzt. Hier warnt Mark Buzinkay vor falschen Hoffnungen, die nicht erfüllt werden können. Web 2.0 ist spielerisch und Projekte können scheitern.

Kundenbindung, Marketing und Öffentlichkeitsarbeit

Schlieber, Putz, Kieslinger und Karl Rathmanner sind der Ansicht, dass Bibliothek 2.0 dazu geeignet ist, die Bibliothek für die Benutzer attraktiver zu gestalten. Wobei aus Sicht Rathmanners, die Institution Bibliothek eher im Vordergrund steht, als die Bibliothek als Raum. So stelle sich die Bibliothek als Vermittler von Information und Informationskompetenz dar.

Kieslinger ist der Meinung, dass alles was neu und trendig ist, sich gut verkaufen lässt. Nach Karl Rathmanner kann eine Bibliothek durchaus auf den Zug Web 2.0 aufspringen und dadurch das Statement machen, dass sie auch dabei ist. Jedoch gibt er zu Bedenken, dass der Begriff Web 2.0 schon fast inflationär benutzt wird.

Mitis-Stanzel ist der Ansicht, dass wenn sich Bibliotheken mit Blogging oder RSS-Feeds besser präsentieren können, Bibliothek 2.0 durchaus dazu geeignet ist, die Bibliothek attraktiver zu gestalten. Gerade dann, wenn die Bibliothek damit junge Leser und technik-affines Publikum anziehen möchte. Web 2.0 Anwendungen eignen sich aus ihrer Sicht bestens um sich zu präsentieren und Werbung zu machen. Es erhöhe die Sichtbarkeit und kann Benutzer in die Bibliothek bringen. Das Marketing und die Art und Weise muss zur Bibliothek und ihrem Portfolio passen, ergänzt Steiner.

Margit Rathmanner ist skeptisch ob Bibliothek 2.0 dazu geeignet ist, die Bibliothek für die Benutzer attraktiver zu gestalten. Die Leser müssen bereit sein sich mit

Neuem und v.a. neuen Technologien auseinanderzusetzen. Sie kann sich zurzeit nicht vorstellen, dass sie mit Hilfe von Bibliothek 2.0 mehr Studenten an die Bibliothek binden könnte.

Mark Buzinkay ist der Meinung, dass Bibliothek 2.0 definitiv dazu geeignet ist die Bibliothek für die Benutzer attraktiver zu gestalten. Trotzdem sei Marketing eher Nebensache. Die Verpackung sei zwar wichtig, aber der Inhalt sei das Entscheidende. *„Wenn sich Jugendliche mehr für Videogames interessieren, dann sollten wir auch diese Möglichkeit ins Auge fassen. Auch das ist Medienkompetenz. Und dadurch bekommen wir sie ins Haus, hin zu anderen Formen von Information (außerhalb von Google). Also: Kundenorientierung bei den Inhalten und Medien, bei den Angeboten und den Services“. „Schauen wir uns doch das Image der Bibliothek 1.0 an. Das sagt doch alles. Wir brauchen eine neue Art der Bibliothek, und das ist 2.0. Veränderung, Kundenorientierung, neue Services und Produkte. Nicht Bücher auswechseln, aber ergänzen durch neue, nachgefragte Dienstleistungen.“*

Bruno Bauer dazu: *„Die Kundenbindung ist zu guter Letzt das Entscheidende. Dass ich erreichen kann, der fühlt sich bei uns wohl. Gerade im Internet ist das ja sehr schwer. Wenn der in ein Gebäude geht, dann kann er eigentlich nicht anders als hereinkommen. Dann ist er Teil des Publikums hier, das die Bibliothek nutzt. Im Online-Bereich ist es viel wichtiger die Kunden an uns zu binden und da ist unser Konzept die Leute möglichst so hereinzubringen, dass sie sich dann damit identifizieren. Das ist das Ziel.“*

Auch für Putz kann Bibliothek 2.0 nur ein Teil der Öffentlichkeitsarbeit und des Marketings sein, da Bibliothek 2.0 nur einen Teil der Benutzer anspricht. Andere Benutzer werden mit anderen Methoden wie Plakaten, E-Mails etc. besser erreicht. Dennoch ist sie der Meinung, dass gerade jüngere Benutzer mit Bibliothek 2.0 erreicht werden können.

Bruno Bauer kann sich Marketing und Öffentlichkeitsarbeit mit Web 2.0 Instrumenten besser als mit anderen vorstellen. Dabei würde das einfache Handling überzeugen. Im Gegensatz dazu war das Erstellen von HTML-Seiten früher anstrengend und aufwändig. Auch die Referenzierung sei bei Weblogs sehr reizvoll. Ein gut geposteter Eintrag könne an anderer Stelle wieder verwendet werden. Auch sieht Bauer hier Möglichkeiten im Wettstreit mit anderen Bibliotheken. Die Größe einer Bibliothek sieht der Benutzer im Web nicht. Jede Bibliothek hat die gleiche

Spielwiese, ob sie 3, 50 oder 300 Mitarbeiter hat. *„Das ist für mich bestechend. Wir sind eine mittelgroße Bibliothek und wir können so mit vorne dabei sein.“*

Einsatz von Web 2.0 Anwendungen in der eigenen Bibliothek oder in Österreich

Schließlich wurden die Interviewpartner befragt, welche Web 2.0 Anwendungen sie sich in ihrer Bibliothek vorstellen könnten oder gerne in Österreich im Einsatz sehen würden. Darauf antwortete Bruno Bauer, dass er sich einen Weblog für die österreichischen Bibliothekare, anstatt der Mailingliste der Vereinigung österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare (VÖB) wünscht. Zwar können sich österreichische Bibliothekare über deutsche Weblogs informieren, doch findet es Bauer wichtig, österreichische Themen forcieren zu können. Dies würde die Möglichkeit eines Forums bieten, eine Chance für die Community und Diplomarbeiten und Thesen könnten auf diesem Weblog präsentiert werden. *„Es sind derzeit nur die besonders Interessierten, die sich mit dem Thema auseinandersetzen und wissen worum es geht, aber es gibt sehr viele gute Leute in österreichischen Bibliotheken, die damit nicht wirklich etwas anfangen können. Da muss man noch den Boden dafür bereiten. Eine Plattform, wo man diese Entwicklungen und die Fülle von Informationen [...] fusionieren [kann].“*

Im Bezug auf den Web-OPAC würde sich Bauer die Funktion von Rezensionen, Kommentaren etc. wünschen. Gerade in Öffentlichen Bibliotheken kann sich Putz verstärkt Rezensionen vorstellen, da die meisten Abstracts recht spärlich sind. Die Büchereien Wien würden so einen Service zwar anbieten, dieser sei aber gerade von der Bibliothek aus nicht zugänglich, wo Putz Interesse daran hätte. In Wissenschaftlichen Bibliotheken sind Rezensionen aus Sicht von Putz nicht so wichtig, da der Benutzer das Buch ohnehin lesen muss, egal ob es für gut oder schlecht befunden wird. Kieslinger wünscht sich im Katalog einer Bibliothek mehr Bilder, mehr Interaktivität. Für Putz wäre der Einsatz von Suchmaschinen im Katalog interessant, wo es dann möglich wäre nach Schlagwörtern und Benutzertags zu filtern. Schlieber wünscht sich die verstärkte Nutzung von RSS, im Katalog oder auch für andere Angebote. Die Entwicklung auf dem Gebiet des OPAC ist im Vergleich zu anderen internationalen Projekten noch zu wenig, so Bauer.

Bei neuen Anwendungen würde sich Kieslinger eine österreichweite Lösung wünschen, die finanziell unterstützt wird und das Budget einer Bibliothek nicht belastet. Es soll keinen Unterschied machen, ob es sich eine kleine oder eine große Bibliothek leisten kann. Selbst mit eigenen Tools oder mit Open Source zu arbeiten, kann sich Kieslinger zurzeit nicht vorstellen, da es einfach an Ressourcen und Unterstützung mangelt.

Für Steiner und Mitis-Stanzel wäre ein Wiki als Informationsmanagementtool für den Informationsdienst und die zahlreichen geringfügig Angestellten vorstellbar. Im Bereich Social Tagging glauben sie derzeit an keine Entwicklungen an der Österreichischen Nationalbibliothek. Mark Buzinkay würde sich sehr viele Veränderungen in Österreich wünschen. Neben Services wie Chat-Auskunftsdiensten, RSS für OPACs, hofft er auf Tagging, Rezensionen, Referenzen und Dienstleistungen wie z.B. Zugänge zu vielen Datenbanken von zuhause aus. Margit Rathmanner und Putz sind der Ansicht, dass jede Bibliothek für sich feststellen muss, was sich die Benutzer wirklich wünschen und vorstellen. Hier sollten entsprechende Erhebungen gemacht werden.

Zukunft von Web 2.0 Anwendungen im Bibliotheksbereich

Die Zukunft von Web 2.0 Anwendungen sehen die Interviewten durchaus positiv. Dabei ist das Schlagwort Web 2.0 gar nicht so wichtig, als vielmehr das was damit zusammenhängt. Im Bezug auf Web 2.0 ist Bauer der Meinung, dass das Schlagwort schon sehr gepusht und von einem gewissen Kreis sehr forciert wird. Dass Kunden partizipieren wollen, wird aus seiner Sicht bleiben und es wird verstärkt in Richtung Kundenbindung gehen. Dies würde jede Bibliothek für sich leisten müssen. Derselben Ansicht sind Christian Kieslinger und Karl Rathmanner. Sie denken, dass die Vernetzung und verstärkte Beteiligung der Nutzer bleiben wird. Der Benutzer stehe nun im Vordergrund und würde zum Großteil bereits als Kunde bezeichnet werden. Dies würde zur Selbstverständlichkeit werden. Dabei sei es egal, ob das dann Bibliothek 2.0 oder Web 2.0 heiße. Der Benutzer würde mehr Möglichkeiten und Angebote eine Recherche zu starten bekommen.

Steiner und Mitis-Stanzel denken, dass einige Anwendungen bleiben werden, andere nicht. Mitis-Stanzel ist der Meinung, dass Weblogs durchaus eine Zukunft haben.

Steiner sieht eine andere Entwicklung als viel einschneidender für die bibliothekarische Zukunft. Seiner Meinung nach, wird die Einführung der Suchmaschinentechologie in den OPAC eine weit größere Veränderung mit sich bringen. Putz teilt diese Meinung.

Margit Rathmanner sieht eine Zukunft für die Bibliothek 2.0. Aus ihrer Sicht ist dies aber auch von den Bibliothekssoftware-Anbietern abhängig und in welche Richtung die Arbeit im österreichischen Verbund geht. Putz warnt abschließend davor, dass die Bibliothek sich jetzt auf die neuen Anwendungen stürzt, nur weil sie gerade „in“ sind. Dazu verleite u.a. dass die Technik so einfach zu handhaben ist und einige wenige sehr begeistert von den neuen Möglichkeiten sind. Die Bibliothek laufe hier Gefahr Zeit und Energie in Anwendungen zu stecken, die dann von den Benutzern nicht genutzt werden. *„Das leichtere zur Verfügung stellen, ersetzt mir nicht die Überlegung wo will ich hin und dass ich das dann auch transparent mache, den Leuten die es nutzen sollen.“*

Für Mark Buzinkay ist *“[D]ie Zukunft [...] schon da – Web 2.0 ist Standard. Die Frage ist, ob Bibliotheken das verschlafen. Also ob sie auch bereit sind, sich zu verändern, von innen, und nicht nur Tools aufsetzen. Ich denke aber, Google & Co sollten hier schon längst das Aufwachen verursacht haben.“*

Fazit

Obwohl einige Interviewpartner zu Beginn des Gesprächs der Meinung waren, sich noch nicht eingehend mit dem Konzept von Bibliothek 2.0 auseinandergesetzt zu haben, kann zusammenfassend festgestellt werden, dass sie doch generell eine Vorstellung davon haben, was der Einsatz von Web 2.0 Anwendungen für Bibliotheken bedeuten kann. Zwar unterscheiden sich ihre Vorstellungen von Bibliothek 2.0 stark voneinander und von den Beschreibungen aus der Literatur, doch im Grunde gehen die Ideen in eine gleiche Richtung.

So wurde von mehreren Bibliothekaren die Problematik der Qualitätssicherung bei Web 2.0 Angeboten angesprochen. Wie kann eine Bibliothek für qualitativ gute Rezensionen, Bewertungen und Kommentare sorgen? Darüber hinaus sehen die Interviewpartner in diesem Zusammenhang auch die Problematik des Vandalismus

und der Manipulation. Die Befragten sind sich z.B. der Rezensionskriege auf Amazon bewusst und wollen Vorkommnisse wie diese in Bibliotheken verhindern.

Große Chancen sehen die interviewten Bibliothekare im Bereich des Online-Katalogs. Hier wird von vielen Befragten Potenzial gesehen, das durch Suchmaschinentechnologien oder datenbankübergreifende Recherche der OPAC wesentlich praktikabler für den Benutzer werden kann. Was sich die Bibliothekare in österreichischen Online-Katalogen, gerade in wissenschaftlichen Bibliotheken noch nicht vorstellen können ist Social Tagging. Hier ist die Befürchtung zu groß, dass die Kompetenz der Bibliotheken und der Fachreferenten untergraben werden könnte.

Für kleine Bibliotheken steht der Aspekt der finanziellen Leistbarkeit im Vordergrund. Veränderungen scheinen hier nur möglich zu sein, wenn sich die Bibliothek diese aufgrund der Ressourcen, des Budgets, des Personals und auch zeitlich leisten kann. Kleinere Bibliotheken könnten hier unterstützt werden, wenn es Entwicklungen im österreichischen Bibliothekenverbund gibt.

Entwicklungsmöglichkeiten gibt es für Bibliotheken auch im Bereich der Vermittlung von Medienkompetenz und Information Literacy. Es besteht weiterhin großer Bedarf daran, dass Benutzer den Umgang mit Medien und Quellen lernen. Hier können Bibliotheken unterstützend wirken.

Deutlich ging aus den Interviews hervor, dass Bibliotheken sich nicht ohne Weiteres auf den Web 2.0 Trend stürzen sollen um sozusagen „in“ zu sein. Wie auch aus der ausgewerteten Literatur ersichtlich ist, muss eine Bibliothek sich ihrer Situation bewusst sein. Erkennt die Bibliothek, dass es Veränderungen bedarf, müssen diese auf die Bedürfnisse der Benutzer zugeschnitten werden und passend zur Bibliothek erfolgen. Ansonsten besteht die Gefahr, dass die Änderungen keinen Erfolg bringen und alle Bemühungen umsonst waren. Dies heißt aber nicht, dass sich die Bibliotheken nicht den Raum und die Zeit zum Experimentieren geben sollen. Projekte können scheitern, aber die gesetzten Maßnahmen sollen wohl geplant und überlegt sein.

5 Ergebnisse der Arbeit

Diese Arbeit sollte mit Hilfe der ausgewerteten Literatur darstellen, was der Begriff Bibliothek 2.0 bedeutet und welche Anwendungen konkret darunter verstanden werden. Darüber hinaus sollte geklärt werden welche sozialen und partizipatorischen Aspekte es von Bibliothek 2.0 gibt, welchen Einfluss Bibliothek 2.0 auf das Management hat und welche Kritikpunkte sich ergeben. Schließlich sollte herausgefunden werden, ob es eine Bibliothek 2.0 in Österreich gibt und wie österreichische Bibliothekare die Entwicklungen in Österreich einschätzen.

Was im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich war, war eine Erhebung aller Webauftritte von Bibliotheken in Österreich um diese auf Web 2.0 Anwendungen hin zu untersuchen. Auch wurde keine Befragung aller österreichischen Bibliotheken zu diesem Thema durchgeführt. Des Weiteren konnte in dieser Arbeit nicht auf die Situation der öffentlichen Bibliotheken eingegangen werden. All dies wären Untersuchungen die in Zukunft durchgeführt werden könnten.

Bibliothek 2.0 bietet spannende, neue Herausforderungen für Bibliotheken. Sei es nun ob dieser Begriff oder ein anderer für diese Bewegung verwendet wird, Web 2.0 Anwendungen beeinflussen die Bibliothek und ihre Nutzer. Dessen sind sich die befragten österreichischen Bibliothekare bewusst und auch die ausgewertete Literatur bestätigt dies. Bibliothek 2.0 ist nicht die bloße Anwendung von Web 2.0 Technologien in Bibliotheken. Vielmehr geht es darum, dass sich Bibliotheken ihrer Situation im Spannungsfeld der neuen Medien bewusst sind, sich auf die neuen Anforderungen einstellen und ihren Benutzern weiterhin optimale Services bieten. Bibliotheken haben aufgrund ihrer Informationskompetenz großartige Chancen und Möglichkeiten im Informationszeitalter weiterhin eine wichtige Rolle zu spielen. Dabei kann es für viele Bibliotheken notwendig sein sich zu verändern.

Es herrscht in der ausgewerteten Literatur und in den Meinungen der befragten Bibliothekare Einigkeit darüber, dass es falsch wäre, wenn Bibliotheken einfach nur aufgrund der neuen Möglichkeiten im Internet auf den Web 2.0 Zug aufspringen, ohne sich wirklich über dessen Sinnhaftigkeit Gedanken zu machen. Jede Bibliothek muss für sich feststellen, ob sie weiterhin die Informationsbedürfnisse ihrer Nutzer stillt und diese mit den vorhandenen Services zufrieden sind. Bibliothek 2.0 bietet

Bibliotheken neue Wege der Informationsaufbereitung und -recherche kennen und die Services der Bibliothek schätzen zu lernen. Dabei stehen die Prinzipien des Web 2.0 wie Offenheit, Interaktivität, Neu- und Wiederverarbeitung von Informationen, sowie Feedback und Kommentar im Vordergrund.

In Österreich gibt es im Sinne der ausgewerteten Definitionen noch keine Bibliothek 2.0. Vereinzelt werden Web 2.0 Anwendungen in Bibliotheken eingesetzt, doch bisher sind die Kernservices der Bibliotheken die gleichen geblieben. Was sich feststellen lässt ist, dass sich die befragten Bibliothekare sehr wohl Gedanken darüber machen, inwiefern sie ihre Benutzer in ihrem Informationsbedürfnis unterstützen können. Dies ist eine wesentliche Kompetenz des Bibliothekars 2.0. In Zukunft wäre es wünschenswert, wenn sich die österreichischen Bibliotheken noch mehr mit Web 2.0 Anwendungen auseinandersetzen und damit experimentieren. Zudem wären Erhebungen interessant, welche derzeitigen Services verbessert werden könnten bzw. welche Anwendungen sich Bibliotheksbenutzer in Zukunft wünschen würden.

Aus meiner Sicht stellt sich Bibliothek 2.0 als eine spannende, kreative Möglichkeit dar, Bibliotheken mit neuen Medien zu verbinden. Ich würde mich selbst als „Millennial“ bzw. „Digital Native“ bezeichnen und bin schon alleine deswegen von den zahlreichen Tools begeistert. Als Bücherliebhaberin, Buchhändlerin und angehende Bibliothekarin zeigen sich mir Möglichkeiten neue Benutzerkreise von den Leistungen von Büchern, Informationen und Bibliotheken zu begeistern. Die Gespräche mit meinen Interviewpartnern gaben mir einen wertvollen Blick in die Praxis und ich konnte mir ein Bild davon schaffen, wo und in welchen Zusammenhängen Web 2.0 Anwendungen möglich wären.

Der Einsatz von Podcasts, Wikis oder Weblogs wären in einigen österreichischen Bibliotheken kundenorientierte Mehrwerte. So kann ich mir vorstellen einen Podcast über die Veranstaltungen an der Bibliothek der Donauuniversität Krems oder der Büchereien Wien anzuhören und fände Kooperationen der Fachhochschulbibliothek St. Pölten mit ihren Studenten aus dem Studiengang Medientechnik oder Telekommunikation und Medien spannend. Beim Informationsdienst an der Österreichischen Nationalbibliothek habe ich mir als Praktikantin oft einen Wiki gewünscht, wenn ich bei einer Frage nicht weiterwusste. Weblogs von Bibliotheken

abonniere ich bereits und würde dies gerne verstärkt bei österreichischen Bibliotheksweblogs tun. Besonders gut kann ich mir bei den Büchereien Wien einen Weblog, Instant Messaging und Social Tagging vorstellen. Ich nenne in diesem Zusammenhang explizit die Büchereien Wien, weil ich in Wien lebe, selbstverständlich wären diese Anwendungen auch für alle anderen öffentlichen Bibliotheken in Österreich eine Bereicherung. Gerade die vielen kleinen Webseiten der österreichischen öffentlichen Bibliotheken sollten erneuert und mehr an die Bedürfnisse der Benutzer angepasst werden. Ich würde mir Bibliotheksservices wünschen, wo ich als Benutzer ein Konto einrichten, Leselisten und Wunschbücher ablegen kann, mit anderen Benutzern Informationen, sei es über Tagging oder Empfehlungen austauschen kann und mittels RSS-Feed darüber informiert werde, welche neuen Bücher zu meinem Interessensgebiet in die Bibliothek eingelangt sind.

Auch ich stelle mir die Frage, ob Web 2.0 bereits ein Standard oder bloß ein Trend ist und was die Zukunft bringen wird. Doch dies wird nur die Zukunft zeigen und beantworten können. Ich bin der Meinung, dass Bibliotheken hier nicht abwarten, sondern aktiv diese Anwendungen mitgestalten sollten. In Österreich gäbe es zahlreiche Möglichkeiten Web 2.0 Anwendungen in Bibliotheken einzusetzen. Es bleibt zu hoffen, dass Beispiele wie der Weblog der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien, der Wiki der Bibliothek der Wirtschaftsuniversität Wien und nicht zuletzt diese Arbeit, Anregung für viele Bibliotheken ist, sich an das Thema Web 2.0 und Bibliothek 2.0 zu wagen. In Österreich fehlt aus meiner Sicht die Diskussion darüber, wie Web 2.0 Anwendungen die Bibliotheksservices verbessern könnten. In Deutschland ist die Entwicklung schon weiter, wie die Inetbib-Tagung 2008 in Würzburg zeigte. Viel zu sehr scheinen die österreichischen Bibliotheken an neuen Entwicklungen gehindert zu werden, weil sie technischen, zeitlichen, finanziellen und personellen Mehraufwand befürchten und es keine gemeinsamen Projekte z.B. im Verbund gibt. Dies sollte aber eine Herausforderung für die österreichische Bibliothekslandschaft darstellen und kreative Lösungen entstehen lassen. Um diese neuen Anwendungen einzusetzen wird Engagement sowohl von der Bibliotheksleitung als auch von den Mitarbeitern gefordert sein. Bibliothek 2.0 kann nicht funktionieren, wenn die Leitung diese bestimmt. Besonders die Bibliotheksmitarbeiter müssen von den Anwendungen überzeugt sein und diese

auch einsetzen wollen. Partizipation kann nicht eingefordert werden, sie muss gelebt werden.

Der Einsatz von Web 2.0 Anwendungen kann Bibliotheken ein neues, modernes Image verpassen. Lebenslanges Lernen, Informationsbeschaffung und Informationskompetenz sind wichtige Schlagworte unserer Zeit und Bibliotheken sind besser denn je dazu geeignet Benutzer darin zu unterstützen.

6 Literaturverzeichnis

Abram, S. (2005): *Web 2.0, Library 2.0, and Librarian 2.0: Preparing for the 2.0 World.*

http://www.imakenews.com/sirsi/e_article000505688.cfm [13.05.2008]

Alby, T. (2007): *Web 2.0 : Konzepte, Anwendungen, Technologien.* München: Hanser

Anderson, C. (2007): *The long tail: how endless choice is creating unlimited demand.* London: Random House Business

Bell, L.; Peters, T.; Pope, K. (2007): *Library 2.0 and virtual worlds = innovation + exploration..* In: Courtney, N. (Hrsg.) (2007): *Library 2.0 and beyond: innovative technologies and tomorrow's user.* Westport: Libraries unlimited

Berk, J. u.a. (2007): *Innovation in a podshell: bringing information literacy into the world of podcasting.* In: The Electronic Library, Vol. 25, No. 4, 409-419

Black, E. (2007): *Web 2.0 and Library 2.0: What Librarians need to know.* In: Courtney, N. (Hrsg.) (2007): *Library 2.0 and beyond: innovative technologies and tomorrow's user.* Westport: Libraries unlimited

Boeninger, C. (2007): *The wonderful world of Wikis: Applications for libraries.* In: Courtney, N. (Hrsg.) (2007): *Library 2.0 and beyond: innovative technologies and tomorrow's user.* Westport: Libraries unlimited

Bradley, P. (2007): *How to Use Web 2.0 in Your Library.* London: Facet

Buzinkay, M. (2007): *Bruno Bauer und Bibliothek 2.0 - Teil 1.*

<http://bibliothek.terapad.com/index.cfm?fa=contentNews.newsDetails&newsID=16236&from=list&directoryId=8612> [13.05.2008]

Caesar, I. (2007): *Web 2.0 aus Nutzer- und Bibliothekssicht: Vorrang für Kernaufgaben der Bibliothek.* http://www.ib.hu-berlin.de/~libreas/libreas_neu/ausgabe10/001cae.htm [13.05.2008]

Casey, M. (2007): *Looking toward Catalog 2.0*. In: Courtney, N. (Hrsg.) (2007): *Library 2.0 and beyond: innovative technologies and tomorrow's user*. Westport: Libraries unlimited

Casey, M.; Savastinuk, L. (2007a): *Library 2.0, A guide to participatory library service*. Medford: Information Today

Casey, M.; Savastinuk, L. (2007b): *We Know What Library 2.0 Is and Is Not*.
http://www.librarycrunch.com/2007/10/we_know_what_library_20_is_and.html
[13.05.2008]

Chad, K.; Miller, P. (2005): *Do libraries matter? The rise of Library 2.0*.
http://www.talis.com/applications/downloads/white_papers/DoLibrariesMatter.pdf
f [13.05.2008]

Christensen, A. (2007): *Auskunft 2.0: Vom Wie und Wo der bibliothekarischen Antwort im Web 2.0*. In: *Bibliothek Forschung und Praxis* 31, Nr. 2, 172-176

Christensen, A. (2008a): *Dreamteam - Web 2.0 und der Katalog*.
<http://hdl.handle.net/2003/25205> [13.05.2008]

Christensen, A. (2008b): *Virtuelle Auskunft mit Mehrwert: Chatbots in Bibliotheken*. Berlin: Berliner Handreichungen zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft, 222

Clyde, L. (2004): *Weblogs and libraries*. Oxford: Chandos

Cohen, L. (2006): *A Librarian's 2.0 Manifesto*.
http://liblogs.albany.edu/library20/2006/11/a_librarians_20_manifesto.html
[13.05.2008]

Crawford, W. (2006a): *Library 2.0 and 'Library 2.0'*, *Cites and Insights* 6, 2. January 2006. <http://citesandinsights.info/civ6i2.pdf> [13.05.2008]

Crawford, W. (2006b): *Folksonomy and Dichotomy*, Cites and Insights 6, March 2006.
<http://citesandinsights.info/civ6i4.pdf> [13.05.2008]

Creative Commons (2007) <http://creativecommons.org/> [13.05.2008]

Danowski, P.; Heller, L. (2006): *Bibliothek 2.0: Die Zukunft der Bibliothek?*
http://www.zlb.de/aktivitaeten/bd_neu/heftinhalte2006/DigitaleBib011106.pdf
[13.05.2008]

Danowski, P.; Pfeifer, B. (2007): *Wikipedia und Normdateien: Wege der Vernetzung am Beispiel der Kooperation mit der Personennamendatei*. In: Bibliothek Forschung und Praxis 31, Nr. 2, 149-156

Digitalisierte Bibliothekskataloge (2008)
http://webapp.uibk.ac.at/alo_cat/startpage.jsp [13.05.2008]

Dudeck, J. (2007): *Bibliotheken in der Netzwerkgesellschaft*. In: Bibliothek Forschung und Praxis 31, Nr. 2, 193-200

Eberhart, J. (2006): *Angewandte Ethik – Zum moralischen Status des Catalogue Enrichment*. In: LIBREAS – Library Ideas 4

Ebersbach, A.; Glaser, M. ; Heigl, R. (2008): *Social Web*. Konstanz: UVK

eResult (2008): *Wording-Studie 3.0: „Web 2.0- und E-Commerce-Begriffe, Funktionen und Elemente“* http://eresult.de/wording_studie_3_0_forschungsbeitrag.htm [13.05.2008]

Farkas, M. (2007): *Social Software in Libraries: building Collaboration, Communication, and Community Online*. Metuchen: Information Today

Figge, F.; Kropf, K. (2007): *Chancen und Risiken der Bibliothek 2.0: Vom Bestandsnutzer zum Bestandsmitgestalter*. In: Bibliotheksdienst 41, Nr. 2, 139-149.

- Flimm, O.** (2007): *Die Open-Source-Software OpenBib an der USB Köln – Überblick und Entwicklungen in Richtung OPAC 2.0.* In: Bibliothek Forschung und Praxis 31, Nr. 2, 185-192
- Gaston, J.** (2006): *Reaching and Teaching the Digital Natives.* In: Library Hi Tech News, No. 3, 12-13
- Gibbons, S.** (2007): *The Academic Library and the Net Gen Student: making the connections.* Chicago: American Library Association
- GNU** (2007) <http://www.gnu.org/copyleft/fdl.html> [13.05.2008]
- Goodfellow, T.; Graham, S.** (2007): *The blog as a high-impact institutional communication tool.* In: The Electronic Library Vol. 25, No. 4, 395-400
- Guy, M.; Tonkin, E.** (2006): *Folksonomies - Tidying up Tags?* <http://www.dlib.org/dlib/january06/guy/01guy.html> [13.05.2008]
- Harris, A.; Lessick, S.** (2007): *Libraries get personal: Facebook application, Google gadgets, and MySpace Profiles.* In: Library Hi Tech News, No. 8, 30-32
- Hartl, M.; Bauer, B.** (2007): *Ein Weblog als Informations- und Kommunikationsinstrument an der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien: 1 Jahr UBMUW-INFO.* In: GMS Medizin - Bibliothek - Information 7, Nr. 1
- Hauschke, C.; Lohre, S.; Ullmann, N.** (2007): *Libworld. Biblioblogs global.* In: LIBREAS – Library Ideas 10/11
- Heller, L.** (2007a): *Social Software – Bausteine einer "Bibliothek 2.0".* In: Umlauf, K.; Hobohm, H. (Hrsg.) (2007): *Erfolgreiches Management von Bibliotheken und Informationseinrichtungen.* Hamburg: Dashöfer

Heller, L. (2007b): *Aufwand Bibliographie und Sacherschließung in der Hand vernetzter Informationsbenutzer*. In: Bibliothek Forschung und Praxis 31, Nr. 2, 163-172

Hobohm, H. (2007): *Bibliothek(swissenschaft) 2.0. Neue Auflage oder Wende in Forschung und Lehre?* http://www.ib.hu-berlin.de/~libreas/libreas_neu/ausgabe10/003hob.htm
[13.05.2008]

Holvoet, K. (2006): *What is RSS and how can libraries use it to improve patron service?* In: Library Hi Tech News, No. 8, 32-33

Inetbib (2006): *Werbung im Bibliothekskatalog*. <http://www.ub.uni-dortmund.de/listen/inetbib/msg30283.html> [13.05.2008]

Jele, H. (2001): *Informationstechnologien in Bibliotheken*. München: Oldenbourg

Kretz, C. (2007): *Podcasting in Libraries*. In: Courtney, N. (Hrsg.) (2007): *Library 2.0 and beyond: innovative technologies and tomorrow's user*. Westport: Libraries unlimited

Kroski E. (2005): *The Hive Mind: Folksonomies and User-Based Tagging*.
<http://infotangle.blogspot.com/2005/12/07/the-hive-mind-folksonomies-and-user-based-tagging/> [13.05.2008]

Kroski E. (2007): *Folksonomies and user-based tagging*. In: Courtney, N. (Hrsg.) (2007): *Library 2.0 and beyond: innovative technologies and tomorrow's user*. Westport: Libraries unlimited

Kroski, E. (2008): *Web 2.0 for Librarians and Information Professionals*. New York: Neal-Schuman

Lamnek, S. (2005): *Qualitative Sozialforschung - Lehrbuch*. Weinheim: Beltz

Lewandowski, D. (2006): *Suchmaschinen als Konkurrenten der Bibliothekskataloge*. In: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 53, Nr. 2, 71-78

LibraryThing (2008a) <http://www.librarything.com> [13.05.2008]

LibraryThing (2008b) <http://www.librarything.com/tag/british+literature>
[13.05.2008]

Long, A. (2006): *Exploring the wiki world: the new face of collaboration*. In: New Library World, Vol. 107, No. 1222/1223, 157-159

Maness, J. (2006): *Library 2.0 Theory: Web 2.0 and Its Implications for Libraries*. In: Webology, Vol. 3, No. 2. <http://www.webology.ir/2006/v3n2/a25.html> [13.05.2008]

Mathews, B. (2007) *Online Social Networking*. In: Courtney, N. (Hrsg.) (2007): *Library 2.0 and beyond: innovative technologies and tomorrow's user*. Westport: Libraries unlimited

Mayer, H. (2004): *Interview und schriftliche Befragung - Entwicklung, Durchführung und Auswertung*. München: Oldenbourg

Mayring, P. (2004): *Qualitative Inhaltsanalyse*. In: Flick, U.(Hg.): *Qualitative Forschung - Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt

Media Live International (2007) <http://company.monster.com/ziff/> [13.05.2008]

Obst, O. (2007): *Weblog-Anwendungen in Bibliotheken*. In: Bibliothek Forschung und Praxis 31, Nr. 2, 200-211

OCLC Report (2005): *Perceptions of Libraries and Information Resources*.
<http://www.oclc.org/reports/2005perceptions.htm> [13.05.2008]

O'Reilly Media (2007): Tim O'Reilly. <http://www.oreillynet.com/pub/au/27>
[13.05.2008]

O'Reilly, T. (2005): *What Is Web 2.0. Design Patterns and Business Models for the Next Generation of Software.*

<http://www.oreillynet.com/pub/a/oreilly/tim/news/2005/09/30/what-is-web-20.html> [13.05.2008]

Plieninger, J. und **Stabenau E.** (2006): *Nutzung und Einsatz von RSS.* In:

Berufsverband Information Bibliothek. <http://www.bib-info.de/komm/opl/pub/check14.pdf> [13.05.2008]

Prensky, M. (2001): *Digital Natives Digital Immigrants.*

<http://www.marcprensky.com/writing/Prensky%20-%20Digital%20Natives,%20Digital%20Immigrants%20-%20Part1.pdf> [13.05.2008]

Putz, M. (2007): *Wikis als Wissensmanagementtools für Bibliotheken - ein Praxisbericht.* In:

ODOK 2007 Tagungsband: „Informationskonzepte für die Zukunft“ (in Vorbereitung)

Rafferty, P.; **Hidderly, R.** (2007): *Flicker and Democratic Indexing: dialogic approaches to indexing.* In: Aslib Proceedings: New Information Perspectives, Vol. 59, No. 4/5,

397-410

Rainie, L. (2006): *Life online: Teens and technology and the world to come.*

<http://pewinternet.org/ppt/Teens%20and%20technology.pdf> [13.05.2008]

Randow, G. (2007): *Leben im Netz,* in: Die Zeit, (Onlineausgabe)

<http://www.zeit.de/2007/04/01-Leben-im-Netz?page=1> [13.05.2008]

Richter, A. und **Koch, M.** (2007): *Social Software – Status quo und Zukunft,* Technischer

Bericht Nr. 2007-01, Fakultät für Informatik, Universität der Bundeswehr München, Feb. 2007. http://www.unibw.de/wow5_3/forschung/social_software/[13.05.2008]

Regulski, K. (2007): *Aufwand und Nutzen beim Einsatz von Social-Bookmarking Services als Nachweisinstrument für wissenschaftliche Forschungsartikel am Beispiel von BibSonomy*. In: Bibliothek Forschung und Praxis 31, Nr. 2, 177-184

Robinson, M. (2008): *Digital nature and digital nurture: libraries, learning and the digital native*. In: Library Management, Vol. 29, No.1/2, 67-76

Sauers, M. (2006): *Blogging and RSS: a librarian's guide*. Medford: Information Today

Schlieker, C.; K. Lehmann (2005): *Verknüpft, verknüpfter, Wikis*. In: Die Google-Gesellschaft. Bielefeld: Transcript-Verlag

Schnell, E. (2007) *Mashups and Web Services*. In: Courtney, N. (Hrsg.) (2007): *Library 2.0 and beyond: innovative technologies and tomorrow's user*. Westport: Libraries unlimited

Seyfer, J. (2006): Angst vor der Dotcom-Blase, in Focus Online, http://www.focus.de/digital/internet/web-2-0_aid_114283.html [13.05.2008]

“Soziale Netze haben mehr Informationen, als die Stasi je hatte” (2008-01-22): In: Der Standard (Onlineausgabe). <http://derstandard.at/?url=/?id=3192267> [13.05.2008]

Spließ, C. (2007): *Blick durchs Podoscope: Webseiten, die man kennen sollte*. In: Bibliothek Forschung und Praxis 31, Nr. 2, 220-224

Spudich, H. (2008) *In sozialen Netzwerken verliert die Onlinewelt ihre Anonymität*. In: Der Standard (Onlineausgabe) <http://derstandard.at/?url=/?id=3192256> [13.05.2008]

Stabenau, E. (2007): *Wie alles anfing, oder „Hinter den Kulissen von netbib“*. In: Bibliothek Forschung und Praxis 31, Nr. 2, 212-219

Stephens, M. (2007a): *Tools from “Web 2.0 Libraries: Best Practices for social software” revisited*. In: Library Technology Reports, 43,5; Social Science Module

Stephens, M. (2007b): *Social Video: Videoblogging & YouTube*. In: Library Technology Reports, 43,5; Social Science Module

Strauber, C. (2007) *Handheld computers in libraries*. In: Courtney, N. (Hrsg.) (2007): *Library 2.0 and beyond: innovative technologies and tomorrow's user*. Westport: Libraries unlimited

Sühl-Strohmeier, W. (2007): *Medienkompetenz und Bibliotheken in Deutschland*. In: Bibliothek Forschung und Praxis 31, Nr. 2, 172-176

Szugat, M.; Gewehr, J.; Lochmann, C. (2006): *Social Software: schnell + kompakt*. Frankfurt: Entwickler.press

Tin, J. (2007): *Virtualisierung – was machen die Bibliotheken?* in: Bibliothek Forschung und Praxis 31, Nr. 2, 156-162

Topper, E. (2007): *What's new in libraries - Social Networking in libraries*. In: New Library World, Vol. 108, No. 7/8, 378-380

Universitätsbibliothek Wien (2008) <http://www.ub.univie.ac.at> [13.05.2008]

Van Swieten Blog (2008) <http://ub.meduniwien.ac.at/blog> [13.05.2008]

Ward, D. (2007) *Up, up, down, down, left, right, left, right, A, B, select, start: Learning from dames and gaers in Library 2.0*. In: Courtney, N. (Hrsg.) (2007): *Library 2.0 and beyond: innovative technologies and tomorrow's user*. Westport: Libraries unlimited

“Web 2.0” ist in Österreich weitgehend unbekannt (2008-01-21): In: Der Standard (Onlineausgabe). <http://derstandard.at/?url=/?id=3190844> [13.05.2008]

WorldCat (2008): WorldCat search plug-ins.
<http://www.worldcat.org/toolbars/default.jsp> [13.05.2008]

7 Anhang

Interviewleitfaden der qualitativen Interviews

Allgemeine Fragen

1. Wenn von „Bibliothek 2.0“ gesprochen wird, was verstehen Sie darunter? Welche Anwendungen würden Sie einer „Bibliothek 2.0“ zuordnen?
2. Eignen sich Web 2.0 Anwendungen sich besser für wissenschaftliche oder öffentliche Bibliotheken? Oder können Sie sich Anwendungen vorstellen die besser in Wissenschaftlichen oder in Öffentlichen Bibliotheken eingesetzt werden können?

Auswirkungen auf den Nutzer

3. Was steht aus ihrer Sicht bei „Bibliothek 2.0“ im Vordergrund? Nachhaken: Technik oder der Bibliotheksbenutzer?
4. Glauben Sie, dass die Möglichkeit zur Partizipation von Bibliotheksbenutzer gewünscht und angenommen wird? Welche Chancen sehen Sie? Welche Probleme erwarten Sie?
5. Welchen Typ von Bibliotheksbenutzer spricht das an?

Bibliothekspersonal

6. Der Einsatz von Web 2.0 Technologien in Bibliotheken erfordert auch mehr Engagement vom Bibliothekspersonal. Glauben Sie, dass es Bibliotheken möglich ist, diesen Mehraufwand zu betreiben? Welche Maßnahmen sind erforderlich die Mitarbeiter von diesen neuen Möglichkeiten zu begeistern? Von wem müssen diese Maßnahmen ausgehen?
7. Welchen Einfluss kann „Bibliothek 2.0“ auf das Management einer Bibliothek noch haben?

Chancen und Risiken

8. Welche Risiken sehen Sie im Einsatz von Web 2.0 Anwendungen im Bezug auf Bibliotheken?

Marketing

9. Glauben Sie dass die Idee von „Bibliothek 2.0“ dazu geeignet ist, Bibliotheksbenutzer an die Bibliothek zu binden bzw. Bibliotheken für Benutzer attraktiver zu gestalten?
10. Können Sie sich Anwendungen von Bibliothek 2.0 als Mittel der Öffentlichkeitsarbeit und des Marketing vorstellen?
11. Nutzen Sie selbst Web 2.0 Anwendungen? Beruflich und privat? Wenn ja, welche?
12. Welche Web 2.0 Anwendungen würden Sie noch gerne in ihrer oder in anderen österreichischen Bibliotheken im Einsatz sehen?
13. Abschlussfrage: Glauben sie, dass Web 2.0 Anwendungen im Bibliotheksbereich eine Zukunft haben?

8 Lebenslauf

Susanne Tremml

E-Mail: susanne.tremml@fh-burgenland.at



Persönliche Daten

Geburtsdatum: 25.07.1982

Geburtsort: Hartberg

Schule

17.06.2000 Abschluss des Bundesoberstufengymnasiums in Hartberg

Ausbildung und Beruf

10/2000 – 07/2001 Zwei Semester an der Universität Wien: Publizistik und Fächerkombination aus Ethnologie und Theaterwissenschaft

08/2001 – 07/2003 Lehre bei Morawa & Styria Buchhandels GmbH, Wollzeile 11, 1010 Wien

07/2003 – 09/2004 Buchhändlerin in der Buchhandlung Morawa – Buch und Medien, Wollzeile 11, 1010 Wien

seit 10/2004 Studium an der Fachhochschule Eisenstadt für Informationsberufe

seit 10/2004 Geringfügige Beschäftigung in der Buchhandlung Morawa – Buch und Medien, Wollzeile 11, 1010 Wien

07/2005 Praktikum in der Österreichischen Nationalbibliothek im Globenmuseum und in der Kartensammlung

seit 2005 Ehrenamtliche Mitarbeiterin in der Bücherei St. Lorenzen am Wechsel

09/2007 – 01/2008 Praktikum in der Österreichischen Nationalbibliothek
Flugblätter-, Plakate- und Exlibris-Sammlung: Katalogisierung der Einblattdrucke des 17. Jhdts. in Aleph
Benützungsabteilung: Benutzerbereich, Abteilung Wissenschaftliche Information, Informationsvermittlungsstelle

Projekte

- 02/2005 – 06/2005 Rekatalogisierung des Buchbestandes der Bibliothek der Donauuniversität Krems anhand der RVK (Regensburger Verbundklassifikation)
- 10/2005 – 06/2006 „Wissensturm – Linz“: Erstellung von Linksammlungen für die Fachbereiche „Sprache“ und „Gesundheit“
- 10/2006 – 06/2007 „GWIKU 18“ (Wirtschaftskundliches Gymnasium): Konzeptvorschläge zur Verbesserung der Schul- und Bibliothekswebsite, Verbesserung der fächerspezifischen Linksammlung, Marketing der Schulbibliothek, Erstellung eines Weblogs für die Bibliothek